Paed.
355

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paedag. 355.

C

Der

Gesinde-Freund.

Eine

lehrreiche Geschichte;

allen christlichen und rechtschaffnen Dienstbothen zum Besten aus dem Englischen, der Mstrs. Trimmer, ins Deutsche übersetzt.

[Sarah, Kirby]

Leipzig, 1788.
in Commißion bey Georg Joachim Göschen.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ich wünschte, daß dieß Büchlein, welches erst vor kurzem in England erschienen, und allgemeinen Beyfall erhalten hat, jedem guten, rechtschaffnen und christlichen Bedienten, Knecht und Magd, in die Hände kommen, und ihn entweder die Pflichten seines Lebens lehren, oder wenn er sie schon kennt, zu deren frohen Vollbringung, die ihn allein glücklich machen kann, guten Muth geben möge. Für diesen Stand, und für

diesen Zweck allein ist es geschrieben, und auch nur aus diesem Gesichtspunkte muß es beurtheilt werden.

Gesinde und Herren sind einander in der Welt unentbehrlich; und beyde können sich wechselseitig glücklich und froh machen, wenn sie gegeneinander gut sind, und die Pflichten erfüllen, die ihnen Christenthum und Menschlichkeit vorschreiben. Die Ruhe und Zufriedenheit eines Hausvaters und einer Hausmutter hängt gar sehr von treuem, rechtschaffnem und verständigem Gesinde ab. Eben darum ist es nöthig, daß man so viel als möglich gute Menschen in diesem Stande zu bilden, und Leute, die sich ihm wiedmen, über ihre Verhältnisse und den Weg zu Ihrem Glücke nachdenken lehren möge. Es

giebt der guten, rechtschaffnen und edlen Herren mehr in der Welt, als der schlechten und undankbaren. Ein guter Herr liebt sein Gesinde, von dem er treu und nach seinen Wünschen bedient wird, vorzüglich; er betrachtet es als einen Theil seiner Familie, und macht sich eine Herzensfreude draus, sein Glück zu befördern, und es auf Lebenslang gut zu versorgen. Welchen andern zeitlichen Zweck kann ein vernünftiger Bedienter, ein Knecht, eine Magd, wenn sie in Dienste treten, sonst haben, als diesen? Und können sie wohl hoffen, ihn durch einen andern ehrlichen Weg zu erlangen, als dadurch, daß sie sich die Liebe und Zufriedenheit ihrer Herrschaft auf alle Art zu erwerben suchen?

Wahre christliche Frömmigkeit und Ehrliebe sind die beyden Quellen, aus welchen leichte und fröliche Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott und Menschen und unser zeitliches und ewiges Glück herfließt. Und wer dieß ernstlich zu erlangen wünscht, dem wird gegenwärtige einfache und lehrreiche Geschichte ein willkommner Wegweiser und ein angenehmes Muster zur Nachahmung seyn. Dieß wünscht von Herzen ein deutscher Hausvater und

wahrer Gesindefreund.

Der

Der Gesinde-Freund.

Erstes Kapitel.

Thomas verliehrt seinen Vater, und wird in die Armenschule gethan.

Thomas Schlichting war als ein kleiner Knabe ein überaus gehorsames gutes Kind; der Trost seiner Aeltern, die sehr fleißige und ehrliche Leute waren. Sie lehrten ihn bey Zeiten, Gott fürchten und dienen, und Andern thun, was er von ihnen gethan haben wollte. Ihren Unterricht befolgte er mit solcher Achtsamkeit, daß er nie sein Morgen- und Abendgebet unterließ, und alle Sonntage unausgesetzt zweymal in die Kirche gieng, wenn ihn nicht Krankheit abhielt, oder er seinen Vater und Mutter in ihrer Krankheit warten mußte. Er beleidigte und kränkte keine Menschenseele; ja nicht einmal einem Wurme oder einer Fliege that er vorsetzlich was zu Leide. Als Thomas ohngefähr zehn Jahr alt war; starb sein armer Vater an einem Fieber. Dieß schmerzte ihn sehr, und

er fürchtete, seine arme Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Aber sie war eine fromme Frau, und wußte sich bald in ihrem Leiden zu fassen. Sie bedachte, daß der liebe Gott am besten weiß, was allen seinen Geschöpfen gut ist, daß es sündlich sey, zu sorgen, wie die, so keine Hofnung haben. Und da ihr Mann ein frommes Leben geführt hatte; so faßte sie das zuversichtliche Vertrauen, daß er an einen bessern Ort gegangen sey, wo er, wie er ihr auf dem Todbette sagte, immer und ewig glücklich seyn, und wo sie ihn wieder finden würde, wenn sie es nicht selbst verschuldete.

Als Thomas seine Mutter ruhigern Gemüths sahe; fieng er auch an, es zu werden; wiewohl kaum ein Tag vergieng, an dem nicht die Erinnerung an seines Vaters Zärtlichkeit seinen Augen Thränen entlockte. Er vermißte ihn bey jeder Mahlzeit; und ach! er und seine Mutter vermißten beyde nur zu sehr die Früchte seines Fleißes, die der gute Mann nicht im Bierhause vertrank, sondern seiner Familie beständig nach Hause brachte.

Ein Glück für Thomas war es, daß er von Kindheit an zur Arbeit war angehalten worden. Er war ein hübscher stämmiger, starker Knabe; er bat daher Gott, ihm fortdauernde Gesundheit und Stärke zu verleihen, und versicherte seine Mutter, daß er alles, was in seinen Kräften stünde, thun wollte, um seinen Unterhalt zu erwerben. Er zweifele nicht, sagte er, daß der Allmächtige sie beyde segnen würde, da er seinen Vater

hätte

hätte in der Bibel lesen hören: daß Gott ist ein Vater der Waysen und ein Versorger der Wittwen, wenn sie ihr Vertrauen auf ihn setzen. Die gute Frau freute sich sehr, ihren Sohn so reden zu hören, und gab ihm ihr eigenes Vertrauen auf Gott zu erkennen, der, wie sie sagte, die, so ihm treulich dienen, nie verlassen werde. Es thäte ihr sehr Leid, sagte sie, daß die Bibel, welche der Herr Pfarrer ihnen geschenkt hätte, und die so vielen Trost für bekümmerte Seelen enthielte, für sie ohne Nutzen sey, weil sie nicht lesen könnte; sie hofte aber, sie werde den Thomas das nächste Jahr in die Armenschule bringen, und bis er ihr vorzulesen im Stande wäre, irgend einen oder den andern guten Nachbar finden können, der dann und wann zu ihr käme, und ihr ein Kapitel vorläse: "denn, sagte sie, Thomas, es ist nicht so schlimm, ohne Brod, als ohne Wort Gottes seyn."

Obgleich aber diese brave Frau solche fromme Gedanken hegte, so gieng doch ihr Wunsch nicht dahin, den ganzen Tag lang zu lesen und zu beten, weil sie wußte, daß es die Pflicht armer Leute ist, für ihre Nahrung und Kleidung zu arbeiten. Sie nahm sich daher vor, ferner fleißig zu seyn, und wie sie gewohnt war, für andere Leute zu waschen und zu biegeln. Auch Thomas wandte sich an einen benachbarten Pachter, bey dem sein Vater lange gedient hatte, und der ihm, weil er ein guter Junge war, gern und willig Arbeit gab, so daß er die Woche drey Schillinge (oder 21 Ggl.) verdiente, die er alle seiner Mutter nach

Hause brachte. Diese erwarb manchmal noch fünf bis sechs Schillinge; wovon sie hinlänglich leben konnten, ohne dem Kirchspiel zur Last zu fallen: welches eine große Beruhigung für sie war. Nicht daß sie zu stolz waren, dem Kirchspiele verbindlich zu seyn, oder in ein Werkhaus zu gehen; im Gegentheil freute sich Frau Schlichting oft, daß solche Anstalten für Arme getroffen wären; sondern sie hielte es für grausam und ungerecht, sagte sie, daß die, so ihre gesunde Gliedmaßen noch hätten, das bekommen sollten, was für Leute bestimmt wäre, die keine Mittel, ihren Unterhalt zu erwerben, mehr hätten; das hieße nicht, thun, wie man wollte, daß uns die Leute thun sollten. Nach dem, was der Herr Pfarrer in der Kirche gepre- diget hätte, und was der arme Hans in der Bibel vorzulesen pflegte, wäre sie überzeugt, daß Leute, die wider diese Regel handeln, nie weder hier noch dort glücklich seyn werden; denn Jesus Christus habe diese Vorschrift gegeben, und deshalb sey es eines jeden Pflicht, darnach zu leben; sie danke Gott, daß sie so leicht sey, daß selbst eine so arme einfältige Seele, wie sie, solche verstehen und ausüben könnte.

Durch solche Gesinnungen und Handlungen erlangte die gute Frau die Gnade Gottes, der sie mit guter Gesundheit segnete. Und sie hatte vollauf zu thun, so daß ihr in den Wochentagen die Zeit niemals lang würde; denn wenn sie nicht in vornehmer Leute Häusern war, hatte sie für Thomas und sich mit Nähen und Ausbessern genug zu thun. Hätte sie also auch lesen

können; so würde sie nicht einmal Zeit dazu gehabt haben. Aber sie mochte noch so müde seyn; so unterließ sie niemals, ihr Abendgebet zu verrichten: denn sie würde sich scheuen, sagte sie, schlafen zu gehen, bis sie Gott um Vergebung ihrer Sünden gebeten, und seinen Schutz vor allem Unfall angefleht hätte. Denn wer wüßte, wenn sie sich niederlegten, ob sie wieder aufwachen würden; und wie schrecklich müßte es seyn, vor dem Richterstuhl Christi zu erscheinen, ohne mit Gott im Frieden zu stehen? Thomas folgte ihrem Beyspiele, und genoß nach der Mühseligkeit des Tages süße Ruhe, bis das Krähen des Hahnes, das Blöken der Kühe, und andere ländliche Töne ihn aufweckten; worauf er von seinem harten Lager aufsprang, und, nachdem er sich gewaschen und gekämmt hatte, zu seiner täglichen Arbeit eilte.

Ehe der gute Vater von Thomas starb, hatte er ihn einige von Dr. Watts Lobliedern auswendig lernen lassen, die er bey der Arbeit beständig wiederholte, und die ihm große Freude machten. Aber er hatte ein so dringendes Verlangen, lesen zu lernen, daß er ohne dasselbe nicht recht glücklich zu seyn glaubte; und manchesmal bat er Gott herzlich, daß er nach seiner großen Güte ihm einen Freund erwecken möchte, der ihn nur in die Armenschule brächte. Der Unendliche siehet nicht die Person an; er achtet die Menschen nicht, weil sie reich und groß sind, sondern zeigt ihnen seine Gnade und liebreiche Güte, wenn sie sich durch ihr Leben und ihren Wandel seines Wohlgefallens würdig machen.

Er erhört das Gebet eines armen Kindes so bald, als des weisesten oder reichsten Mannes auf Erden, wofern es nur auf die gehörige Weise geschieht, mit Unterwerfung unter seinen heiligen Willen, Gott allein weiß, ob das, warum wir bitten, gut sey oder nicht. Viele Dinge mögen uns wünschenswerth scheinen, die, würden sie uns gewährt, uns sehr schädlich seyn würden; und deshalb, wenn wir um besondere Wohlthaten bitten, müssen wir allemal hinzusetzen, daß Gott sie uns verleihen wolle, wenn seine unendliche Weisheit sie für gut erkennt, oder aber uns außerdem zufrieden mache.

Das Gebet um Gelegenheit, lesen zu lernen, in Absicht, den Willen Gottes aus der heiligen Schrift erkennen zu können, ist eine Bitte, die sehr wahrscheinlich mit Erfolg begleitet wird; und ein Kind, das sie mit inbrünstiger Seele thut, kann sich mit Recht Hofnung machen, der Allmächtige werde es so lenken, daß sein Gebet auf eine oder die andere Art erhöret werde, zumal jezt, da es so viele Sonntagsschulen giebt *). Aber gefiele es Gott auch anders; so sollte es doch sich zufrieden geben, da es gewiß seyn kann, daß Gott sein Verlan-

*) Sonntagsschulen heißen diejenigen Schulen in England, die nicht längst erst zum Besten armer Kinder, welche in der Woche keine Schule besuchen können, errichtet worden sind, um ihnen des Sonntags freyen und unentgeldlichen Unterricht im Christenthume zu ertheilen.

Verlangen, ihm zu dienen, annehmen, und es nicht wegen einer Unwissenheit, dafür es nicht kann, verstoßen wird. In diesem Falle aber muß es desto aufmerksamer in der Kirche seyn, und was es da hört, in seinem Herzen bewahren, damit es die ganze Woche daran denken könne. So kann es noch genug zu seiner Seelen Heil und Wohlfahrt lernen, wenn es nur darnach leben will.

Thomas Schlichtings Gebet wurde erhört. Denn ohngefähr acht Monate nach seines Vaters Tode, verließ Wilhelm Walther, der alt genug war, in die Lehre zu gehen, die Schule; und der Herr von Willers, dem der Fleiß und die Ehrlichkeit der Frau Schlichting und ihres Sohnes wohl bekannt waren, versprach der guten Frau auf ihr Nachsuchen bereitwilligst, die erledigte Stelle sogleich ihrem Thomas zu ertheilen.

Sobald Frau Schlichting von dem Edelhofe nach Hause kam, fiel sie auf ihre Kniee, und dankte Gott demüthigst für seine große Güte gegen sie. Sie setzte sich dann an ihre Arbeit, mit den angenehmen Gedanken, daß Thomas nun bald gelehrt werden würde; denn daß er würde keine Mühe sparen, etwas zu lernen, davon war sie gewiß.

Um sieben Uhr des Abends kam Thomas nach Hause, mit einem großen Risse in dem einzigen Rocke, den er hatte, und womit er unglücklicherweise an einem Nagel war hängen geblieben. Es kümmerte ihn heim-

 lich

sich, daß er seiner Mutter die Mühe machen müßte, ihn zu flicken, da sie vielleicht schon von einer schweren Tagesarbeit ermüdet wäre: und doch würde es sich nicht schicken, darinn in die Kirche zu gehen. Er trat in die Stube mit einem betrübten Gesicht, das sich bald aufklärte, als ihm seine Mutter die angenehme Nachricht von des gnädigen Herrn Vorsorge für ihn meldete.

Gott sey Dank! sagte Thomas. Nun werde ich bald die Bibel lesen, und ein Gesangbuch mit in die Kirche nehmen können. Ich will mir alle Mühe geben, liebe Mutter; und wenn ich brav gelernt habe, will ich euch alle Abend, wenn ihr bey der Arbeit sitzt, vorlesen. Wie schön das seyn wird! Er nahm drauf die Bibel von dem Simse, auf dem sie in einem netten ledernen Futteral lag, herunter, betrachtete sie mit innigem Ergötzen, und ließ eine Freudenthräne auf den Band fallen, die er mit seiner Hand wegwischte, damit sie keinen Schaden thun möchte. Dann that er die Bibel wieder in ihr Futteral, und legte sie auf den Sims. "Du sollst nun nicht so lange mehr ungebraucht liegen, wie bisher," sagte er. Aber, liebe Mutter, fuhr er fort, wann soll ich denn nun in die Schule gehen? — Künftigen Montag, versetzte sie. Es war eben Mittwoch; und den folgenden Tag gieng er zum Herrn von Willers, sich zu bedanken. Der gnädige Herr ermahnte ihn, hübsch fromm und fleißig zu seyn; welches Thomas auch mit treuherziger Aufrichtigkeit versprach. Darauf gieng er zum Schneider, um sich das Maas zu seinem Schulrocke nehmen zu lassen; indem

der

der Edelmann ihm hätte sagen lassen, daß er ihm den Thomas an Wilhelm Walthers Statt schicken würde. Den nächsten Sonntag eilte Thomas bey Zeiten in der Kirche zu seyn; er vergaß auch nicht in seinem Gebet, Gotte zu danken, daß er ihm seines Herzens Wunsch gewährt, und faßte zugleich den Entschluß, den bestmöglichsten Gebrauch von dieser Wohlthat zu machen.

Zweytes Kapitel.

Thomas Schlichtings erster Schultag.

Endlich kam der gewünschte Tag. Eine vollständige Kleidung wurde ihm ins Haus geschickt. Mit frölichem Herzen legte Thomas den grauen Rock, Halsbinde, Huth und andere Stücken, welche die Schuluniform ausmachten, an; und sein Stolz wurde nicht, wie der von manchen thörichten Knaben, durch das Zeichen auf dem Rockärmel gekränkt; denn er betrachtete es als ein Merkmal, das ihn als einen von Gott mit Kleidern und Mitteln des Unterrichts Begnadigten, die mancher arme, nackte und unwissende Elende nicht erlangen könnte, auszeichnete. Die Augen seiner guten Mutter funkelten jezt vor Freude; sie drückte ihren Sohn an ihre Brust; geh, sagte sie, lieber Thomas! lerne deinen Catechismus, damit du deine Pflichten kennen lernest, und deiner Mutter auch darinn forthelfen kannst; und hüte dich ja vor bösen Bubenstreichen! Thomas versprach all dieß zu thun. Es thäte ihm sehr Leid, sagte er, daß er nicht ferner seine drey Schillinge die

Woche verdienen könnte; aber die gute Mutter versicherte ihn, sie wollte lieber alles in der Welt thun, als daß er so hingehen sollte, ohne was zu lernen. Ich zweifele nicht, sagte sie, daß uns Gott von Tag zu Tage Brod bescheren wird, wenn ich mir alle Mühe gebe, was zu verdienen, und seiner Gnade vertraue.

Thomas aß sein Frühstück, und die Mutter that ihm ein Stück Brod und Speck in ein Säckchen zum Mittagsbrode in der Schule. Er wartete mit Ungeduld auf Dieks Langen, seines Nachbars Sohn, der auch in die Armenschule gieng, und ihn abzurufen versprochen hatte. In wenigen Minuten kam Dieks und die beyden Knaben machten sich auf den Weg. Dieks schien sehr verdrossen, welches den Thomas nicht wenig wunderte, da er sonst ein überaus lustiger Junge war. Allein er erfuhr bald, daß Dieks den Abend vorher nach Vogelnestern herumgelaufen war, und da er darüber seine Lektion nicht gelernt hatte, so versahe er sich nichts Gutes, und fürchtete sich für der Schule. Thomas sagte: ich könnt' es nimmer über mein Herz bringen, Vogelnester auszunehmen; denn ich halte es für sehr grausam, zu verderben, was die armen kleinen Geschöpfe mit so viel Mühe gemacht haben; und es muß doch für die Alten ein großer Harm seyn, ihre Jungen zu verlieren. Mein Vater fragte mich sonst oft, wie es mir gefallen würde, wenn ich meinen Aeltern entführt würde, wie manchem armen Vögelchen geschieht; und ob ich nicht glaubte, daß es ihm und meiner Mutter großen Kummer machen würde, wenn ich ihnen genom-

nommen würde? Nimm also keine Vogelnester mehr aus, Dieks; denn das heißt nicht, thun, wie man will, daß Andere uns thun sollen; bedenke das nur immer. — Nu gut! sagte Dieks Lange; hör' nur auf, zu predigen; ich werde vom Schulmeister schon genug zu hören kriegen. Er fieng darauf an, sein Buch zu übersehen, und wollte versuchen, ob er im Gehen noch etwas lernen könnte; aber weil er dabey nicht auf den Weg sahe, stolperte er zum Unglück über einen Stein, und fiel so derb auf die Nase, daß sie ihm blutete. Indeß vergnügte sich Thomas mit dem Gedanken, was es für eine Glückseligkeit für ihn seyn müßte, lesen zu lernen, und faßte den herzlichen Entschluß, Müßiggang und Muthwillen gewiß zu vermeiden. Kann wohl das Vergnügen, Vogelnester auszunehmen, dachte er bey sich selbst, so groß seyn, als das, wenn man seine Pflicht lernt, und wie man Gott gefallen soll, um einmal in den Himmel zu kommen?

Endlich kamen sie in der Schule an. Thomas trat vor, und machte seinen Bückling gegen den Herrn Schulmeister, dem sein ehrliches, gutherziges und offenes Gesicht gleich gefiel. Er nahm ihn gütig auf, und sagte zu ihm: er sey versichert, er würde ein folgsamer und fleißiger Knabe seyn, und sich der Wolthat würdig machen, die der gnädige Herr ihm erwiesen hätte. Ich hoffe, mein Sohn, sagte Herr Martin (so hieß der Schulmeister), du weißt, zu welcher Absicht du in diese Schule geschickt wirst. Thomas machte einen Bückling und sagte: Ja, Herr Schulmeister, ich komme

her,

her, was zu lernen, damit ich meine Bibel lesen, und ein rechtschaffener Mann werden kann. Richtig, mein Sohn! sagte Herr Martin, die Absicht der Armenschulen ist, armen Kindern so viel Erkenntnis beyzubringen, daß sie im Stande sind, aus der heiligen Schrift ihre Pflicht gegen Gott und Menschen zu lernen. Diese große Wohlthat sind sie der Menschenliebe hoher und vornehmer Personen schuldig, dafür sie höchst dankbar seyn sollten. Ich empfehle dir demnach, lieber Thomas, da du mein Schüler worden bist, gegen den allgütigen Gott dankbar zu seyn, dessen Vorsehung du fürs erste dein Glück zuzuschreiben hast; auch mußt du um Seegen für die Stifter dieser Schule bitten, und besonders für deinen Wohlthäter, den Herrn von Willers, der dir die Stelle darinn gegeben hat. Ich werde dir nun die Schulgesetze vorlesen, wornach du dich aufs genaueste zu richten hast. Herr Martin geboth hierauf Stillschweigen, und las, wie folget:

Vorschriften, die in dieser Schule zu beobachten sind.

I. Jeder Knabe soll hier des Sommers um sieben Uhr, und des Winters um acht Uhr erscheinen, und zwar mit gewaschenen Händen und Gesichte, gekämmten Haar, und in sauberer und reinlicher Kleidung.

II. Kein Knabe darf in der Schule plaudern, damit er nicht Andere in ihren Lectionen störe.

III. Kein Knabe, der zu dieser Schule gehört, soll ungeziemende Worte gebrauchen, und unanständige Reden führen.

IV. Keinem Knaben ist erlaubt, sich mit den andern zu schlagen; auch soll ihn keiner feig heißen, weil er sich nicht balgen will. Denn Kinder, die in einer Armenschule erzogen werden, sollen sich einander als Brüder betrachten, und nur die innigste Liebe, aber keinen Haß und Feindschaft zeigen.

V. Keine Spielsachen oder Kindereyen sollen in Schulstunden vorgebracht werden; so wie es auch nicht erlaubt ist, um Geld zu spielen.

VI. Diejenigen, die ihr Mittagsbrod in der Schulstube essen, sollen die äußerste Reinlichkeit beobachten, und Fußboden, Bänke, Pulte oder ihre eigene Kleider nicht beflecken noch besudeln.

VII. Keine Dinte soll muthwilligerweise herumgesprizt oder verkleckselt werden; noch dürfen die Bänke und Pulte bekritzelt, beschrieben oder zerschnitten werden.

VIII. Jedes Buch, worinn gelesen wird, muß einen Umschlag um den Band haben, und nicht beschmiert, noch Eselsohren hineingemacht werden.

IX. Die Bücher und Schiefertafeln, die jedem Knaben zugehören, müssen, eh' er aus der Schule geht, an ihrem gehörigen Platz aufgehoben werden.

X. Jeder Knabe muß, wenn er in die Schule kommt, und herausgeht, einen Bückling machen, und soll sich jederzeit demüthig und ehrerbietig gegen höhere Personen bezeigen.

Nachdem Herr Martin diese Regeln vorgelesen hatte, fragte er den Thomas, ob er lesen könnte. Da er fand, daß ers noch nicht konnte, so ließ er ihn den untersten

tersten Platz in der Schule einnehmen, neben Samuel Willen, einem Knaben von neun Jahren, der außerordentlich klein für sein Alter war. Thomas nahm seinen Sitz, aber mit dem festen Entschluß im Herzen, allen Fleiß anzuwenden, bald höher hinaufzurücken. Denn, dachte er, käme ein Fremder herein, so würde er mich für einen großen Dummkopf halten, wenn er ein so kleines Kind über mir sähe.

Es wurde etwas lange, ehe die Reihe an Thomas kam, aufgerufen zu werden. Denn es mußten neunzehn Knaben vorher lesen. Verschiedene davon sahe er über ihre Faulheit bestrafen, unter andern Dieks Langen; andere erhielten Lobsprüche; und Jeremias Franke las, schrieb und rechnete so gut, daß der Schulmeister ihm Dr. Watts Loblieder gab, wovon eine mildthätige Dame ein Dutzend in der Schule gelassen hatte, um den Knaben, die es verdienten, als Belohnungen ausgetheilt zu werden. Thomas Schlichting war so ausnehmend gutherzig, daß er sich über die Knaben, welche bestraft wurden, betrübte, und über die, so gelobt wurden, freuete; so, daß er herzlich vergnügt war, als er das Buch Franken schenken sahe. Und da er vollends hörte, daß Herr Martin noch mehrere hätte; so beschloß er zu versuchen, ob er nicht selbst eines in kurzem bekommen könnte.

Indeß die andern Knaben lasen und buchstabierten, saß er ganz still und dachte an kein Spielen, obgleich sein Nachbar, der kleine Samuel ihn dazu zu bringen

suchte.

suchte. Aber er sagte: Nein, Samuelchen, nach der Schule will ich mit dir spielen, jezt müssen wir still seyn. Endlich kam die Reihe an Thomas, zum Schulmeister hinzutreten. Er gab ihm ein neues Abcbuch, worein er seinen Namen schrieb, nebst dem Jahre, Monath und Tage. Nun, mein Sohn, sagte er, laßt uns sehen, wie lange du zubringen wirst, ehe du ins neue Testament kommst. Sobald als du ein Kapitel darinn lesen kannst, will ich dir auch ein solches Buch geben, als ich dem Jeremias geschenkt habe. Darauf öfnete er das Abcbuch, wieß auf die großen Buchstaben, und nennte ihm jeden.

Zunächst mußten die Knaben ihren Chatechismus aufsagen. Hier war Thomas in keiner Verlegenheit; denn sein braver Vater hatte ihm solchen, eh' er starb, vollkommen gelehrt, und er stand mit den übrigen Knaben auf. Es traf sich, daß der Glaube, das zweyte Gebot, und die Erklärung des Vaterunsers an Thomas kam; durch deren Wiederhohlung er sich großes Lob erwarb. Auch verfehlte er kein Wort in einer von den Antworten; sondern wiederhohlte sie deutlich und laut genug, um verstanden zu werden. Es war nun zwölf Uhr; die Schule war aus, und die Knaben giengen heraus, zu spielen. Thomas wünschte, mit Jeremias Franken bekannt zu werden; deshalb bat er ihn, mit ihm Schößchen zu spielen, der es auch zufrieden war, und ihm erlaubte, Samuel Willen mit zur Parthie zu nehmen, weil er versprochen hatte, mit ihm zu spielen.

Drittes

Drittes Kapitel.
Ueber Schlägereyen.

Da Thomas Aeltern ihn sehr inne gehalten hatten, damit er nicht unter böse Buben gerathen, und Müßiggang oder Gottlosigkeit lernen sollte; so kam es ihm Anfangs wunderlich vor, unter einem so großen Haufen zu seyn; aber es that ihm doch wohl, denn er war fröhlichen Gemüths, und machte ein unschuldiges Spiel gern mit.

Unter einer so großen Menge Knaben gab es auch eine große Mannichfaltigkeit von Gemüthsarten. Einige, die bessere Aeltern als andere hatten, wurden zu Hause besser erzogen, und waren folglich in der Schule auch besser. Jedoch wurde keiner darinn gelitten, wenn er durchaus als böse bekannt war.

Jeremias Franke war der Beste in der Schule; im Lernen that er es allen zuvor, und wegen seiner Gutmüthigkeit hatten ihn alle Knaben lieb; und besonders gieng er liebreich mit den jüngern um. Während sie beym Spiel waren, kam Ralph Hennigs dazu. Hastig nahm er dem kleinen Samuel eine Handvoll Schoßkugeln weg, und sagte zu den Andern: schämt ihr euch nicht, ihr großen Bengel, mit einem Kinde zu spielen? Kommt her und spielt lieber eins mit mir. Samuel, der eben im Begriff war, zu gewinnen, und den es kränkte, sich so nennen zu hören, wurde über und über

roth, und wollte anfangen zu heulen; aber hielt's zurück, weil er entschlossen war, sich nicht kindisch zu betragen. Thomas riß sogleich die Schoßkugeln dem Ralph aus der Hand, und gab sie mit seinen eigenen dazu, dem Samuel wieder. Ich sehe dich jezt zum erstenmal, sagte er zu jenem; aber das muß ich dir sagen, du scheinst mir ein grober Junge. Was geht es dich an, mit wem wir spielen? Und wie kannst du so lieblos gegen Samuel seyn? Du warst ja einmal eben so klein, als er; und wie würde es dir gedeuchtet haben, wenn Niemand hätte mit dir spielen wollen? Halt dein Maul, schrie Ralph, oder ich geb dir eins auf den Nüschel. Ach, ich achte eine Kopfnuß so wenig, als du; sagte Thomas, und das will ich gleich zeigen; damit fieng er an, seinen Stock auszuziehen. Halt Thomas, rief Jeremias, du hast gehört, daß es ein Schulgesetz ist, daß sich Niemand schlagen soll, und wenn der Herr Schulmeister kommt, und sieht dich gleich den ersten Tag in Balgerey, so wird er eine schlimme Meynung von dir kriegen. Ralph fieng nun an, zu fürchten, Jeremias würde ihn anklagen, und machte sich davon. Thomas, der von lebhaftem Charakter, und dieser Art von Behandlung nicht gewohnt war, wollte diesen Schimpf nicht einstecken; aber Jeremias Franke bat ihn, zu bedenken, daß jeder Mensch Unrecht thäte, der sich erzürnte, und in Hitze gerieth, besonders aber arme Knaben, die in die Armenschulen gethan wären, um christliche Tugenden zu lernen. Wenn wir lange in der Welt leben, sagte er, und in die Lehre kommen, oder Bedienten werden; so dürfen wir nicht erwarten,

daß jedermann sich nach unserm Sinne richtet; es ist dann unsere Pflicht, anderer Leute Sinnesart zu studieren, und je geduldiger und sanftmüthiger wir sind, desto glücklicher werden wir seyn; je eher wir also unsere Leidenschaften bezähmen lernen, desto besser für uns. Was du sagst, ist wahr, erwiederte Thomas; aber darf ich denn kein Herze haben? Soll ich jede Beleidigung einstecken? Ich werde gewiß Niemanden vorsetzlich beleidigen oder kränken; aber soll ich mich gutwillig an den Kopf schlagen lassen, ohne mich zu wehren? Keinesweges, versezte Franke; dies würde feigherzig seyn; aber du warst schon fertig, dich zu schlagen, ehe jener noch ausgeschlagen hatte, und zwar an einem Orte, wo es dir von einem, dessen Befehle Gehorsam heischen, verboten ist, dich zu schlagen. Es wäre also keine Schande für dich gewesen, dich zu weigern. Es geschieht selten, daß Knaben, die selbst gut sind, Ursache hättten, sich zu schlagen; und mich dünkt es eine unmenschliche Gewohnheit, einander blaue Augen und blutige Nasen zu machen. Arme Leute mögen Gelegenheit genug haben, ihren Muth durch Ertragung allerley Mühseligkeiten zu zeigen, wie mein Vater sagt, und wir sollten also die Leiden solcher nicht noch vermehren. Ueberdies, wenn du in das neue Testament kömmst; so wirst du finden, daß unser Heiland Jesus Christ selbst viel üble Begegnung erlitten, und sie alle mit Sanftmuth und Geduld ertragen hat, und du weißt, daß alle Christen sich bestreben sollten, ihm so ähnlich, als möglich zu werden. Thomas fand diesen Rath sehr gut, und beschloß, ihn zu befolgen. In dem

Augenblicke kam Ralph Hennigs noch einmal auf ihn zu, und hieß ihn eine feige Memme; hierüber stieg bey Thomas der Zorn von neuem auf, doch faßte er sich, und erwiederte so ruhig, als er konnte: schimpf mich feige oder was du willst, Ralph, ich werde die Schulgesetze doch nicht brechen; wiewohl, wenn es zur Probe käme, ich dir bald zeigen könnte, daß ich eben so viel Herz habe, als du; du thätest also wohl, wenn du mich außer der Schule nicht angriffest; aber der Schulmeister soll es gewiß erfahren, wenn du mich feige nennest. Dies sagte er so entschlossen und muthig, daß Ralph, der ein Prahler war, sich davonschlich, weil er an jenem seinen Mann zu finden fürchtete. Es war nun Zeit, wieder in die Schulstube zu gehen, um das Mittagsbrod zu essen. Nachdem sie nun damit fertig waren; bat Thomas den Franke, ihm seine Lection zu überhören, welches er gerne that. Um zwey Uhr kam der Schulmeister wieder, und jeder Knabe nahm seinen Platz. Thomas saß stille, wie zuvor, und hörte auf das, was die andern Knaben lasen, und übersahe manchmal sein A b c, bis er aufgerufen wurde; da er dann zu seines Lehrers Verwunderung, jeden Buchstaben wußte, und großes Lob erhielt; welches ihn dermaßen freute, daß er mit einem federleichten Herzen nach Hause kehrte; und eben so erfreut war seine Mutter, ihn zu sehen.

Nun Thomas, sagte sie, wie gefällt dir die Schule? O! recht schöne, Mutter, erwiederte er; ich würde schon gern hineingehen, um nur andere lesen zu hö-

ren. Ich habe heute so viele Kapitel aus der Bibel gehört, ihr könnt's euch nicht vorstellen. Ein Junge las, wie der liebe Gott die Welt in sechs Tagen gemacht, und den siebenten heilig zu halten befohlen; ein anderer von Moses in dem Schilfe; ein dritter, wie Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel gehohlt worden. Ich hörte auch, wie Jesus Christus gebohren, und in eine Krippe gelegt worden, und wie er die Lahmen und Kranken geheilt, und Blinde sehen gemacht; und noch vielmehr, als ich euch sagen kann; aber mich verlangt, die ganze Geschichte vom Anfang bis zu Ende zu wissen. Nun so mache, daß du lesen lernest, sagte seine Mutter. —— Das will ich auch, versezte Thomas. Dann zog er sein Abcbuch hervor. Seht, sagte er, das habe ich geschenkt bekommen. Darauf setzte sich Thomas nieder, und da sein Lehrmeister ihm gesagt, daß die kleinen Buchstaben eben so hießen, wie die großen; so übersahe er sie etlichemal, bis er sie ebenfalls kannte.

Viertes Kapitel.

Thomas geräth in Versuchung.

Als Thomas die Treppe hinauf zu Bette gieng, überdachte er bey sich selbst, wie ihn sein Vater zu thun gelehrt hatte, noch eh' er sein Abendgebet verrichtete, was für Sünden er denselben Tag begangen; und es that ihm sehr Leid, daß er über Ralph Hennigs in Hizze gerathen war. Doch hoffte er, Gott würde ihm vergeben, da er die Sonne nicht über seinen Zorn unterge-

vergehen lassen, sondern dem guten Rathe Jeremias Gehör gegeben hätte. Dann kniete er nieder, und bat Gott herzlich, ihm seine Beleidigungen zu vergeben, so wie er denen vergebe, die ihn beleidigten. Er flehete die göttliche Gnade um Beystand an, ihn vor Zorn und Rache inskünftige zu bewahren. Darauf gieng er mit einem Herzen voll Gottesfurcht und Menschenliebe zu Bette, und schlief ruhig ein.

Den folgenden Morgen war sein erstes Geschäft, nachdem er sein Gebet verrichtet, seine Lection zu lernen. Er erinnerte sich vollkommen aller Buchstaben, sowohl in dem großen als kleinen Alphabet; daher er sich nach der Stunde, wann er in die Schule gieng, sehnte. Und da Lange sich nicht zur gehörigen Zeit einfand; so gieng er ohne ihn weg, weil er nicht zu spät kommen wollte. In der That war er auch der erste Knabe in der Schulstube; aber Jeremias Franke kam bald nach, und sie fiengen an über den Streit zu reden, den Thomas den Tag zuvor gehabt hatte. Dieser dankte dem Jeremias, daß er sich ins Mittel geschlagen, und sagte ihm seinen Entschluß, es wieder gut zu machen. Kaum hatte er ausgeredet, so trat Ralph herein, und Thomas fragte ihn freundlich, wie er sich befände. Er reichte ihm die Hand, die dieser auch willig annahm, da er von der Nachbarschaft erfahren, daß er ein ganz anderer Knabe sey, als wofür er ihn Anfangs gehalten hatte.

Kurz hernach kamen die übrigen Knaben auch, der Lehrer trat herein, und die Schule fieng an.

Thomas erweckte eine sehr gute Meynung von sich, da er alle Buchstaben kannte, und zu buchstabieren anfieng. Er machte ungemeine Fortschritte im Lernen, und sonst ereignete sich nichts merkwürdiges im ersten Monate. Aber dann kam er in Versuchung, einen Fehler zu begehen, der ihn in große Schande gebracht haben würde; wenn er ihn würklich begangen hätte.

Es war in der Mitte des Augusts, und die Aepfel- und Birnbäume hiengen voll schöner Früchte. Auf dem Schulwege lag ein sehr schöner Obstgarten, der einem Manne, Namens Andreas Liste, gehörte. Die reifen Birnen und Aepfel darinn fielen einem so lockend ins Auge, daß man unmöglich vorbeygehen konnte, ohne sich gelüsten zu lassen, sie zu kosten. Aber Thomas unterdrückte allemal dieß Verlangen, weil er wußte, daß es verboten ist, unsers Nächsten Gut zu begehren. Gern hätte er manchmal für einen Pfennig gekauft; aber der Eigenthümer, der das Obst nur im Ganzen verkaufte, wollte so wenig nicht weggeben.

Nahe bey Thomas wohnten zwey Knaben von der Armenschule, davon einer Heinrich Vogel, und der andere Matthias Hahn hieß. Beyder Aeltern waren mehr auf ihre Leibes- als Seelensorge bedacht, und glaubten ihre ganze Pflicht erfüllt zu haben, wenn sie ihren Familien den nöthigen Unterhalt verschaften; aber

Grund-

Grundsätze der Religion ihnen beyzubringen, überließen sie gänzlich dem Schulmeister. Herr Martin war zwar auch in diesem Stücke ausnehmend fleißig und gewissenhaft; allein er konnte für ihre Aufführung nicht stehen, sobald sie ihm aus dem Gesichte waren; und diejenigen, denen es zu Hause an guter Ermahnung und Beyspiel fehlte, vergaßen gar bald, was er ihnen sagte.

Alle Aeltern, die ihre Kinder in die Armenschulen thun, sollten selbst vornehmlich für ein gutes Betragen sorgen; denn es ist eine schrecklich gottlose Sache, wenn Aeltern ihre Kinder von dem Pfad der Tugend ableiten, nachdem sie Gottes Vorsicht und Gnade darauf gebracht hat. Dies thaten — ich sage es ungern — die Aeltern von Heinrich Vogel, und Matthias Hahn, ob sie gleich das Glück hatten, ihre Söhne in die Armenschule zu bringen; ja sie rühmten sich oft noch gar vor den Kindern, wie sie die Leute angeführt hätten (so nannten sie lügen und betrügen), so daß, obgleich Beyde ihren Catechismus so gut gelehrt wurden, wie andere Kinder, sie doch nach ihrer Aeltern Wort und Thaten, es für nichts böses hielten, Kleinigkeiten zu stehlen. Da Frau Schlichting wußte, was für eine Art Leute Vogel und Hahn, und ihre Weiber waren; so hatte sie den Thomas gebeten, keine Bekanntschaft mit den Knaben zu machen. Aber da sie seine Schulcameraden wurden; so konnte er sie nicht sowohl vermeiden, als vorher; und manchmal kamen sie auf dem Wege nach der Schule, ihn abzurufen; aber sie hatten ihn nie angetroffen, bis

bis an dem Tage, wovon ich rede; weil er gemeiniglich zu frühe auf war. Jedoch dießmal, da sie einen Anschlag im Sinne hatten, und die Schuld gern auf ihn wälzen wollten, wenn sie ertappt würden, waren sie zeitig bey der Hand.

Sie sagten dem Thomas nichts, bis er aus dem Hause war, damit es seine Mutter nicht hören möchte; sobald sie aber vor der Thür waren, machten sie ihm ihr Vorhaben auf den Obstgarten bekannt, und baten ihn, gemeine Sache mit ihnen zu machen. Sie könnten, sagten sie, ihre Taschen und Büchersäcke füllen, ohne erwischt zu werden, weil Andreas Liste und seine Söhne eben zu Markte wären; sie könnten auch bald zu Vogels Mutter laufen, die ihnen Aepfelklöse zum Mittagessen zu kochen versprochen hätte. Und da es ein halber Feyertag wäre; so hätte es nichts zu sagen, wenn sie auch einmal die Schule schwänzten, indem sie dem Schulmeister leicht was weis machen könnten. Sie versicherten Thomas, er sollte auch seinen Antheil an den Aepfelklösen haben, wenn er mit nach Hause gehen, und mit ihnen essen wollte. Aber der gute Thomas war zu so was nicht zu bereden; er hatte die Furcht Gottes vor Augen, und sagte seinen Cameraden, er würde um aller Welt willen auch nicht einen Apfel stehlen; das hieße nicht andern thun, wie man wollte, daß sie uns thun sollten. Wenn jedermann, sagte er, sich wollte einfallen lassen, zu nehmen, was ihm gelüstete; so würde Niemand mehr wissen, was er sein nennen sollte, und der arme Nachbar Liste würde nichts für

seine

seine Familie übrig behalten. Ich erinnere mich einiger Sprüche, die mein Vater mich auswendig lernen ließ, und die mich vorm Stehlen und Lügen Zeitlebens bewahren werden. Ich bitte, hört sie einmal an. Aber weder Vogel noch Hahn hatten Lust, sie anzuhören. Thomas könnte machen, was er wollte, sagten sie, aber einen Aepfelklos müßten sie haben, die Bibel möchte dagegen sagen, was sie wollte; und sie droheten hart, wie sie den Thomas bezahlen wollten, wenn er sie verrieth. So giengen sie fort, und ließen ihn allein in die Schule gehen.

Fünftes Kapitel.

Dieberey bleibt nicht ungestraft.

Der arme Thomas wußte nicht, was er thun sollte; Ein Angeber zu werden, war ihm verhaßt; und doch dachte er, die Sache verhehlen, hieße sich selbst des Diebstahls mitschuldig machen; er beschloß also, seinen Freund Jeremias Franke darüber zu Rathe zu ziehen. Glücklicherweise waren Jeremias und er, wie gewöhnlich, die beyden ersten Knaben in der Schule, und es vergieng eine Viertelstunde, ehe die andern kamen. Thomas öfnete sein Herz dem Jeremias, und erzählte ihm die ganze Sache, die ihn sehr betrübte; aber er meynte, daß er sie ganz und gar nicht verhehlen sollte, und wünschte, Thomas hätte auf seinem Wege bey Listens Hause stille gehalten, um es dessen Frau zu sagen, da doch die Aepfel ein großer Verlust für ihn seyn würden. Er wollte ihm doch immer rathen, es auf dem

Rückwege zu thun, wenn er fände, daß der Diebstahl begangen worden; den andern Knaben aber indessen nichts zu sagen, da vielleicht Heinrich und Matthias sich besser bedenken, und ihren bösen Anschlag unterlassen möchten. Thomas war so voll von dieser unangenehmen Sache, daß er nicht, wie gewöhnlich, auf seine Lection merken konnte, und im Buchstabiren verschiedene Fehler machte, welches Herrn Martin nicht wenig verwunderte. Da er merkte, daß er viele Mühe hatte, sich der Thränen zu enthalten; so fragte er ihn, was ihm fehlte. Thomas antwortete, es beunruhige ihn etwas, aber er bäte, Herr Martin wollte ihm erlauben, es bey sich zu behalten. Gut, Thomas, sagte der Schulmeister, ich kann nicht glauben, daß dir eine Bosheit im Herzen steckt; ich will dich also nicht fragen; wenn ich aber deiner Mutter worinne dienen kann, so laß mich's wissen, und ich will es gern thun. Thomas dankte seinem Lehrmeister, sagte aber, seine Mutter sey wohl, und habe izt keinen Mangel: dann setzte er sich nieder, und wünschte sehnlich, daß es zwölf schlagen möchte.

Als Herr Martin die Schulliste ablas, vermißte er den Heinrich Vogel, und Matthias Hahn, und gab seine Verwunderung zu erkennen, daß sie nicht gekommen wären; aber glücklicherweise fragte er die andern Knaben nicht, ob sie vielleicht wüßten, wo sie wären; so, daß Thomas nicht verbunden war, es zu sagen. Endlich brach die Schule auf; und da es Sonnabend war, giengen sie Mittags nach Hause. Thomas bat

den Jeremias Franke, er möchte mit ihm gehen, um zu sehen, ob Vogel und Hahn die gottlose That gethan hätten, und in diesem Falle ihn zu Herrn Martin begleiten.

Auf ihrem Heimwege giengen sie bey dem Kefichte vorbey, und verwunderten sich, einen großen Auflauf dabey zu sehen. Aber wie groß war ihr Erstaunen und Schrecken, Vogeln und Hahn darinn eingesperrt zu sehen!

Zum Unglück für die Aepfeldiebe war Andreas Liste denselben Morgen nicht wohl worden, und deshalb nicht selbst zu Markte gegangen. Da er aber bald wieder besser wurde, gieng er mit einem Nachbar in den Garten, um ihm einige schöne Pergamottenbirnen und Goldrenetten zu zeigen, woraus er viel Geld zu lösen hofte. Er kam gerade auf den Platz, als die Diebe ihre Taschen und Büchersäcke gefüllt hatten. Sie waren noch auf den Bäumen. Liste wurde gewaltig darüber böse, und schrie; Herunter ihr Spitzbuben! Auf dieß Commando ließ Heinrich Vogel seinen Büchersack fallen; und weil er heruntersteigen wollte, fiel er vom Baum, und that sich sehr wehe. Der Eigenthümer Liste faßte ihn beym Arm, und vermehrte seinen Schmerz noch durch ein Paar derbe Stockhiebe. Indessen lief Benjamin Gottfried (so hieß der andere Mann) zu dem Baum, auf welchem Hahn saß, den er, sobald er herunter auf die Erde kam, beym Arme packte, und mit einer Heftigkeit fortschleuterte, daß er

aufs

aufs Gesicht fiel, und ihm die Nase blutete. Wie, schrie er, du kleiner Galgenstrick, du bist nicht damit zufrieden, mir die Eyer zu stehlen; du must auch noch Aepfel haben! Aber komm nur, Taugenichts, ich bin jezt Gerichtsfrohn, und du und dein Camerad ihr sollt mir heute in den Kesicht kriechen, und heut Abends will ich euch zum Schulzen schleppen. Die Knaben baten und flehten, aber alles umsonst. Gottfried sagte, es wäre seine Pflicht, die Diebe zu arretiren, und führte sie also mit Hülfe Listens fort, und sperrte sie in den Kesicht, wo sie dem Gespötte des ganzen Dorfs blosgestellt, ohne einem Bissen Brod, saßen.

Thomas und Jeremias ärgerten sich über die Maasen, und schämten sich fast, eben das Kleid und Zeichen zu tragen, das die gottlosen Buben anhatten. Nun war es unnöthig, bey Listen einzusprechen; sie kehrten also mit betrübtem Herzen nach Hause zu ihren Freunden, konnten aber keinen Bissen essen. Aus Verlangen zu wissen, wie die Sache ablaufen würde, bat Thomas seine Mutter um Erlaubnis, des Abends zum Schulzen zu gehen, die sie ihm auch gab. Er rufte Franken zur Gesellschaft ab, und sie kamen bey dem Kesicht, gerade als die Jungen von dem Gerichtsfrohn herausgenommen wurden, der ihnen die Arme auf den Rücken, und jeden an einen Strick band, und sie vor sich her trieb; indeß ein Haufe Männer, Weiber und Kinder sie umringte, und den ganzen Weg lang hinter ihnen her schrie und schimpfte. Nicht ein Diebstahl war im Dorfe begangen worden, deshalb sie nicht im

Ver-

Verdachte waren. Dies sind die kleinen Rangen, sagte einer, die mein Hühnerhaus plünderten — und ich glaube zuverläßig, daß sie meine Enten gestohlen, sagte ein andrer; — och sicher haben sie mir auch meinen Kohl geholt; — sagte ein dritter. Endlich kamen sie an das Haus des Friedensrichters, Hrn. v. Villars; eines sehr weisen und guten Mannes. Andreas Liste wurde aufgerufen, seine Klage vorzubringen.

Mit Ew. Gestrengen Wohlnehmen, fieng er an, ich bin ein armer Arbeitsmann, und habe eine Frau mit sieben Kindern zu ernähren, welches ich, Gott sey Dank! bisher mit Ehren gethan habe, indem ich Obst zu Markte trage und verkaufe. Obgleich der Sommer schlecht gewesen ist; so trugen doch meine besten Aepfelbäume sehr gut; so, daß ich viel Geld daraus zu lösen dachte; da Niemand hierherum solche Sorten hat. Aber da geriethen mir diese jungen Gaudiebe da heute in meinen Garten, und haben ihre Taschen und Säcke voll gepackt; und nicht nur das, sondern haben auch Aeste von den Bäumen gebrochen; welches mir noch in der Folge Schaden bringen wird. Nun erlauben Ew. Gestr., fuhr er fort, es ist für einen armen Mann was hartes, seinen Kindern das Brod so aus dem Maule stehlen zu sehen. Was ich sage, Gestr. Herr, ist wahr; denn Nachbar Gottfried sowohl, als ich, haben sie auf der That ertappt. Gottfried bestätigte darauf die Aussage des Andreas Liste, und erklärte, er hätte Ursache zu glauben, die Knaben wären dem Diebstahl ergeben, und würden von ihren Aeltern dazu aufgemuntert; wel-

ches

ches verschiedene Leute, die zugegen waren, bezeugten. Vogel und Hahn, und ihre Weiber waren ihren Söhnen zu dem Friedensrichter gefolgt, um sie los zu bitten. Da sie nun diese Anklage wider sie hörten; fiengen sie an, ihre eigene Unschuld zu betheuern, und für ihre Kinder vorzubitten, mit der Versicherung, daß dies ihr erstes Vergehen sey. Sie setzten noch hinzu, daß ja wohl mancher Knabe ein Paar Aepfel maußte, ohne daß man eben so viel draus machte. Hierauf befahl der Friedensrichter Stillschweigen, und sprach folgendergestalt:

"Ich weis, es giebt viele Leute, die es für eine Kleinigkeit halten, einen Garten zu bestehlen, und viele Knaben wissen sich sogar mit ihrer Geschicklichkeit darinn viel. Aber nichts kann eine Kleinigkeit seyn, was wider Gottes Wort und die Landesgesetze ist. Ein jeder, der die Bibel ließt, wird finden, daß uns ausdrücklich verboten ist, unsern Nächsten zu bevortheilen, und daß uns gesagt wird, Diebe sollen nicht ins Himmelreich kommen. Schwerlich wird auch Jemand nicht wissen, daß Gesetze zur Bestrafung der Diebe, und Obrigkeiten zur Vollziehung der Gesetze verordnet sind. Man muß demnach erstaunen, daß irgend jemand so gottlos oder so thöricht seyn kann, zu stehlen, indem solche Menschen sich den gerechten Zorn Gottes zuziehen, und Strafe und Schande über sich bringen. Wer, was einem andern gehört, ohne seine Erlaubnis nimmt, ist ein Dieb; so, daß einen Obstgarten berauben, keine solche Kleinigkeit ist."

"Es ist eines Jeden Pflicht, seine Kinder von ihrer Kindheit an zu lehren, in allen ihren Handlungen wahr und gerecht zu seyn; und diejenigen, welche sie anders anführen, wie ich finde, daß die Aeltern dieser Knaben gethan haben, werden am Tage des Gerichts zu einer schweren Rechenschaft dafür gefodert, und von allen Rechtschaffenen in der Welt verachtet werden. Gewiß, sie bedenken die Gefahr nicht, der sie ihre Kinder aussetzen, und daß sie solche gerade dem Galgen zuführen. Denn diejenigen, so in der Jugend Kleinigkeiten nehmen, kommen im Alter in Versuchung, größere Sachen zu stehlen. Da sie keine Grundsätze der Ehre im Herzen, oder keine Furcht Gottes vor Augen haben; so werden sie sich durch die Furcht vor menschlichen Gesetzen nicht abhalten lassen, jeden Diebstahl zu begehen, den ihnen ihr böses Herz eingiebt."

Es geht mir sehr nahe, zwey Knaben bestrafen zu müssen, die, wie ich aus ihrer Kleidung sehe, zur Armenschule gehören, und daher besser gewußt haben sollten, was Stehlen sey, was sie auch immer von ihren Aeltern lernen mögen. Sie können Mangel des guten Unterrichts oder guten Beyspiels schlechterdings nicht vorschützen. "Hierauf befahl er seinem Schreiber, die Sentenz zu ihrer Einkerkerung aufzusetzen. Die Knaben fielen auf ihre Kniee, und flehten um Gnade. Ihre Aeltern baten auch auf das wehmüthigste für sie; welches Listens Herz so erweichte, daß er selbst um ihre Begnadigung bat. Wohlan, sagte der Richter, weil

ihr

ihr so barmherzig seyd, so will ich sie, auf eure Bitte, und aus Mitleid mit ihrer Jugend, loslassen.

Aber denkt nicht, fuhr er fort, zu den Knaben, daß es euch so hingehen soll, wenn ihr je wieder wegen eines ähnlichen Vergehens vor mich gebracht werdet; euer Diebstahl mag so unbedeutend seyn, als er will. Niemals nehmt, was einem Andern gehört; denn das Leben eines Diebes kann man sich nicht schrecklich genug vorstellen. Diebe sind in beständiger Gefahr, entdeckt zu werden; sie scheuen das Licht des Tages, aus Furcht gegriffen und ins Gefängnis geworfen zu werden. Und Gefängnisse sind die abscheulichsten Oerter, die man sich denken kann, mit ruchlosen Bösewichtern angefüllt, die aller Art von Verbrechen schuldig, und in Bosheit so verhärtet sind, daß sie wie Teufel fluchen, schwören und lästern vom Morgen bis an den Abend. Einige sind mit schweren Ketten beladen, und in finstere Löcher eingesperrt, aus denen sie zuletzt herausgenommen, und wie die Hunde gehenkt, oder in die Sklaverey geschickt werden, um wie Pferde zu arbeiten. Geht nun an eure Arbeit, und laßt mich euch ja hier nicht wieder sehen." Dann wandt' er sich zu ihren Aeltern und sagte: Habt ihr bedacht, was ich gesagt habe? Wo nicht, so überlegt es inskünftige, und bringt nicht durch eure eigene Gottlosigkeit eure Kinder zu einem schimpflichen Tode, und seyd nicht selbst Ursache an dem Verderben ihrer unsterblichen Seelen. Ersetzt eurem Nachbar den Verlust seines Obstes, bestraft eure Knaben für den Fehler, den sie begangen

haben,

haben; und inskünftige führt euch ehrlich und rechtschaffen auf. Die Knaben wurden darauf in Freyheit gesetzt, und der zusammengelaufene Hause zerstreute sich, und gieng nach Hause.

Sechstes Kapitel.

Betrachtungen über Stehlen und Lügen.

Dieser Auftritt machte einen starken Eindruck auf Thomas Schlichting und Jeremias Franke, und sie konnten beyde lange nicht einschlafen, als sie zu Bette gegangen waren. Sie erklärten ihren Freunden, wenn sie an der Stelle des Hahn oder Vogels wären, so würden sie sich nie wieder im Dorfe sehen lassen können. Aber mit diesen gottlosen Buben verhielt es sich ganz anders. Als sie nach Hause kamen, fiengen ihre Aeltern an, anstatt sie zu ermahnen, für die ihnen bewiesene Gnade dankbar, und der guten Vermahnung, die sie erhalten, eingedenk zu seyn, auf den Richter loszuziehen, daß er gegen Andreas Listen parthеyisch gewesen. Ein Paar Aepfel zu nehmen, sagten sie, sey ja kein so großes Verbrechen, und mancher Junker hätte wohl dergleichen in seiner Jugend gethan. Dadurch stärkten sie ihre Kinder in der Bosheit, anstatt sie zu bessern.

Den nächsten Morgen, als Thomas und Jeremias zusammenkamen, um in die Kirche zu gehen, sprachen sie von des vorigen Tages Vorfalle. Jeremias ermahnte den andern zur Dankbarkeit gegen Gott, daß er ihn

vor der Schlinge bewahrt, die ihm gelegt worden; und beyde baten Gott herzlich, ihnen Kraft zu verleihen, um allen Versuchungen zu Unredlichkeit und Betrug widerstehen zu können.

Thomas bedauerte sehr, daß er noch nicht schreiben und recht lesen könnte; er gieng aber mit seiner Mutter Erlaubnis nach dem Gottesdienste mit seinem Freunde Jeremias nach Hause. Dieser suchte in der Bibel eine Menge Sprüche auf, die er dem Thomas vorlas, und dann zu seinem eigenen Gebrauche niederschrieb, damit sie ihn vor der Versuchung zu stehlen und zu lügen jeder Zeit bewahren möchten. Er versprach dem Thomas eine Abschrift davon zu geben, sobald er Geschriebenes lesen könnte, und beyde beschlossen mit Gottes Beystande, in allen ihren Handlungen treu und gerecht zu seyn, ihre Hände vorm Stehlen, und ihre Zungen vorm Afterreden und Lügen zu bewahren. Jeremias las auch dem Thomas die Erzählung vom Tode des Ananias und der Sapphira vor.

In der Hofnung, daß alle meine Leser besser gesinnt seyen, als Heinrich Vogel und Timotheus Hahn, will ich die Sprüche hersetzen, welche Jeremias ausschrieb; da wahrscheinlich manche gute Knaben sie selbst zu schreiben nicht im Stande sind. Es ist für Jedermann höchstnöthig, vollkommen mit dem bekannt zu seyn, was die heilige Schrift wider das Laster des Stehlens und Lügens sagt, dem sich viele Leute ohne Furcht und Schaam ergeben, ohne die Gefahr zu erwägen,

die sie laufen, ihre eigene Seelen ins Verderben zu stürzen. Ich bitte demnach alle, die dieses Büchlein lesen, folgende Sprüche auswendig zu lernen: 2 Mos. XX, 15. Du sollt nicht stehlen. Ephes. IV, 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr: sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. 1 Petr. IV, 15. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet. 1 Corinth. VI, 10. Noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber, werden das Reich Gottes ererben. 3 Mos. XIX, 11. Ihr sollt nicht stehlen, noch lügen, noch fälschlich handeln, einer mit dem andern. Spr. Sal. XXIV, 28. Sey nicht Zeuge ohne Ursach wider deinen Nächsten, und betreug nicht mit deinem Munde. Sacharj. VIII, 16. 17. Das ists aber, das ihr thun sollt: Rede einer mit dem andern Wahrheit, und richtet recht, und schaffet Friede in euren Thoren; Und denke keiner kein arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten, und liebet nicht falsche Eide; denn solches alles hasse ich, spricht der Herr. Ephes. IV, 25. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit; ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Sprüche S. XII, 22. Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel: die aber treulich handeln, gefallen ihm wohl. v. 19. Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich, aber die falsche Zunge bestehet nicht lange. Spr. Sal. XXIV, 5-9. Wer mit seinem Nächsten heuchelt, der bereitet ein Netz zu seinen Fußtapfen. Wenn ein

Böser sündiget, verstrickt er sich selbst: aber ein Gerechter freuet sich, und hat Wonne. Der Gerechte erkennet die Sache der Armen, der Gottlose achtet keine Vernunft. Die Spötter bringen freylich eine Stadt in Unglück, aber die Weisen stillen den Zorn. Wenn ein Weiser mit einem Narren zu handeln kommt, er zürne oder lache, so hat er nicht Ruhe. Offenb. XXI, 8. Und allen Lügnern, derer Theil wird seyn in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet: welches ist der andre Tod. Jesus Sir. XX, 26. 27. 28. Die Lügen ist ein heßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bey ungezogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu lügen gewöhnet: aber zuletzt kommen sie beyde an den Galgen. Lügen ist dem Menschen ein schändlich Ding, und er kann nimmermehr zu Ehren kommen. Psalm CI. Von Gnade und Recht will ich singen, und dir, Herr, lobsagen. Ich handele vorsichtig und redlich bey denen, die mir zugehören: und wandele treulich in meinem Hause. Ich nehme mir keine böse Sache vor: ich hasse den Uebertreter, uud lasse ihn nicht bey mir bleiben. Ein verkehrtes Herz muß von mir weichen, den Bösen leide ich nicht. Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag des nicht, der stolze Geberden und hohen Muth hat. Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen: und habe gerne fromme Diener. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bey mir. Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande: daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des

Herrn.

Herrn. Ps. CXIX, 163. Lügen bin ich gram, und habe Greuel daran: aber dein Gesetz hab ich lieb. Ps. CXX, 3. 4. Was kann dir die falsche Zunge thun? Und was kann sie ausrichten? Sie ist wie scharfe Pfeile eines Starken, wie Feuer in Wacholdern.

Siebentes Kapitel.

Hoher Werth eines guten Namens.

Als Thomas und Jeremias den folgenden Morgen zusammenkamen, um in die Kirche zu gehen, redeten sie von dem Vorfalle von gestern, und waren beyde der Meynung, daß Timotheus und Heinrich sich nie getrauen würden, wieder in die Schule zu kommen; aber sie irreten sich sehr; denn den Montag darauf kamen sie beyde, nachdem ihre Aeltern sie beredet hatten, daß ihre Schulkameraden über die Sache lachen würden, und daß, weil sie den Liste bezahlt hätten, ihren Schulmeister die Sache weiter nichts angienge. Sie betrogen sich aber in ihrer Erwartung. Denn obgleich viele von den Knaben auch Fehler hatten, so war doch kein einziger darunter, der eines armen Mannes Obstgarten würde bestohlen haben; und keiner von ihnen wollte mit den beyden Dieben spielen, oder nur reden.

Sobald Herr Martin seinen Sitz genommen hatte, rufte er sie vor sich. Ich bin wirklich erstaunt, sagte er, Vogel und Hahn, euch nach dem Verbrechen, dessen

sen ihr euch schuldig gemacht habt, wieder hier zu sehen. Wie könnt ihr beyde euch unterstehen, das Kleid und Zeichen zu tragen, wodurch sich Knaben unterscheiden, die in den Grundsätzen der christlichen Religion erzogen sind? Dieser göttlichen Religion, deren Gesetze ihr so schändlich übertreten habet? Ihr habt nicht nur den Andreas Liste beleidiget, sondern auch die Schule, der ihr angehört. Da es öffentlich bekannt ist, daß ihr einen Diebstahl begangen; so könnten leicht einige Personen von der Schuleinrichtung übel denken, und selbiger ihre Wohlthaten entziehen, so, daß man in Wahrheit sagen kann, ihr bestehlt die Schule selbst. Aus diesem Grunde kann ich euch nicht länger hier behalten, sondern ich stoße euch aus, als Unwürdige der Wohlthat, die nur für gute Knaben bestimmt ist. Vogel und Hahn giengen augenblicklich fort; ihre Schulkameraden waren über diesen Ausspruch sehr bestürzt; aber der andern Knaben wegen, war es nöthig und dienlich, daß Herr Martin so verfuhr.

Vogel und Hahn kamen zu ihren Aeltern zurück, die mit ihrem gewöhnlichen Unverstande Herrn Martin tadelten, und anstatt ihre Kinder anzuhalten, daß sie Abbitte thun, und inskünftige gute Aufführung versprechen sollten, sagten sie vielmehr, sie fragten nichts nach ihm, und der Armenschule, und sie wollten auch nicht länger im Dorfe bleiben. Sonach verließen sie es in kurzer Zeit, und zogen an einen Ort, wo sie nicht bekannt waren, und wo sie ihre Schelmereyen und Bübereyen

bereyen fortsezten. Ihre Knaben wurden immer gottloser, so, daß zulezt einer davon als Straßenräuber gehenkt wurde, der andere aber ein Verbrechen begieng, weshalb er in den Ballastlichtern zu arbeiten verurtheilt wurde.

Thomas Schlichting lernte täglich immer mehr; binnen einer Woche kam er über Samuel Wille, frohlockte aber nicht über ihn, wiewohl er nicht umhin konnte, sich zu freuen, daß er nicht mehr der unterste Knabe in der Schule war. Binnen drey Monathen war er im Stande, viersylbige Worte zu buchstabiren, und im Testament und Gebetbuch zu lesen. Dann gab ihm der Schulmeister Watt's geistliche Lieder, sezte ihn höher hinauf, und fieng an, ihn schreiben und rechnen zu lehren. Thomas fand groß Vergnügen an dem Gesangbuche, welches ihm zur Belohnung war gegeben worden; und lernte eine Menge Lieder auswendig. Die meisten Catechismusfragen in dem Schulbuche lernte er beantworten; und fügte auch einige von den Liedern zu seinen Morgen- und Abendandachten, wobey er selten das Lied, *Lob Gottes fürs Lesenlernen*, vergaß.

Zum Unglück für den armen Thomas wurde seine Mutter so krank, daß sie nicht ausgehen, und ihre gewöhnliche Arbeit verrichten konnte. Und da sie nicht bey Gelde war; so wußte sie nicht, was sie anfangen sollte, um Brod zu schaffen. So ungern Thomas seine Lehrstunden aufgab; so konnte er es doch nicht über

 sein

sein Herz bringen, seine Mutter lange allein in diesem Zustande zu lassen. Er lief also in die Schule, und bat Herrn Martin um Erlaubnis, so lange aus der Schule zu bleiben, bis sie besser wäre. Der Schulmeister, welcher wußte, daß er sein Buch zu lieb hatte, um mit Willen wegzubleiben, erlaubte es ihm gern. Aber der größte Kummer blieb noch immer. Thomas Mutter war krank, ohne daß er Mittel wußte, wie er ihr etwas zu Gute thun sollte. Dies machte, daß er Anfangs bitterlich weinte; aber es fiel ihm bald ein, daß er an vielen Orten in der Bibel, in den Psalmen und im Testament gelesen, daß Gott verheißen hat, alle die ihm treulich dienen, zu hören, wenn sie ihn zur Zeit der Noth anrufen; und er war versichert, Gott werde sein Versprechen erfüllen. Er fiel demnach auf seine Kniee, und bat den Allmächtigen, sich seiner Noth zu erbarmen, wenn es sein heiliger Wille wäre, seine liebe Mutter wieder gesund zu machen, und eines guten Christenherz zu lenken, daß er sich ihrer annähme.

Sein Gebet ward erhört. Denn die göttliche Vorsehung lenkte es so, daß Madame Andres, eine sehr liebreiche und wohlthätige Dame in der Nachbarschaft, die Krankheit dieser guten Frau erfuhr, sie denselben Nachmittag besuchte, ihr so viel Geld gab, als sie brauchte, und von Tag zu Tag Arzneyen und stärkende Sachen schickte, bis sie sich völlig erholt hatte, und wieder zu arbeiten im Stande war. Der Schulmeister empfahl sie auch dem Herrn Pfarrer, der eine

kleine Collecte sammelte, wozu alle die Vornehmen in der Nachbarschaft, welche hörten, was für eine gute Frau Frau Schlichting wäre, bereitwillig beytrugen. Auch ihre arme Nachbarn kamen, und thaten für sie, was sie konnten. Als sie wieder wohl war, hatte sie Geld genug, die vierteljährige Zinsen zu bezahlen, weshalb sie sehr in Sorgen gewesen war. Also wurde sie und Thomas überzeugt, daß Gott aus dem Bösen Gutes hervorbringen, und Unglück in Glück verwandeln kann.

Als Thomas Mutter sich völlig erholt hatte; gieng er wieder in die Schule, und wandte allen Fleiß an, das Versäumte wieder einzubringen; wiewohl er sein Lernen nicht gänzlich hintangesetzt hatte. Denn während er an seiner Mutter Bette saß, lernte er alle Tage seine Lection, nicht anders, als wenn er in die Schule hätte gehen sollen. Sein Lehrer war auch so gut, ihm solche nicht nur zu überhören, sondern schenkte ihm auch zur Belohnung für seinen Fleiß, ein Buch, der Christliche Schüler genannt. Zugleich empfahl er ihn als ein Muster den übrigen Knaben, die sich mehrentheils freueten, ihn loben zu hören, und ihm gleich zu seyn sich entschlossen. Das Verlangen nach Lob und Ehre ist dem Menschen so natürlich, daß man sich wundern muß, daß nicht jeder Knabe sie zu erlangen bemüht ist. Und doch handeln viele, als ob sie in Ansehung dessen, was die Welt von ihnen denkt, ganz gleichgültig wären, ohne den Werth eines guten Namens in Erwägung zu ziehen, welcher oft Leuten zu ih-

rem Glücke beförderlich, und ihnen vortheilhafter ist, als eine große Summe Geldes ohne denselben. Das Gerüchte, oder ein guter Name, sagt der weise König Salomo, ist köstlicher, denn groß Reichthum: und Gunst besser, denn Silber und Gold. Er ist besonders denen nöthig, die in Armenschulen erzogen werden, weil Niemand sie nehmen wird, wenn sie nicht von der Schule ein gutes Lob von dem Lehrer mitbringen; und sicherlich wird kein Lehrer zu bewegen seyn, einem, der es nicht verdient, ein gutes Zeugnis zu geben. Ueberdies ist nicht zu vergessen, daß unser Heiland Jesus Christus selbst die gute Meynung der Welt nicht verachtete; denn es wird von ihm gesagt, daß, als er erst zwölf Jahr alt war, er zunahm an Weisheit und Alter, und Gunst bey Gott und den Menschen.

Achtes Kapitel.

Thomas ist mitleidig, rechtschaffen und gutmüthig.

Meine Erzählung würde viel zu lang werden, wenn ich von jedem merkwürdigen Beweise von Thomas Schlichtings gutem Betragen, so lange er in die Schule gieng, Nachricht geben wollte. Aber einen Umstand kann ich nicht übergehen, weil viele Knaben hierinn nicht so gewissenhaft sind, als sie seyn sollten, und vielleicht einige, die diese Geschichte lesen, durch sein Beyspiel gebessert werden mögen. Ein falsches Stück Geld, wenn er wußte, daß es falsch war, gab er

er auf keinem Fall aus, weil er dies für Betrügerey hielt, da es eigentlich nicht Geld heißen könnte. Ueberdies fürchtete er, daß er zuletzt an einen armen Schelm kommen möchte, der weiter keinen Pfennig in der Tasche hätte; und ehe dies geschähe, wollte er lieber einen Tag oder eine Woche mehr arbeiten. Denn ein Vorfall, der sich kurz zuvor, ehe er in die Schule gieng, zutrug, machte sein Herz bluten, und er konnte ihn nie ohne Thränen in den Augen erwähnen. Es war folgender: Als er eines Abends von der Arbeit nach Hause kam, schickte ihn seine Mutter zum Becker nach einem Groschenbrode. Zu gleicher Zeit trat ein Mann von sehr armseligen Ansehen herein, und forderte ein Brod, und ein Pfund Käse, wofür er einen Schilling hinlegte. Der Mann im Laden sahe ihn an, und sagte: der taugt nichts: bey diesen Worten wollte der arme Mann in die Erde sinken; er betheuerte, er hätte nicht gewußt, daß er falsch sey; aber der Krämer nagelte augenblicklich den Schilling auf den Ladentisch, und hieß ihn als einen Betrüger seiner Wege gehen. Der arme Elende, der ein Soldat war, welcher für sein Vaterland tapfer gefochten, hatte weiter keinen Heller in der Tasche; und dieser Schilling war ihm von einem Fremden als ein Almosen gegeben worden; er mußte also ohne Brod und Käse wieder fortgehen. Thomas folgte ihm, und sahe ihn in eine alte Scheune gehen, wo vier hungrige Kinder ihm entgegenschrien: Vater Brod! Vater Käse! Die armen kleinen Geschöpfe hatten den ganzen Tag nichts zu essen gehabt; ihr armer Vater konnte ihnen nicht sagen, daß

er kein Brod für sie hätte, sondern brach in Thränen aus, warf sich auf die Erde, und suchte sein Schluchzen zu ersticken. Thomas, der den Anblick von solchem Elende nicht ertragen konnte, lief nach Hause, und bat seine Mutter, ihnen etwas zu essen bringen zu dürfen. Frau Schlichting, die in der Woche wenig Arbeit gehabt hatte, war selbst nicht bey Gelde; doch dachte sie an das Scherflein der Wittwe, und beschloß, alles was sie hätte, diesen armen Leuten zu geben, die so viel schlimmer dran wären, als sie. Sie nahm also mit Freuden das Groschenbrod und ihren Vorrath von Käse, und theilte es unter sie aus. Thomas holte auch einen Topf Milch, die für ihn zum Abendbrode bestimmt war, und gab sie mit frölichem Herzen den Fremden; und er und seine Mutter blieben selbst ungegessen diesen Abend. Ja sie freueten sich, daß Gott der Allmächtige ihnen das Vermögen verliehen, den Hungrigen zu speisen, da sie den Pfarrer eben Sonntags vorher in dem neuen Testamente hatten lesen hören, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus solche Handlungen, als ob sie ihm selbst wiederfahren, ansehen, und sie im Himmel belohnen wolle. Frau Schlichting stellte dem Thomas vor, was für eine Glückseligkeit es seyn würde, ihren Erlöser, wenn er in den Wolken kommen würde, und alle heilige Engel mit ihm, sagen zu hören: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, vom Anbeginne der Welt. — Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket! Und

wie schrecklich, ihn sagen zu hören: Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

Thomas bewahrte seine Zunge nicht allein vorm Lügen, und seine Hände vorm Stehlen, sondern hielt sich auch in seinem Gewissen verbunden, bey allen Arten von Spielen ehrlich zu seyn; er betrog nie, und machte keine Schelmenstreiche. Auch ließ er sich nicht bereden, um Geld zu spielen; denn armen Leuten, sagte er, wäre oft ein geringer Verlust schmerzhaft, und ihm selbst würde es wehe thun, zu verlieren; daher er sich nicht seines Gewinnstes freuen könnte, ohne zugleich andern Ursache des Verdrusses zu seyn. Ueberdies, sagte er, würde dem Spiel alles Vergnügen genommen, wenn man einen Handel daraus machte. — Er zeigte auch viel Gefälligkeit gegen die kleinern Knaben, indem er sie lehrte, den Kreisel zu treiben, mit Fangsteinen spielen ꝛc. und nahm allemal ihre Parthie, wenn andere sie neckten. Kurz, es war keine gute Tugend in der heil. Schrift empfohlen, die er nicht auszuüben trachtete, so wie kein Laster verboten war, das er nicht zu vermeiden suchte. Dergestalt brachte er seine Zeit sehr glücklich zu; wie alle Menschen thun werden, die Gott in Gedanken und vor Augen haben, so, daß sie das zu thun fürchten, was er verboten, und die Gott lieben, und folglich das zu thun wünschen, was er befohlen hat.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Thomas verläßt die Armenschule.

Noch etwas kann ich nicht umhin, zu erwähnen, weil es so sehr lobenswerth war. In Thomas Schlichtings Dorfe wohnte auch ein Knabe, Johannes Müller, dessen Mutter ein faules trätschiges Weib, und der Vater ein versoffener Taugenichts war; daher Johannes wenig Gelegenheit hatte, seine Pflichten kennen zu lernen. Er war aber von Natur ein stiller gutartiger Junge, ob er gleich hatte schwören und gottlose Reden führen lernen. Dieser Knabe arbeitete bey eben dem Pachter, bey dem Thomas Schlichting vorher im Dienste gewesen war, und wo beyde sich sehr wohl miteinander vertragen hatten. Manchesmal hatte Thomas den Johannes zum Weinen gebracht, wenn er ihm seine Gottlosigkeit zu Gemüthe führte. Johannes sagte dann immer, daß er nichts dafür könne, weil es ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er nicht mehr wüßte, wann er schwöre. Thomas fühlte das größte Mitleiden mit diesem armen Knaben; aber er scheute sich, zu vertraut mit ihm umzugehen, damit der Schulmeister nicht eine schlimme Meynung von ihm fassen möchte. Endlich starben Johannes Aeltern beyde an den Blattern, worauf er zu einem Oheim und seiner Frau kam, die brave ordentliche Leute waren, und den Johannes in die Armenschule zu bringen wünschten, wo aber keine Stelle ledig war. Nun glaubte Thomas ohne Bedenken mit Johannes Umgang halten zu können; und da er hörte, was seine Freunde in Betreff der Armenschule wünschten,

ten, beschloß er, zu versuchen, ob er ihn nicht lesen lehren könnte; womit er auch sogleich den Anfang machte. Johannes gab sich alle Mühe, und Thomas erwarb sich großes Lob; denn er lehrte ihn das A B C, dann geläufig lesen, gewöhnte ihm das Schwören und gottlose Reden ab, und redte ihm zu, daß er alle Sonntage in die Kirche gieng. Er halte das Schwören, pflegte er zu sagen, für eine eben so thörigte, als gottlose Gewohnheit; denn die Worte, welche Schwörer gebrauchten, schienen oft ohne allem Sinn und Bedeutung zu seyn. Er bat den Johannes, zu bedenken, wie sehr es Gott beleidigen müßte, seinen heiligen Namen auf eine so freche Weise gebraucht zu hören, besonders da er befohlen, daß er nicht unnützlich geführt werden solle; und der Sinn dieses Befehls wäre, wie ihn Herr Martin gelehrt, daß Niemand den Namen Gottes im unnützen Gespräche gebrauchen sollte. Er sagte, so oft er eins von den zehn Geboten läse oder wiederholte, so könnte er nicht umhin, an die feyerliche und majestätische Art zu denken, womit sie auf dem Berge Sinai wären gegeben worden. Darauf las er dem Johannes denjenigen Theil des zweyten Buchs Mosis vor, worinn diese große Begebenheit beschrieben wird; und fragte ihn, ob er glaubte, daß er je zu schwören sich erkühnt haben würde, wenn er das Donnern gehört und die Herrlichkeit Gottes gesehen hätte. Er bat den Johannes, sich zu erinnern, daß eben der Gott zu allen Zeiten und an allen Orten gegenwärtig sey, ob er uns gleich nicht so erscheine, wie er den Israeliten erschien, und daß er die Macht habe, jeden frechen Sünder, der sei-

ne Gebote zu übertreten wagt, in einem Augenblicke zu zerschmettern, und daß man nicht erwarten könne, er werde diejenigen, die dies vorsetzlich thun, seegnen und beglücken.

Johannes Müller fühlte die Stärke dieser Ermahnung, und versprach, daß er sich das Schwören abgewöhnen wolle. Thomas gab ihm den Rath, die göttliche Gnade um Beystand dazu anzuflehen, und zur Stärkung seines Gedächtnisses, bat er ihn, jeden Morgen, wenn er sein Gebet verrichtete, das zweyte Gebot zu wiederholen, und die folgenden Sprüche der heiligen Schrift: 3 B. Mos. XIX, 12. Du sollt nicht falsch schwören bey meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes: denn ich bin der Herr. Matth. V, 34. 35. 36. Ich aber sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bey der Erden, denn sie ist seiner Füße Schemel; auch sollt du nicht bey deinem Haupt schwören: denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Matth. XXIII, 16. Wehe euch verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bey dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bey dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Jacob. V, 12. Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht: weder bey dem Himmel, noch bey der Erden, noch mit keinem andern Eide. Es sey aber euer Wort ja, das ja ist; und nein, das nein ist: auf daß ihr nicht in Heucheley fallet. Jes. Sir. XXIII, 9. Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören und Gottes

tes Namen zu führen. XXVII, 15. Wo man viel Schwören hört, da gehen einem die Haare zu Berge; und ihr Hadern machet, daß man die Ohren zuhalten muß.

Ohngefähr ein halb Jahr nach dem Tode von Müllers Vater verließ Jeremias Franke die Schule, und zu seiner großen Freude bekam Johannes dessen Stelle. Er war sehr froh, daß Thomas ihm fortgeholfen, da er schon ein großer Bursche war, und nicht so viele Jahre in der Schule bleiben wollte, als diejenigen, welche jünger hineingekommen.

Thomas Schlichting blieb in der Schule, bis er vierzehen Jahre alt war; die letzten zwey Jahre war er seinem Lehrer sehr nützlich, denn er unterrichtete die jüngern Knaben, und war bey Jedermann in der Schule beliebt; so daß es allen sehr Leid that, als die Zeit kam, daß er sie verließ. Doch da Thomas wußte, daß Georg Hartmann seinen Sohn gern in die Schule bringen wollte; so verlangte er nicht länger drinn zu bleiben, und nachdem er Herrn Martin für die erzeigte Güte und treuen Unterricht gedankt, nahm er seinen Abschied.

Thomas war nun wegen Arbeit in Verlegenheit, und es fiel ihm unerträglich, seiner armen Mutter zur Last zu liegen; er nahm sich daher vor, lieber jede, die er bekommen könnte, anzunehmen, als müssig zu gehen.

Sein Wunsch war, irgend ein Handwerk zu lernen, wodurch er sich in der Welt forthelfen könnte. Da

aber dies ohne Geld, und ohne seine Mutter zu verlassen, nicht angienge; so faßte er den Entschluß, vor jezt wenigstens, sich mit der Landarbeit abzugeben, und verdung sich deßhalb bey eben dem Pachter, dem er schon zuvor gedient hatte, und der ihm nun vier Schillinge die Woche Tagelohn versprach. Thomas gab sich alle Mühe, solche zu verdienen, denn er hatte Kräfte genug, und wußte, er würde sehr unredlich handeln, wenn er nicht für den Lohn, den er empfieng, nach allem Vermögen auch Dienste thäte. Er sorgte aufs beste für die Pferde, die er ritt; fütterte, puzte, und tränkte sie ordentlich, nicht allein aus Mitleid gegen die armen Thiere, sondern auch, weil er wußte, daß sie seinem Herrn viel Geld kosteten.

Obgleich Thomas sehr gut lesen, schreiben und rechnen konnte; so dünkte er sich doch nicht zu gut, den Karren oder Pflug zu führen; denn er dachte bey sich selbst, es sey besser, daß ein Mensch nichts wüßte, als daß er zu stolz seyn sollte, sein Brod auf irgend eine ehrliche und anständige Weise zu verdienen. Freylich hätte er eine Beschäftigung lieber gehabt, wobey er seine Talente hätte üben können; aber Stolz war für den Menschen nicht gemacht; und indeß er auf eine solche Stelle, als er wünschte, lange gewartet hätte; wär er vielleicht Hungers gestorben, oder hätte seiner armen Mutter Kummer gemacht. Sonach stund er frühe auf, und verrichtete seine tägliche Arbeit mit einem zufriedenen fröhlichen Herzen; und jeden Abend schrieb er Etwas aus der heiligen Schrift, oder andern guten Büchern,

und rechnete ein oder ein paar Exempel, um sich in der Uebung zu erhalten; und las seiner Mutter vor, die sich sehr glücklich fühlte, einen so guten Sohn zu haben.

Zehntes Kapitel.

Thomas Schlichting tritt in Dienste.

Als Thomas beym Pachter Frühauf ohngefähr ein Jahr gedient hatte; traf sich's, daß Herr Braun, der neue Oberpfarrer, einen Bedienten brauchte. Thomas Mutter glaubte, diese Stelle werde sich sehr gut für ihn schicken, und wünschte, daß er darnach gieng. Er war auch sehr willig dazu, da er gehört hatte, daß der Pfarrer ein guter Mann wäre, seine Leute in die Kirche gehen ließ, und sie auch von ihrer Schuldigkeit unterrichtete. Nachdem er also den Pachter um Urlaub gebeten, und sich aufs reinlichste angezogen hatte, gieng er zu Herrn Braun, der mit seiner Frau in der Wohnstube saß, und ihn hereinkommen hieß. Der Madame Braun gefiel sein Ansehen ausnehmend, sie fürchtete aber, er sey noch zu jung für alle ihre Arbeit, da sie ein Pferd, zwey Kühe, vier Schweine hielten, Butter machten, und noch einen kleinen Garten zu beschikken hatten; nebst der Aufwartung bey Tische, dem Schuhputzen, und dem Verschicken. Aber Thomas meinte, wenn er des Morgens recht frühe aufstünde, könnte er alle diese Geschäfte verrichten. Das einzige, wofür er sich fürchtete, war das Aufwarten bey Tische; auf das Versprechen aber der Madame Braun, ihn da-

zu anzuweisen, bezeugte er sich willig, es zu lernen. Dann fragte ihn Herr Braun, ob er nicht ehemals in der Armenschule gewesen sey, weil er sich zu erinnern glaubte, ihn unter den Knaben gesehen zu haben; und dabey fiel ihm auch ein, daß Thomas seinen Catechismus am besten unter allen in der Kirche an dem Sonntage gewußt habe, da er für seinen Vorgänger catechisirt; und daß auf die Nachfrage, wer er sey, der Schulmeister ihm ein außerordentlich gutes Lob ertheilt hätte. Dieser Umstand machte die Sache auf einmal richtig; man wurde einig, daß Thomas 16 Rthlr. Lohn des Jahres, nebst einer Livree bekommen, und seine Stelle sobald als möglich antreten sollte. Allein er bat Herrn und Madam Braun, nur so lange Geduld zu haben, bis der Pachter Frühauf einen andern Stallburschen an seine Statt bekommen könnte, weil er eben vollauf zu thun hätte, und nicht leicht Jemanden von seinen Leuten entbehren könnte. Herr und Madame Braun gehörten nicht zu der Classe der Vornehmen, welche die Welt blos für sich gemacht glauben, und wenn sie nur bedient werden, nicht darnach fragen, was aus andern Leuten wird. Sie bedachten, daß es für den Pachter schlimmer seyn würde, einen von seinen Knechten zu verlieren, als für sie, sich ohne Bedienten zu behelfen. Und da sie einen Nachbarssohn wußten, der auf einige Zeit abkommen, und die Wirtschaftsarbeiten verrichten konnte; so sagten sie dem Thomas, er sollte den Pachter ja nicht zur Unzeit verlassen. Er eilte auch, so sehr er konnte, wieder an seine Arbeit, und nahm sich nicht einmal die Zeit, seine Mut-

ter von seinem Glücke zu benachrichtigen, so gern er es gethan hätte. Jedoch ihr Verlangen zu wissen, wie es ihm gienge, war so groß, daß sie aufs Feld hinausgieng, wo sie die Freude hatte, von ihm zu hören, daß er gemiethet wäre.

In ohngefähr drey Tagen fand sich ein anderer Bursche, der Thomas Stelle bey dem Pachter ersetzte, und er gieng den Abend zu Herrn Braun, ihm zu sagen, daß er den folgenden Montag bey ihm antreten könnte.

Thomas hatte von der Zeit an, da er die Bibel lesen konnte, es seine beständige Uebung seyn lassen, seine Pflicht daraus zu lernen, und dies wünschte er besonders jetzt zu thun, da er einen neuen Auftritt seines Lebens begann. Zu dem Ende machte er sichs zum Geschäfte des Sonntags sowohl vor, als nach der Kirche, die Sprüche aufzusuchen, welche die Pflicht eines Bedienten beträfen, und schrieb sie in ein kleines dazu bestimmtes Buch, damit er sie oft überlesen, und seinem Gedächtnis einprägen könnte. Die Sprüche, die er aufschrieb, waren folgende: Ephes. VI, 5 - 8. "Ihr "Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren, mit "Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, "als Christo: Nicht mit Dienst allein vor Augen, als "den Menschen zu gefallen; sondern als die Knechte "Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Her"zen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr "dem Herrn dienet, und nicht den Menschen: und

 "wis-

"wisset, was ein jeglicher gutes thun wird, das wird
"er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht oder
"ein Freyer. Coloss. III, 22 - 25. Ihr Knechte, seyd
"gehorsam in allen Dingen, euren leiblichen Herren:
"nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu ge-
"fallen; sondern mit Einfältigkeit des Herzens, und
"mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut
"von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen.
"Und wisset, daß ihr von dem Herrn empfahen wer-
"det die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem
"Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird em-
"pfahen, was er Unrecht gethan hat: und gilt kein An-
"sehen der Person. 1 Timoth. VI, 1. Die Knechte,
"so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Eh-
"ren werth halten: auf daß nicht der Name Gottes,
"und die Lehre verlästert werde. Tit. II, 9 - 11. Den
"Knechten sage, daß sie ihren Herren unterthänig seyn,
"in allen Dingen zu gefallen thun, nicht wiederbellen;
"nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen;
"auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zie-
"ren in allen Stücken." — Aus diesen Stellen der
heil. Schrift lernte er, daß einem Herrn treu und Ge-
wissenshalber dienen, von Gott als ein Dienst, der
ihm selbst widerfährt, angesehen, und demnach in der
andern Welt belohnt werden wird. Thomas faßte den
Vorsatz, den Vorschriften der heiligen Schrift so stren-
ge, als möglich zu folgen, damit er nach dem Tode
zu den Freuden des Himmels gelangen möchte. Weil
er aber wußte, daß Niemand ohne Gottes Gnade seine
Pflicht zu thun vermag; so bat er den Höchsten, ihn in

seinen

seinen guten Entschließungen zu stärken, und dabey beständig zu erhalten.

Am Abend nahm Thomas Abschied von seinen Freunden, die ihn ungern von sich ließen. Aber Johannes Müller, der ein sehr guter Junge geworden war, versprach ihnen und seiner Mutter vorzulesen; worüber Schlichting sehr vergnügt war. Den Montag frühe gieng seine Mutter mit ihm zum Oberpfarrer, aber vor der Thür schied sie von ihm, damit das Gesinde nicht denken möchte, sie machte noch ein Kind aus ihm.

Sobald als Herr Braun hörte, daß er gekommen wäre, rief er ihn ins Zimmer, und sagte: Thomas, ich habe so viel Gutes von euch gehört, daß ich nicht zweifele, ihr werdet euch betragen, wie es euch zukommt; da ihr aber noch nicht in Diensten gewesen seyd, so will ich euch sagen, was ich von euch erwarte.

Ihr werdet nicht finden, Thomas, daß ich, wie viele Herren, in dem, was eure Seele betrift, gleichgültig bin, wenn ihr nur die Arbeit thut, wozu ich euch gemiethet habe. Nein, ich werde euch vielmehr den nöthigen Unterricht in der Religion zu geben bemüht seyn; werde euch Zeit lassen, Gott zu dienen, und euch in jedem Betrachte gütig und gerecht behandeln.

Dafür nun habe ich das Recht, von euch zu verlangen, daß ihr mir treu und redlich dient. Jeder Stand, Thomas,

mas, hat seine besondere Pflichten. Die Pflicht eines Knechtes und Bedienten ist, gehorsam, fleißig, mäßig, gerecht, ehrlich sparsam, ordentlich in seinem Betragen, unterwürfig und ehrerbietig gegen seine Herrschaft und liebreich gegen sein Mitgesinde zu seyn. Er muß auch mit seinem Stande zufrieden seyn, weil in dieser Welt nothwendig Einige über Andere seyn müssen, und es der Wille Gottes war, ihn in einen Stand der Knechtschaft zu setzen.

Ich habe euch Lohn versprochen, wofür ihr mir eure Zeit und Arbeit verdungen habt. Daher, wenn ihr müßig gehen, meine Arbeit versäumen, und die Zeit, die ihr einigermaßen mir verkauft habt, verschwenden wollt, so wäre das eben so viel, als ob ihr mir mein Geld stöhlet. Ihr habt euch auch in Unterwürfigkeit unter mir und meiner Frau begeben, und seyd daher verbunden, allen unsern rechtmäßigen Befehlen zu gehorchen. Viele Dinge, die mir gehören, müssen nothwendig unter eure Aufsicht kommen, wo ihr also Gelegenheit habt, das Meinige zu verschwenden; aber seyd versichert, wenn ihr so handelt, so wird Gott an jenem großen Gerichtstage euch zur Rechenschaft dafür fodern; denn er sieht alle eure Handlungen, wenn sie auch vor den Augen der ganzen Welt verborgen sind. Merkt euch das, Thomas, und thut nie Etwas, das ihr in der Gegenwart Gottes zu thun euch scheuen werdet. Je mäßiger, bescheidener und ordentlicher ihr in eurem Betragen seyd, desto glücklicher werdet ihr seyn; und wenn ihr liebreich gegen euer Nebengesinde seyd, so werdet

det ihr gleiche Güte von ihnen verlangen können. Jezt habe ich zwey sehr brave Mägde; aber mit der Zeit möget ihr unter Gesinde von ganz verschiedenem Charakter kommen, die, ohne Rücksicht auf ihre Herrschaft, blos auf ihren eigenen Vortheil sehen; ich muß daher hinzusetzen, daß es nicht allein eure Pflicht ist, selbst treu und ehrlich zu seyn, sondern es mir auch zu melden, wenn ihr sehet, daß mein Vermögen von andern veruntreut wird. Ich erwähne dieß, weil unter dem Gesinde die irrige Meynung herrschet, daß sie voneinander nichts sagen dürfen, wenn sie auch noch so viel böse Streiche sehen. Dies ist nun aber sehr unrecht; denn es möchte Jemand eben so wohl Bedenken tragen, einen Dieb, der ins Haus bricht, oder einen Straßenräuber anzugeben, als es zu sagen, wenn er Brod und Fleisch wegtragen oder verschwenden sieht. Meine Meynung ist nicht, daß ihr ein Angeber seyn sollet; auch werden meine Ohren nichtswürdigen und unbedeutenden Klagen nicht offen stehen; alles was ich verlange, ist, daß ihr nichts vor mir geheim haltet dessen Nachricht von Belang für mich ist.

Erinnert euch auch, daß ihr sowohl, als Leute in höheren Ständen, einen Herrn im Himmel habet, dem ihr zu dienen und zu gehorchen verbunden seyd. Er hat uns allen Gaben anvertraut, die wir nach unserm äußersten Vermögen anwenden und verbessern sollen. Die Gaben, die Gott euch verliehen, sind Gesundheit, Stärke und Verstand genug, euch zur Entledigung der Pflichten in dem Stande, worein er euch gesetzt

 hat,

hat, geschickt und fähig zu machen. Diese müßt ihr fleißig gebrauchen und vervollkommen, indem ihr bey jeder Gelegenheit gegen mich und jede Person, mit der ihr was zu thun habt, nach eurem besten Wissen und Vermögen zu handeln bemüht seyd. Ihr müßt euch auch bestreben, durch alle gehörige Mittel eure Kenntniß zu vermehren, um in der Welt immer nützlicher zu werden, je älter ihr werdet. Wenn ihr dies thut; so könnt ihr dereinst eurem Herrn bey seiner Erscheinung zum Gericht mit Freuden entgegen gehen.

Thomas versicherte Herrn Braun, daß er jederzeit treu und redlich gegen ihn seyn, und ihm weder Unrecht thun, noch leiden wolle, daß ihm Unrecht geschähe, ohne ihn davon zu benachrichtigen; und daß er nie vergessen würde, daß er eine Seele zu retten habe. Nun dann, erwiederderte sein Herr, so werden wir beyde glücklich seyn; denn ihr könnt euch alle Aufmunterung, die ihr vernünftigerweise wünschen könnet, versprechen. Geht nun in die Küche, meine Frau wird gleich vom Markte zurückkommen, und euch sagen, was ihr zu thun habt.

Darauf machte Thomas einen Bückling und gieng in die Küche, wo er Niemanden fand, weil die Mägde anderwärts im Hause beschäftiget waren. Er setzte sich also nieder, und dachte dem nach, was Hr. Braun gesagt hatte, welches er mit den Sprüchen der Bibel, die er ausgeschrieben hatte, vollkommen einstimmig fand; und er faßte bey sich den Entschluß, demselben nachzu!

Eilf-

Eilftes Kapitel.

Thomasens gutes Verhalten bey Herrn Braun.

Bald hernach kamen die Mägde die Treppe herunter, und redeten so freundlich mit Thomas, daß er überaus vergnügt war; sie lobten auch ihre Herrschaft und sagten, wenn er nicht in ihrem Dienste glücklich wäre, so wär's gewiß seine eigene Schuld. Dies gab ihm Muth, und sein Herz floß von Dankbarkeit gegen Gott über, dessen Vorsicht ihn in ein so gutes Haus gebracht hatte.

Gleich hernach kam Madame Braun mit ihren beyden Kindern, einem Sohne von ohngefähr sieben, und einer Tochter von etwa sechzehn Jahren. Sobald als der Kleine den Thomas sahe, rief er: Da ist der neue Hausknecht, Mamma! da ist der neue Hausknecht! damit lief er auf ihn zu, und sagte: willst du nun bey uns bleiben? Ja! antwortete ihm Thomas sehr höflich. Darauf wies Mad. Braun dem Thomas einen kleinen Küchenschrank, worinn ein Tischkorb stand, Messer und Gabeln, einige Gläser, das Theezeug u. s. f. waren, die er in seinem Beschluß haben sollte, und sagte ihm, sie erwartete allemal, alle diese Stücke, wenn sie nicht gebraucht würden, an dem nämlichen Orte, wo sie jezt stünden, zu finden. Dann gab sie ihm eine Barchent-Jacke und Weste auf alle Tage, und eine rothtuchene Livree mit grünen Aufschlägen auf die Sonntage, und sagte ihm, er sollte seine Kleider, Gesicht und Hände

stets

stets reinlich halten. Sie befahl dann dem Tobias Schenk, der die Kühe gemolken, und die Schweine gefüttert hatte, bis Thomas seine Stelle antreten konnte, ihm die Ställe zu zeigen. Als er zurückkam, war es eben Zeit, zum Mittagsessen Anstalt zu machen. Er zog also seine neue Jacke an, und sahe darinn recht nett aus. Seine Frau war so gütig, ihm zu zeigen, wie er den Tisch decken und bey Tische aufwarten sollte; und war ganz verwundert zu sehen, wie gelehrig er sich gleich das erstemal zeigte. Nachdem er auch sein Mittagsbrod mit den Mägden genossen hatte; bat der kleine Braun, der neue Hausknecht sollte mit ihm gehen, und seinen Drachen steigen lassen, worein Mad. Braun auch willigte, nur mit der Erinnerung, sie möchten zeitig genug zurückkommen, damit Thomas den Thee machen könnte; welches er auch mit seiner Frauen Anweisung sehr wohl besorgte. Hernach molk er die Kühe, und begoß den Garten; und des Abends setzte er sich ganz behäglich bey den Mägden nieder, die sich freueten zu hören, daß er lesen und sie bey ihrer Arbeit unterhalten könnte. Thomas deckte des Abends den Tisch, ohne einen Fehler zu begehen; und sobald er mit dem übrigen Hausgesinde zu Nacht gegessen hatte, klingelte Herr Braun, damit sie zusammenkommen, und den Tag mit Gottesdienst beschließen möchten; nach dem Abendgebete begab sich jeder in Frieden zur Ruhe, im Vertrauen, daß der Höchste sie wieder gesund würde erwachen lassen.

Des

Des Morgens stund Thomas um fünf Uhr auf, fütterte die Schweine, machte seines Herrn Schuhe und Stiefeln rein, legte die Schwärze und Bürsten sauber bey Seite, und fütterte und tränkte das Pferd; während der Zeit waren die Mägde auf, die ihn baten, Holz und Wasser für sie zu holen, und alsdann molk er die Kühe. Indeß waren Herr und Mad. Braun aufgestanden, und sehr zufrieden zu sehen, wie viel er schon vorgearbeitet hatte. So wirds gut gehen, Thomas, sagte Mad. Braun; überlegt nur allemal vorher, was ihr zu thun habt; und ihr werdet eure Arbeit mit leichter Mühe verrichten. — Manche Bediente erschweren sich ihre Arbeit durch Mängel der Ordnung.

Es wurde nun zum Morgengebete geläutet. Nach diesem besorgten Thomas und die Mägde das Frühstück für ihre Herrschaft, und setzten sich darauf zu ihrem eigenen nieder. Die Mägde unterrichteten ihn dann, wie er Messer putzen, Tische abreiben, Silbergeschirr putzen ꝛc. sollte; und als die Zeit kam, den Tisch zu decken, so war ihm noch alles im Gedächtnis, so daß Herr und Mad. Braun ihn über die Maßen lobten. Des Nachmittags giengen Thomas und sein junger Herr (der so wie seine Schwester Fanny gewöhnt war, gegen Bediente leutselig und liebreich zu seyn), in den Garten, wo der kleine Braun, während Thomas arbeitete, sich mit einem Stückchen Land, das er seinen Garten nennte, beschäftigte.

Herr und Mad. Braun hielten zwey Mägde, Elisabeth die Köchinn, und Catharine, welche Haus- und Milch-

Milchmagd war. Die erstere war von Kindheit auf in der Familie erzogen worden, und war ein gutes Geschöpf; die andere hatten sie vor ohngefähr zwey Jahren aus einer Armenschule genommen. Catharinens Aeltern wohnten in dem Kirchspiele, aus dem Herr Braun gekommen war, welches eine gute Strecke davon lag; daher es ihr sehr leid that, sie zu verlassen: da sie aber eine so gute Herrschaft hatte, so wollten sie durchaus nicht, daß sie weggehen sollte.

Herr und Frau Braun machten sichs allemal zur Regel, ihren Bedienten, sobald als sie in ihren Dienst traten, zu sagen, was sie von ihnen foderten; und ich hate schon erwähnt, was dieser würdige Herr zu Thomas sagte.

Frau Braun vermahnte eben so Catharinen; unter andern verlangte sie von ihr, daß sie sich auf eine einfache und reinliche Art kleiden möchte; weil sie den Flitterstaat der Bedienten, wie er heutzutage Mode ist, nicht leiden könnte. Sie ermahnte sie auch, mit Mannspersonen und jungen Burschen nicht zu schäkern und zu dahlen, weil dies jungen Mädchen ein freches Ansehen gäbe; und bat sie, sich zu hüten, daß sie nicht in Zorn und Hitze gerieth, da Sanftheit an jeder Frauensperson eine große Tugend, und besonders Dienstboten nöthig sey. Auch erwartete sie von ihr, sagte sie, ein gutes Benehmen gegen ihre Tochter, die schon alt genug sey, um ihr in Kleinigkeiten an die Hand zu gehen. Ich erwähne dies, Cäthchen, sagte Frau Braun, weil

ich weiß, es ist was sehr gewöhnliches in den Familien, wenn eine Tochter erwachsen ist, und ihre Mutter wünscht, daß sie den Haushalt führen lernen soll, daß die Mägde ihr trotzige Gesichter machen, und ihr nasenweise antworten, weil ihnen, wie sie sagen, mehr als eine Frau im Hause zu viel ist. Sollte ich nun je dergleichen Reden oder Betragen von euch hören, Catharine, fuhr sie fort, so werde ich es als eine Beleidigung ansehen, die mir selbst widerfährt; denn ich habe doch wohl ein Recht, meine Tochter zu gebrauchen, wie mich gut dünkt. Ich weiß, daß Fanny einmal eine gute Hausfrau machen wird, und ich sollte denken, je mehr Freunde eine Magd in einem Hause hat, desto besser für sie. Meine Tochter kann mit der Zeit verheyrathet werden, und in Stand kommen, euch zu helfen, wenn ich und euer Herr todt sind; und das kann auch Carl: deshalb ist es euer Vortheil, euch gegen die Kinder wohl zu benehmen: ich meyne nicht, daß ihr ihnen schmeicheln und sie liebkosen sollt; auch werde ich sie nicht über euch tyrannisiren lassen. Fanny zwar hat zu viel Verstand dazu; aber Carl ist jung, und kann sich manchmal vergessen. Ich erwarte von euch, daß ihr mit seinen kleinen unschuldigen Neckereyen Geduld habet; aber sollte er manchmal ungezogen seyn, so sagt mir es höflich, und ich werde ihn gehörig zu bestrafen wissen; solltet ihr das aber selbst zu thun euch anmaßen, so werde ich allemal glauben, daß ihr Unrecht hattet.

Catharine hatte ein eben so gutes Herz, als Thomas, und war von ihren Aeltern auf eben die fromme

Weise

Weise erzogen worden. Sie machte die heilige Schrift zur Regel ihrer Handlungen, und war folglich mäßig, fleißig, gerecht, ehrlich, sparsam, ordentlich und unterwürfig.

Herr Braun gab dem Thomas eine Bibel und Gebetbuch, worüber er sehr vergnügt war, weil er nicht gern die von seinem Vater nehmen wollte, da Johannes Müller sie nöthig hatte, um seiner Mutter daraus vorzulesen. Er gab ihm auch den Gartenkalender, welchen Thomas fleißig las; denn er fand an der Gärtnerey großes Vergnügen, und machte, daß sie alles frühzeitig im Jahre hatten. Der gute Herr hatte auch verschiedene andere Bücher in die Küche gegeben, weil er seinen Bedienten eben sowohl Vergnügen gönnte, als sich selbst. Hieraus las Thomas den Mägden vor, wann er Zeit hatte, wodurch er sich und ihnen Vergnügen machte.

Zwölftes Kapitel.

Susanne kommt in Herrn Brauns Dienste.

Auf diese Weise lebte Thomas vier Jahre lang vergnügt und glücklich, zur großen Zufriedenheit seiner Herrschaft, und von seinem Nebengesinde sehr geliebt. Er hatte oft Gelegenheit, seine Mutter zu sehen; ob sie sichs gleich fest vornahm, nie in Herrn Brauns Haus zu gehen, wenn sie nicht von der Mad. Braun gebeten würde; weil sie und ihr Sohn nicht gern zudringlich scheinen wollten. Sie war aber desto angenehmer, und

wurde desto lieber gesehen, weil sie bescheiden war; und der gute Pfarrer und seine Frau gaben ihr manches Mittagsessen, und erzeigten ihr noch andere Wohlthaten: welches sie nicht würden gethan haben, wenn sie zudringlich gewesen wäre.

Nach vier Jahren kam Elisabeth die Köchinn weg, weil sie sich verheyrathete; und Susanne, die bey einem Edelmanne gedient hatte, ward an ihre Statt gemiethet. Sie schien sehr gutartig zu seyn, und betrug sich sehr bescheiden vor den Augen ihrer Herrschaft; aber im Herzen war sie ganz anders, wie man bald sehen wird.

Anstatt an dem Lesen der Bibel und anderer guten Bücher des Abends Vergnügen zu finden, war sie kaum eine Woche da gewesen, als sie eine Historie hervorbrachte, welche Thomas zu lesen anfieng, aber voll Unsinn fand. Es war eine Geschichte von Herren und Damen und Rittern, die sich ineinander verliebt, ihren Aeltern entlaufen und sich erschossen hatten, und was dergleichen Zeug mehr war, das weder ihm noch der Catharine im geringsten gefiel; denn daraus konnten sie nichts von ihrer Pflicht weder gegen Gott noch Menschen lernen.

Susanne brachte drauf eine Sammlung von Romanzen und Balladen zum Vorscheine, davon einige, als die Chevy-Jagd, die Kinder im Walde, die

schwarzäugigte Susanne *), nebst etlichen andern, Catharinen artig zu lesen schienen, daher sie die Melodien davon zu kennen wünschte; wiewohl sie nicht glaubte, sagte sie, daß die Kinder im Walde völlig wahr seyn könnten, indem Herr Braun ihr oft gesagt hätte, es gäbe keine Gespenster und Erscheinungen. Viele von den Liedern waren auch voller unanständigen Ausdrücke und Zoten, die sich Thomas zu lesen, und Catharine anzuhören schämten. Er nahm also die ganze Sammlung, und warf sie ins Feuer, mit den Worten, sein Herr wollte solche Sachen im Hause nicht leiden. Darüber erzürnte sich Susanne sehr, und gieng im größten Unwillen zu Bette. Als sie weg war; beschwatzten Catharine und Thomas noch die Sache. Da Bedienten nur wenig Zeit zum Lesen haben, sagte Thomas, so denk' ich, sollte man den besten Gebrauch davon zu machen suchen, und die Zeit nicht mit unsinnigem Zeuge verschwenden. Außerdem, Catharine! sagte er, was läßt sich angenehmer lesen, als die Bibel? Robinson Crusoe und die andern Reisebeschreibungen, die mein Herr uns geliehen, gefallen mir sehr wohl; allein sie sind nicht halb so unterhaltend, als die Erzählungen in der Bibel. Zudem wie können wir wissen, ob die erstern wahr sind? Daß es die letztern sind, sind wir versichert, weil sie von heiligen Männern geschrieben worden, die Gott selbst unterrichtete, was sie schreiben sollten. Und wie viel artiger sind nicht Watt's Lieder und

*) Altenglische Volkslieder, die der gemeine Mann in England singt.

die Psalmen am Ende des Gebetbuchs, als jene alberne Balladen? Du hast Recht, Thomas, sagte Catharine; ob ich gleich ein lustiges Lied recht gern habe, weil unterm Singen die Arbeit noch einmal so leicht von statten geht; so kann ich doch solche Lieder, wie diese sind, nicht leiden, und halte es für thöricht, für solchen Plunder Geld auszugeben.

Den folgenden Abend brachte Susanne, die sich wieder gefaßt hatte, ein Traumbuch hervor, woraus man lernen sollte zu wahrsagen, ob Leute Glück oder Unglück haben würden, und was ihnen nach den Mahlen, die sie am Leibe hätten, nach den Zeichen in ihren Händen, dem Bodensatz von Kaffee und Thee u. s. f. begegnen würde.

Der Titel dieses Buchs war schon genug, um den Thomas vom Lesen desselben abzuhalten; denn der Verfasser, sagte er, müßte ein gottloser Bösewicht seyn, der das zu wissen vorgäbe, was Niemand als Gott wissen könnte; und er hielte es für sehr unrecht, in die Zukunft blicken zu wollen, da in der heiligen Schrift so viel dawider gesagt wäre. Er für seinen Theil wollte sich nicht um aller Welt willen prophezeyhen lassen. Auch Catharine versicherte, sie würde Wahrsager nicht anhören, wenn sie auch gewiß wüßte, daß sie wahr reden könnten; denn sie wäre überzeugt, Gott würde solchen gottlosen Personen, wie sie gemeiniglich wären, künftige Dinge nicht offenbaren; und für Christen wäre es sehr unrecht, ihre Unwahrheiten anzuhören, oder sich

mit ihnen abzugeben. Ueberdies hätte sie viel von ihren Diebstählen und Raubereyen erzählen hören; und deshalb wollte sie solche nie in ihres Herrn Haus kommen lassen. Susanne lachte sie aus als ein Paar Narren, und sagte, sie wären die dümmsten Thiere, mit denen sie je in ihrem Leben gedient hätte.

Den folgenden Abend sagte Susanne, sie müßte gleich ausgehen; sie möchten also sagen, wenn ihre Frau nach ihr fragte, sie wäre nur die Treppe hinaufgegangen, und würde in einer Minute wieder unten seyn. Ich werde nichts sagen, was nicht wahr ist, versetzte Catharine, denn ich möchte keinesweges meine gute Frau belügen; und eben so sprach Thomas. Nun gut, erwiederte Susanne, macht, was ihr wollt, wenn ihr euch wollt einsperren lassen, so will ich's nicht; auch soll weder Pfarrer noch Pfarrerinn meine Beine in Fesseln legen; und damit gieng sie fort. Dies Betragen der Susanne war Catharinen und Thomas höchst zuwider; es wäre in der That hart, daß eine Dienstmagd ihre Frau nicht um Erlaubnis bitten wollte; das hieße nicht thun, wie sie wollte, daß man ihr thun sollte. Zufälligerweise vermißte Frau Braun die Susanne jezt nicht.

Als der Sonntag kam, waren Catharine und Thomas ganz erstaunt, da sie in die Kirche giengen, die Köchinn in einem seidenen Kleide mit einer Schleppe zu sehen, mit Seitenlocken, mit fliegendem Haare auf dem Rücken, einer Haube von feinem Flore, und einem

falbe-

falbelirten Rocke. Das gute Mädchen sowohl als Thomas schämten sich ganz, mit ihr zu gehen; sie könnten nicht, sagten beyde, mit einer ins Gotteshaus gehen, die aussähe, als ob sie eben auf dem Theater erscheinen wollte. Sie könnten unbesorgt seyn, sagte Susanne; sie gienge nicht mit ihnen; sie wäre nicht gemiethet, in die Kirche zu gehen; und obgleich Madam ihr eine lange Predigt darüber und andere Sachen gehalten hätte, als sie zu ihr gezogen; so würde sie doch von der Kirche wegbleiben, wenn es ihr gefiele: wenn sie nur ihre Arbeit thäte, das wäre genug. So gieng sie fort nach Lord Townly's Hause, wo eine alte Camerädin von ihr als Köchin diente.

Es traf sich, daß Herr Braun denselben Nachmittag in einer andern Kirche zu predigen hatte; und da sein kleiner Sohn unpaß war, blieben Mad. Braun und ihre Tochter zu Hause bey ihm: daher die Frage nicht war, wohin Susanne gegangen. Frau Braun sahe zwar aus dem Kammerfenster, wie albern sie sich geputzt hatte, und nahm sich vor, es ihr den folgenden Tag vorzuhalten. Als der Abend kam, gab Susanne Kopfweh vor, weil sie keine Predigt gern anhören mochte.

Es war der Catharine und dem Thomas sehr zuwider, eine Camerädin zu haben, die gegen alles Gute eine solche Abneigung hatte; und sie überlegten miteinander, ob sie ihrer Herrschaft davon sagen sollten, oder

nicht; zuletzt wurden sie einig, es noch eine Zeitlang anzusehen, in Hoffnung, daß sie sich bessern würde.

Den nächsten Morgen sagte Mad. Braun: Susanne, ich war gestern ganz erstaunt über euren Staat; aber dies sag' ich euch ein vor allemal, laßt euch nicht wieder in solchem Aufzuge erblicken, wenn ihr anders in meinem Hause zu bleiben gedenkt. Susanne, die sich sehr verstellen konnte, schien darüber sehr besorgt zu seyn; sie hätte geglaubt, sagte sie, vornehme Leute sähen gern, daß ihr Gesinde geputzt gienge; wenigstens da, wo sie zuletzt gedient, hätte sie sich nicht schmuck genug tragen können. Gut, sagte Mad. Braun, ich denke aber anders, und für mich könnt ihr euch nicht schlicht genug kleiden, wie ich euch gleich Anfangs sagte, als ihr zu mir kamet; also bitte ich euch, kommt mir nicht wieder mit eurem Flitterstaate vors Gesicht. Von gemeinem Lohne läßt sich so was nicht bestreiten, und es schickt sich auch nicht für euch. Damit verließ Mad. Braun sie; kaum war sie weg, so brach Susanne in ein Gelächter aus. Also bin ich für Madam zu schön, rief sie; fürchtet sie etwa, ich möchte für die Frau angesehen werden? Gut, ich werde eine Herrschaft suchen, wo ich mich tragen kann, wie mirs gefällt; doch will ich der alten Frau so lange zu Willen seyn, bis ich mich verbessern kann. Catharine hörte dies mit an, und glaubte recht daran zu thun, wenn sie es ihrer Frau wiedersagte; jedoch da sie nie vorher Ursache gehabt, über einen Nebenbedienten Klage zu führen, so wußte sie nicht, wie sie es anfangen sollte; überdies dachte sie,

Susanne

Susanne meynte es vielleicht nicht im Ernste; sie beschloß demnach, des Abends, wenn Thomas dabey seyn würde, die Sache aufs Tapet zu bringen. Sonach, als sie alle um den Tisch saßen, fragte Catharine die Susanne, wer ihre Putzmacherinn wäre? Worauf die andere zu wissen verlangte, ob sie was bey ihr machen lassen wollte? O nein, erwiederte Chatharine, ich denke, eine nette Musselinhaube ist gut genug für mich. Was hülf es, sich wie eine große Dame zu kleiden; wenn Jedermann doch weiß, daß man nur eine arme Dienstmagd ist? Und was kann das für Vergnügen seyn, den kothigen Boden mit einer langen Schleppe zu kehren, oder das Kleid wie einen Vorhang aufzustecken, und drauf zu sitzen und alles in einen Haufen zusammenzuknötern. Zudem was muß es Leuten nicht für Arbeit kosten, wenn sie sich alle die Firlefanzereien selbst nachen, oder Geld, wenn sie sich solche von andern machen lassen.

Du bist ein albernes Mädchen, sagte Susanne, und kennst die Welt noch nicht; man muß es wie andere Leute machen. Wer außer dem Pfarrer und seiner Frau, denkst du, würde dich miethen, selbst in deinen Sonntagskleidern? Aber was würden sie erst sagen, wenn du in deinem Alltagshabite angezogen kämest, mit deinem Camelottenen Rocke, zeuchenem Unterrock, gestrickten Strümpfen, und ledernen Schuhen? Seyd ohne Sorgen, sagte Thomas, ihr würdet eher ankommen, Catharine, als eine von den aufgeputzten Jungfern, die, wie ich von Lord Townly's Bedienten weiß, oft einen schönen Rock haben, und kaum einen Schuh

an den Beinen, und weisse, oder vielmehr braune Strümpfe voller Löcher, mit zerrissenen Franzen an ihren Unterröcken. Ich habe oft vornehme Leute, wenn ich beym Thee aufwartete, Catharinens Anzug loben, und sich über Mägde lustig machen hören, die wie vornehme Damen aussehen wollen.

Ich freue mich zu hören, daß auch vornehme Leute eine gute Meynung von mir haben, sagte Catharine, wiewohl ich hoffe, ich werde sobald nicht wegen eines Dienstes in Verlegenheit seyn; denn ich weiß, wann mir wohl ist, und das wissen viele nicht. Da meynest du mich vielleicht, sagte Susanne, weil ich sagte, ich wollte weggehen, sobald ich mich verbessern könnte — geh mir etwa hin, und plaudere es wieder aus; man sagt manches im Spaße, was eben nicht im Ernste gemeynt ist. Ich für meinen Theil liebe solchen Spas nicht, sagte Catharine, und wenn ich dich wieder so reden höre, so sag' ichs gewiß, du magst denken, was du willst von mir. Da Susanne keinen Heller Geld im Vermögen hatte; so fürchtete sie sich, außer Dienste zu kommen, sie stellte sich also, als ob es ihr leid thäte, was sie den Morgen gesagt, und einen bis zwey Monate hielt sie sich ziemlich gut; aber gemeiniglich blieb sie des Abends in ihrer eigenen Kammer, um abgeschmackte Bücher zu lesen, oder feine Hauben zu stecken, oder gieng zu Lord Townly's Leuten, und manchmal gieng sie lieber zu Bette, als daß sie den Thomas aus den Büchern wollte vorlesen hören, die Herr Braun dem Gesinde gegeben hatte.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Thomas entdeckt Susannens schlechte Aufführung.

Es war nun mitten im Winter, und die Abende waren sehr lang. Susanne schlug also verschiedenemal vor, daß sie in der Karte spielen wollten; allein Thomas und Catharine wollten niemals einwilligen, weil es ein großer Zeitverlust wäre, und ihre Herrschaft das Kartenspielen verboten hätte; nichts desto weniger bestand Susanne darauf, Karten zu haben.

Um Weyhnachten besuchten Hr. und Mad. Braun mit ihren Kindern, ihre Freunde, die ziemlich weit wohnten, und waren Willens, vierzehn Tage bey ihnen zu bleiben. Gleich den ersten Abend also, nachdem sie wegwaren, holte sie einige von Lord Townly's Leuten zu sich, um mit ihnen Karte zu spielen. Dann trug sie allen Vorrath auf, den der Küchenschrank vermochte, und fragte Thomas, ob er nicht das Schloß an der Kellerthür aufmachen, und ihnen zu einer Flasche Wein verhelfen könnte. Eine solche Zumuthung war ihm höchst auffallend und ärgerlich; worüber Lord Townly's Bedienten lachten, und ihm erzählten, wie der Kellermeister und Koch ihren Herrn betrögen, um sie und ihre Gäste oft zu traktiren. Thomas fragte nicht nach ihrem Lachen, und sagte: ehrlich währt am längsten. Als Lord Townly's Bedienten sahen, daß nichts mehr zu haben war, spotteten sie über Herrn

Brauns Haushalt, und giengen weg; sie baten Susannen zu sich, wo sie besser Essen finden sollte. Dieser Einladung folgte sie, und kam manchmal wirklich betrunken nach Hause, und dann blieb sie des Morgens spät im Bette liegen. Einsmals hätte in der Nacht durch Susannens Fahrlässigkeit, da sie das Licht zu nahe ans Bette gestellt, und in Schlaf gefallen war, ehe sie es austhat, das ganze Haus niederbrennen können, wenn nicht Catharinens Vorsicht es verhütet hätte, die allemal zusahe, daß jeder Funken Feuer, und jedes Licht ausgelöscht war.

Mad. Braun war eine sehr sparsame, wackere Frau, und sahe so sorgfältig nach allem in ihrem Haushalte, daß keine Magd verschwenderisch seyn konnte, ohne sogleich entdeckt zu werden. So lange sie also zu Hause war, hatte sich Susanne sehr sparsam und haushälterisch gestellt; aber nun bey der Abwesenheit ihrer Frau, da sie unter keinem Zwange war, schaltete und waltete sie nach ihrem Gefallen, mit Brod, Käse, Butter und Fleische; und ließ eine arme Frau, die im Dorfe wohnte, kommen, und die Arbeit für sich thun, die sie dann mit Essen und Trinken bezahlte.

Dies war der Catharine über die Maßen anstößig; weil sie glaubte, daß es Sünde sey; sie sagte ihr, so was wäre nie zuvor in diesem Hause geschehen, und ihre Frau würde sehr böse seyn, wenn sie dahinterkäme; welches gewiß bald geschehen würde. Was kümmerts mich, erwiederte Susanne, wohinter sie kommt? Giebt's

doch

doch mehr Plätze in der Welt; ich bin hier nicht in der Lehre; ich habe vornehmern Leuten gedient, als sie ist, und kann es alle Tage wieder thun. Du magst bey vornehmern Leuten gedient haben, das geb' ich zu, versetzte Catharine; aber eine bessere Frau ist gewiß nicht zu finden; und wenn Niemand schlimmer dran wäre, als bey ihr in die Lehre zu gehen, so würde keins Ursache haben, sich über sein Schicksal zu beklagen. Susanne sagte drauf, sie könnte das steife Wesen im Hause nicht leiden, und nach ihrer Meynung wären Catharine und Thomas zwey Narren, die sich nach allen Grillen ihrer Herrschaft bequemten, und von Madem. Fanny Befehle anzunehmen sich gefallen ließen. Sie dächte, Eine Frau wäre genug in einem Hause, und das wollte sie ihr wissen lassen. Catharine versicherte, sie würde der Mademoiselle immer ferner ehrerbietig begegnen, die so gutmüthig wäre, sagte sie, daß diejenigen, die sie unhöflich behandelten, sehr böse Herzen haben müßten.

Thomas und Catharine waren sehr unruhig, solche Dinge zu hören, und solches Betragen zu sehen, und konnten es vor ihrem Gewissen nicht verantworten, es zu verhehlen; sie nahmen sich also vor, ihre Herrschaft davon zu unterrichten, und es wurde beschlossen, daß Thomas einen Brief an Hrn. Braun schreiben sollte, welches er auch that, wie folget:

Hochehr-

Hochehrwürdiger Herr!

Ich erkühne mich, Denenselben mit diesen wenigen Zeilen beschwerlich zu fallen, weil Catharine und ich nicht leiden können, daß einer guten Herrschaft so übel mitgespielt wird. Es geht fürwahr schlimm zu in Ihrem Hause; Susanne schaft Essen und Trinken fort, ohne daß wir es ändern können; und Lord Townly's Bediente haben sie mit aller Art von Lüderlichkeit und Gottlosigkeit angesteckt, und würden uns auch so böse gemacht haben, wie sie, wenn wir sie hätten gehen lassen. Aber Catharine und ich wollen treu und ehrlich seyn, und Niemand soll uns dahin bringen, etwas zu thun, das Unrecht ist; also brauchen Sie unsertwegen nicht bange zu seyn; aber ich stehe nicht dafür, daß nicht das Haus niederbrennt, ehe Sie nach Hause kommen; also bitte ich Sie, lieber Herr, bleiben Sie nicht länger aus. Catharine und ich können das, was ich jetzt schreibe, der Susanne unter das Gesicht sagen, sonst würden wir uns schämen, Angeber zu seyn.

Die schwarze Sau hat geferkelt, und die braune Kuh gekalbt; Catharina und ich tragen alle mögliche Sorge für sie; und weil wir wissen, daß unsere Frau es thun würde, wenn sie zu Hause wäre, so schickt Catharine die abgerahmte Milch, die wir jezt in Menge haben, der armen Langin, deren Kinder fast Hungers sterben, weil ihr Mann krank ist und nicht arbeiten kann. Wir bitten Gott, Sie, werther Herr, und unsere

unsere gute Madam, Madmesell Fanny, und Monsieur Carlgen gesund zu erhalten; wir bleiben bis in den Tod

Dero

treuen und aufrichtigen Diener
Thomas Schlichting
Chatharina Funk.

Vierzehntes Kapitel.

Folgen von Susannens schlechter Aufführung.

Thomas Brief beschleunigte Herrn und Madam Brauns Rückkehr, die der Susanne unerwartet war, daher sie solche mit Lord Townly's Bedienten in der Wohnstube beym Kartenspiele fanden, Catharinen und Thomas aber in der Küche beym Buche und mit ihrer Arbeit beschäftiget. Man kann sich vorstellen, daß die Jungfer Köchin und ihre Gäste auseinander fuhren; aber die letztern waren so unverschämt, daß sie zu lachen anfiengen, weil sie wußten, daß ihre Herrschaft eine solche Aufführung eher gutheißen, als sie fortschicken würde. Susanne that kläglich und sagte, es wäre doch sehr hart, daß eine arme Magd keine Bekannten und guten Freunde zu sich bitten dürfte, ohne dabey auch Arbeit in der Faust zu haben; und daß sie sich in die Wohnstube gesetzt, entschuldigte sie damit, weil in der Küche mit solchen widersinnigen und kopfhängerischen Cameraden, als sie hätte, kein Bleiben wäre. Nun wurden Catharine und Thomas gerufen, die Susannen frey unter das Gesicht sagten, was sie von ihrer schlechten

Auf-

Aufführung wußten. Sie konnte die Anklage nicht läugnen, und binnen einer Stunde mußte sie, wie sie es verdiente, aus dem Hause; ehe sie es aber verließ, gab ihr Madam Braun in Thomas und Catharinens Gegenwart noch folgende Vermahnung:

Es thut mir in Wahrheit sehr leid, Susanne, daß ich euch fortschicken muß, ohne euch ein gutes Zeugnis eures Verhaltens mitgeben zu können; aber Gerechtigkeit, die ich sowohl Andern, als mir selbst schuldig bin, fodert dieß von mir; denn die Glückseligkeit und Sicherheit der Familien beruht sehr darauf, daß sie treue und ordentliche Bedienten haben. Wäre ich nicht von der Person, bey der ihr zuletzt gedient, durch einen guten Abschied hintergangen worden; so würde ich euch nicht gemiethet haben; denn hätte ich eure Fehler gekannt, ich würde nie eine Nacht haben ruhig schlafen können, so lange ihr im Hause waret; daher kann ich Gewissens halber euch keinen Abschied geben und andern Herrschaft empfohlen. Ich fürchte, wenn euer Lohn verzehrt ist, so werdet ihr Noth und Kummer leiden; aber ihr müßt es als die gerechte Strafe eurer Sünde betrachten, indem ihr eine Herrschaft betrogen, die, wie ich mit Zuversicht sagen kann, ihre Pflicht gegen euch zu thun bemüht war. Ich habe die herzliche Hofnung, daß ihr zur Erkenntnis eurer Fehler kommen, daß Gott euch vergeben, und daß seine Vorsehung euch zu einem ehrlichen Stückchen Brod verhelfen werde.

So liebreich als diese Vermahnung war, so war doch Susanne nicht im geringsten davon gerührt; sondern

dern sie sagte schnippisch zur Mad. Braun, sie hofte, ihr Attestat nie vonnöthen zu haben; und damit flog sie zum Hause hinaus.

Als sie fort war, lobten Herr und Mad. Braun den Thomas und die Catharine wegen ihrer Treue, und sagten, sie sollten nicht unbelohnt dafür bleiben: worauf Thomas edelmüthig antwortete: Das Vergnügen, meine Pflicht zu thun, ist hinlängliche Belohnung für mich, und ich wünsche mir keine andere, als die gute Meynung einer Herrschaft, die ich schon aus Dankbarkeit verbunden bin, bis an meinen Tod zu ehren und zu bedienen. Auch Catharine sagte, es würde ihr nachtheilig seyn, eine Belohnung anzunehmen, indem die Welt sagen möchte, sie hätte sich aus Eigennutz mit Thomas einverstanden, Susannen anzuschwärzen und wegzubringen, welches doch, wie sie gewiß wüßte, der Fall nicht wäre.

Madam Braun war ausnehmend vergnügt, als sie ihr Gesinde solche Gesinnungen äußern hörte, und sagte, sie würde sie doch unter ihre aufrichtigsten Freunde zählen, und sie demnach schätzen.

Des Abends setzten sich Thomas und Catharine ganz vergnügt nieder; und Thomas schlug ihr vor, ein Buch zu lesen, das ihm Herr Braun gegeben hatte, bald nachdem er zu ihm gekommen war. Es hieß: Geschenk für Bediente; und Thomas hatte sich zur Regel gemacht, es alle Jahre einmal zu lesen, seitdem er es

hatte.

hatte. Catharine war es vollkommen zufrieden: denn ob sie gleich den Inhalt des Buches schon ganz gut kannte, so dachte sie doch, guter Rath könnte nicht zu oft wiederholt werden. Dies Buch endigten sie in zwey Abenden, und lasen dann ein anderes, genannt: Ernstliche Ermahnung und Warnung an Bediente *); welche beyde die Pflichten der Bedienten deutlich auseinandersetzen und zeigen, was Gott von ihnen fodert.

Als Thomas und Catharine nun allein waren, und nicht wußten, was für eine Camerädin sie zunächst bekommen möchten; so benutzten sie aufs beste die Gelegenheit, einige andere gute Bücher zu lesen, die sie, so lange Susanne da war, nicht wohl gemeinschaftlich lesen konnten.

Als Susanne Hrn. Brauns Haus verließ, gieng sie zu Lord Townly's Leuten, die sie aufzunehmen versprochen hatten. Hier blieb sie einige Tage; da sie sich aber mit ihren Cameraden bald veruneinigte und zankte, hieß man sie ihrer Wege gehen; worauf sie sich zu der Frau wandte, der sie für die Arbeit, die sie für sie that, Essen gegeben hatte. Diese gab ihr willig eine Herberge, bis ihr Geld verzehrt war, und dann hieß sie sie weiter gehen. Kummer und Noth kam nun, wie Madam Braun vorhergesagt hatte, über Susannen; denn sie

*) Beydes sind ein Paar sehr gute Bücher, welche die Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Lehre zu London hat drucken lassen.

sie hatte keinen Freund, an den sie sich wenden konnte, daher sie einige von ihren feinen Kleidern zu verkaufen beschloß, um Geld aufzubringen, daß sie nach London reisen könnte. Als sie da ankam, bat sie alle ihre Bekannten, ihr einen Dienst zu schaffen; aber ohne Abschied und Attestat ihres Wohlverhaltens war keine Wahrscheinlichkeit dazu. Sie ließ ihren Namen in ein Addreßblatt setzen; allein niemand wollte sie miethen; zuletzt gerieth sie völlig an den Bettelstab, und würde die härteste Rinde Brod, die sie bey Hrn. Braun in den Schweinetrog geworfen hätte, mit Freuden angenommen haben, wenn sie ihr jemand gegeben hätte.

Funfzehntes Kapitel.

Thomas Briefwechsel mit Müller.

Johannes Müller fuhr fort, Thomas Stelle zu ersezzen, indem er der Frau Schlichting und einigen andern alten Nachbarn vorlas, bis sein Vetter, ein Zimmermann, nach ihm schickte, um ihn zu sich in die Lehre zu nehmen. Nachdem er nun die Schule ohngefähr ein halb Jahr verlassen hatte, schrieb er an Thomas folgenden Brief:

Lieber Thomas!

Ich habe schon eine gute Weile her im Sinne gehabt, ein Paar Zeilen an Dich zu schreiben; aber ich konnte mir nicht wohl Zeit dazu nehmen, ohne meine Arbeit zu versäumen; denn es geht noch langsam mit mir, und

deshalb wünsche ich so viele Stunden des Tages zu arbeiten, als ich kann, damit ich das Brod, das ich esse, auch verdiene.

Mein Vetter und seine Frau bezeigen sich sehr gut gegen mich, und wir gehen alle Sonntage zweymal in die Kirche: aber einige von den Gesellen sind in der That recht gottlos, und machen mir das Leben so sauer, weil ich nicht mit ins Bierhaus gehen will; und den ganzen Tag lang schwören und fluchen sie, und führen ruchlose Reden. Aber Gott sey Dank, Thomas! ich weiß jezt besser, was ich zu thun und zu lassen habe; und ich werde hoffentlich nie vergessen, was Du so gut warest mich zu lehren.

Wenn Du meinen Vetter und Muhme siehest; so bitt' ich, grüße sie doch recht schöne von mir. Gott sey mit Dir! Grüße auch Deine Mutter und Catharinen vielmals von mir. Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

Johannes Müller.

Auf diesen Brief schrieb Thomas einige Zeit hernach folgende Antwort: es war um die Zeit, da Susanne weggieng.

Lieber Hannes!

Ich war sehr erfreut, einen Brief von Dir zu erhalten, und würde ihn eher beantwortet haben, wenn ich

gewußt hätte, wie ich ihn fortbringen sollte; denn ich dachte, es wäre für uns beyde nicht gut, Geld für Briefporto auszugeben, das wir zu andern nöthigern Dingen brauchen. Anton geht eben den Weg dahin, und hat sich erboten, diesen Brief mitzunehmen.

Ich bin mit meinem Dienste sehr zufrieden; und noch mehr, seitdem ich einen Abend in Lord Townly's Küche zugebracht habe. Ich würde nicht hingegangen seyn, wenn mir es nicht mein Herr erlaubt hätte; denn er wäre sicher, sagte er, ich würde mich nicht von ihnen verführen lassen. O! Hannes, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich mich daran geärgert habe! Es sind da ein Haufen Bedienten, aber kein Funken Gottesfurcht ist unter ihnen; jeder scheint nur darauf zu denken, wie er recht verschwenderisch und ausgelassen seyn mag: und aus des Lakeyen Reden konnte ich merken, daß Mylord und die Lady selbst sich über alle ernsthafte Dinge lustig machen, ihr Geld verschwenden, ohne was Gutes damit zu thun, und ihre ganze Zeit mit Lustbarkeiten zubringen, ohne für ihre eigene Seelen zu sorgen, und noch vielweniger für die Seelen ihres armen Gesindes; und was den Sonntag betrift, anstatt ihn heilig zu halten, so spielen sie sogar Karten am Sonntage.

Wahrlich bey solchen Herrschaften können Bediente nicht in die Kirche gehen, oder ihre Pflichten lernen; aber ich denke, ein jeder sollte sich, bevor er sich vermiethet, erkundigen, wie es zugeht; und nicht um et-

licher Thaler mehr Lohn wegen, sein Leben unzufrieden machen, und Gefahr laufen, seine unsterbliche Seele zu verlieren, und nicht in den Himmel zu kommen.

Ueberdies meyne ich, daß Lord Townly's Bedienten mit sammt ihrer schönen Livrey nicht so viel ersparen werden, als ich; denn ich sehe, daß sie spielen und trinken, und wenn sie in London sind, gehen sie in die Schenken, und an andere Orte, wo sie einen Haufen Geld verthun.

Und werden sie krank, was sollen sie anfangen? Denn solche Herren und Frauen bekümmern sich nicht um arme Bediente. Eine von den Hausmägden, die ein Brustfieber hatte, wurde vergangenen Tag ins Siechhaus geschickt; und ich hörte vom Reitknechte, daß ein Kutscher, der das Bein gebrochen hatte, weil die Pferde auf dem Eise ausgeglitscht, (woran sein junger Herr Schuld war, der ihn zu schnell fahren ließ) in ein Spital geschickt, und nicht weiter nach ihm gefragt wurde.

Wie verschieden ist die Behandlung, die ich hier finde! Krank oder gesund, mein Herr und Frau sind wie Aeltern gegen mich, und ich liebe sie als solche; auch wollte ich sie um aller Welt willen um keinen Heller betrügen. Ich will ihnen, wills Gott! lieber dienen, so lange sie leben, als dem größten Lord und Lady im Lande: und das sagte ich zu Lord Townly's Bedienten, als einer meynte, es wäre Schade, daß ein

so

so schmucker Bursche, als ich, bey einem Landpfarrer diente. Wir hatten eine Köchinn, Susanne, die unter sie gerieth, und das Haus oberst zu unterst kehrte; aber sie ist auch fort, und ohne Abschied und Attestat ihres Wohlverhaltens zu bekommen; und ich glaube nicht, daß sie flugs einen Dienst wieder kriegen kann. Ich könnte Dir noch viel mehr sagen von Lord Townly's Gesinde; aber ich habe keine Zeit.

Es freut mich, daß Du mit Deinem Vetter zufrieden bist, und ich hoffe, Du wirst Dich ferner sittsam und ordentlich aufführen. Du thust ganz recht daran, daß Du zu verdienen suchst, so viel Du nur kannst; denn es war sehr gütig von Deinem Vetter, daß er Dich nahm, da er einen andern Lehrburschen, der ihm Lehrgeld gegeben, haben konnte. Dein Vetter und Muhme sind wohl, und versichern Dich ihrer Liebe. Meine Mutter und Catharine lassen Dich vielmals grüßen; und ich verbleibe

Dein aufrichtiger Freund

Thomas Schlichting.

Sechzehntes Kapitel.

Vorsichtigkeit und Sanftmuth.

Eine Zeitlang blieben Catharine und Thomas ohne Camerådin; denn Susanne hatte ausgesprengt, daß Madame Braun ihre Leute hungern ließe, und zwey Fuchsschwänzer hielt, mit denen unmöglich Jemand aus-

kommen, oder sich vertragen könnte. Manche Köchinnen, die dienstlos waren, glaubten thöricht genug diese Verläumdung, und wollten ihre Dienste nicht anbieten. Thomas und Catharinen fiel also die Arbeit sehr schwer; allein es kümmerte sie nicht, wie viel sie auch arbeiteten, wenn sie nur in Frieden leben konnten; auch bekümmerten sie sich nicht über die Nachreden, die Susanne von ihnen ausgesprengt hatte, weil sie wußten, daß sie nicht mehr, als ihre Pflicht gethan, und daß die Zeit die Wahrheit ans Licht bringen würde.

Endlich wurde Christine Schneiderin gemiethet. Sie war ein ehrliches treues Geschöpf, aber überaus hitzig, und zerbrach oft Sachen durch ihre Hastigkeit, welches ihr theuer zu stehen kam; da es in Hrn. Brauns Hause eine Regel war, daß Bediente bezahlen mußten, was sie zerbrachen. Nicht daß Mad. Braun so strenge war, darauf zu dringen, wenn sie wußte, daß es ein bloßer Zufall war; aber sie nahm keine Entschuldigung von Hunden und Katzen, und daß Sachen in der Hand entzwey gegangen wären, an, weil, sagte sie, wenn sie sorgfältig bey Seite gesetzt würden, sie Hunden und Katzen nicht in den Weg kommen wären; und daß Porzellan und Glas von selbst, ohne einige Gewalt, in Stücken gehen sollte, unmöglich wäre. Nachläßigkeit sey ein großer Fehler; denn in ihren Folgen wäre sie für eine Hausfrau eben so schlimm, als Diebstahl; weil ihr dadurch Geld aus der Tasche für Sachen genommen würde, die sie vielleicht Zeitlebens nicht nöthig gehabt hätte.

Ich bin oft erstaunt, Mägde, die wirklich sonst gute Geschöpfe waren, in diesem Stücke ganz gedankenlos zu sehen; die, anstatt in Verlegenheit zu seyn, wenn sie Küchengeschirr zerbrachen, es als was gewöhnliches ansahen, ob sie gleich ganz allein daran Schuld waren. Wie gewöhnlich sieht man nicht solche Unbesonnenheiten, als einen Haufen irdener Teller und Schüsseln aufgethürmt, die kleinen unten, und die großen und schweren oben; Gläser an der Ecke eines Tisches, wo Leute vorbeygehen müssen; und andere Sachen auf eine so gefährliche Art gestellt, daß es ein Wunder ist, wenn sie nicht zerbrochen werden; und doch, wenn sie heruntergeworfen und zerbrochen werden, so ruft eine Magd voll Erstaunen: Ey wer hätte das gedacht! Mein Treu, ich gieng nicht darum hin! und verweißt es ihr die Frau, so antwortet sie wohl noch naseweis: ich habe es ja nicht mit Fleiße zerbrochen!

Alles dies nun ist sehr unrecht, und weder Thomas noch Catharine würden sich um aller Welt willen so was nicht versehen haben; so sehr gewöhnten sie sich, zu thun, wie sie wollten, daß ihnen gethan würde; daß sie nemlich eben so achtsam und vorsichtig mit ihrer Herrschaft Sachen waren, als ob es ihre eigenen wären. Ich würde vielleicht bey manchen Bedienten keinen Glauben finden, wenn ich erzählte, wie lange die Messertücher, Vorstwische, Bürsten ꝛc. und alles, was sie in ihrer Arbeit brauchten, dauerten; denn sie würden sich geschämt haben, neue zu fodern, wofern sie nicht die alten ganz abgenutzt, ihrer Frau aufweisen konn-

konnten. Und obgleich Catharine eine große Menge Milchtöpfe in ihrer Milchkammer brauchte, so hatte sie doch selten das Unglück, einen zu zerbrechen. Madam Braun war bedacht, sie darnach zu belohnen; denn sie ersparten ihr allerdings viel Geld. Es wäre ihr viel angenehmer, sagte sie oft, ihren Bedienten kleine Geschenke zu machen, als daß sie Ursache hätte, böse auf sie zu seyn, oder ihnen unnöthige Ausgaben zu veranlassen.

Christine Schneiderin wünschte, eben so glücklich zu seyn (wie sie es nannte) als die andern; denn so viele Dinge zu ersetzen, reichte ihr Lohn nicht zu; und sie nahm sich nun ernstlich vor, dem guten Beyspiele zu folgen, welches Catharine und Thomas ihr gaben, weil sie sich vor sich selbst schämte. Allein sie blieb noch immer sehr hastig und übereilt, und rennte und flog, wenn ihr nur das geringste verkehrt gieng; wodurch denn mancher Teller und Schüssel verunglückte. Auch war sie geneigt, jedes Wort, das oft im Spaaße gesprochen wurde, als Beleidigung aufzunehmen, welches Thomas und Catharinen nicht wenig beunruhigte. Doch da sie vollkommen ehrlich und bescheiden war, so beschlossen sie, mit ihren Launen Geduld zu haben, da kein Mensch ohne Fehler ist, und die Schrift uns, des andern Schwachheiten zu tragen lehrt. Ueberdies wollten sie nicht Ursache seyn, daß sie einen guten Dienst verlöhre, wenn sie es nur möglicherweise verhindern könnten.

Madam Braun entdeckte bald Christinens Gemüthsart, und gab ihr deshalb einen sanften Verweis, Mademoiselle

demoiselle Fanny redete ihr oft liebreich zu, und zuletzt nahm sie Herr Braun selbst vor. Es thäte ihm sehr leid, sagte er zu ihr, zu hören, daß ein junges Mädchen, das in den meisten Dingen gutgeartet schien, einem Fehler Raum gäbe, der für sie selbst peinigend, und für die, mit denen sie lebte, bekümmernd seyn müßte. Dann stellte er ihr auf eine sehr rührende Weise das Beyspiel unsers Heilandes vor, und zeigte, mit welcher bewundernswürdigen Sanftmuth er die grausamsten Beleidigungen ertragen habe. Er wiederholte ihr die verschiedenen Sprüche der Schrift, die diese Tugend empfehlen, und versicherte sie, daß eine Weibsperson ohne Sanftmuth ein Ungeheuer sey; denn sanften und ruhigen Geistes seyn, ist eigentlich ein Theil des weiblichen Charakters, und wer dem Zorne beständig Raum giebt, kann unmöglich selbst in dieser Welt glücklich seyn. Bey einem Bedienten, setzte er hinzu, sey ein hitziges Temperament was schreckliches, da es in Familien große Verwirrung anrichtet; ja man könnte nicht wissen, was für Unheil daraus erfolge, wenn man dem Zorne Platz gäbe; aber, Christine! sagte er, da Beyspiel einen stärkern Eindruck auf das Gemüth macht, als Ermahnung und Lehre, so will ich euch einen Vorfall erzählen, den ich selbst erlebt habe:

Ein guter Freund von mir hatte eine Köchin, die, wie ihr, ein gutes Mensch, und vollkommen von eurem Temperamente war. Eines Tages hatte der Bediente etwas Bier für einen armen alten Mann, der oft zum Mittagsessen dahin kam, gewärmt, und im Spaaß

schwärzte er ihr im Vorübergehen das Gesicht mit dem Topfe; hierüber gerieth sie in eine rasende Wuth, faßte ein Messer auf, und warf es aus allen Kräften nach ihm. Der Bediente wich demselben glücklicherweise aus, aber da eben der arme alte Mann, der nicht so behende war, im Wege stand; so fuhr ihm das unglückliche Messer ins Bein, und zerschnitt eine große Pulsader, welches zwey Tage drauf seinen Tod verursachte. Kaum hatte das unsinnige Mädchen das Messer fortgeschleudert, als sie ihre übereilte Hitze bereuete: Denkt einmal, Christine! was sie fühlen mußte, als sie das Blut aus dem Beine des armen hülflosen alten Mannes strömen sah! — Stellt euch einmal selbst vor, wie ihre Seele sich ängstigen mußte, als sie sein sterbendes Aechzen hörte! Als sie den Schmerz seines jammernden Weibes sahe, mit der er viele Jahre glücklich gelebt hatte, und noch länger gelebt haben möchte, hätte nicht dieser grausame Fall sie getrennt. Fast unsinnig für Schmerz und Gewissensangst, nicht anders, als ob ihr das Herz brechen wollte, weinte sie über den Leichnam; aber ihre Thränen konnten den Todten nicht ins Leben zurückrufen; ihr Kummer konnte der trostlosen Wittwe ihren Verlust nicht ersetzen. Kaum ward es bekannt, daß ihre Hand den Tod eines Menschen verursacht hatte; so wurde sie als eine Mörderin ergriffen, festgesetzt und gerichtlich verhört: da aber klärlich bewiesen ward, daß sie gegen den Verstorbenen keinen Groll geheget; so wurde sie nur eines unvorsetzlichen Todtschlages schuldig erkannt, aber sie ward ihres Lebens nie wieder froh. Nun, sagte Herr Braun, wer

steht

steht dafür, Christine! daß sich nicht ein gleicher Zufall, wie dieser, durch eure Unvorsichtigkeit zutragen mag. Seyd also doch ja, ich bitte euch, mehr auf eurer Hut, und wenn ihr merket, daß der Zorn bey euch aufsteiget, so unterdrückt ihn gleich Anfangs, und denkt, ob es der Mühe werth ist, euer eigen Gemüth zu beunruhigen, und die Ruhe eurer Cameraden über Kleinigkeiten zu stören, vornämlich aber bittet Gott, daß er euch Gnade verleihe, euer Temperament zu beherrschen; denn eure eigene Vernunft, fürchte ich, ist zu schwach dazu.

Christine schauderte vor Entsetzen, als ihr guter Herr diese schreckliche Geschichte erzählte; und nachdem er seine Rede geendet hatte, dankte sie ihm gerührt für seinen guten Rath, und versprach, ihn zu befolgen. Sie gieng dann wieder in die Küche, wo sie ihre Cameraden fand, die anstatt sie auszuspotten, wie viele würden gethan haben, und sie höhnisch zu fragen: "nun habt ihr den Text gelesen bekommen?" und was dergleichen Albernheiten mehr sind, liebreich mit ihr sprachen; welches sie aufmunterte, ihr Herz zu erleichtern, indem sie ihnen bezeugte, wie leid ihr ihre vorige Aufführung thäte, und wie sehr sie solche zu verbessern wünschte. Aber ich fürchte, sagte sie, es wird lange währen, ehe ich mir eine Gewohnheit, die in meiner Natur Wurzel gefasset hat, abgewöhnen kann; denn es war mein Unglück, daß ich von Kindheit an immer aufgemuntert wurde, hitzig zu seyn; indem mein Vater und Mutter sich beyde ihrer Hitze rühmten, und sagten, hitzige Leute hätten die besten Gemüther, und

ohne frischem Muth könnte man nicht durch die Welt kommen. Allein ich muß gestehen, fuhr Christine fort, daß meine Hitze für mich sehr quälend gewesen ist; und bis ich hieher kam, hatte ich immer das Unglück, unter Cameraden zu leben, die mich noch schlimmer zu machen suchten, indem sie über mich lachten, und alles thaten, wodurch sie mich necken und reizen konnten. Catharine erwiederte, daß sie nie so was thun würde; denn sie bedauerte Christinen von ganzem Herzen; aber wunderte sich, wie Leute so albern seyn könnten, sich mit ihrer Hitze viel zu wissen. Thomas sagte, ich denke, Niemand kann im Ernste glauben, daß ein hitziges Temperament besser sey, als ein sanftes; und was einen frischen Muth betrift, so meyne ich, daß diejenigen die glücklichsten sind, die ihres Muthes Herr sind. Sie wäre versichert, sagte Christine, daß sie es wären, und sie wollte auch ihres Muthes Herr zu werden sich bestreben; sie wünschte deshalb nur lesen zu können, damit sie die Sprüche aufschlagen könnte, die ihr guter Herr ihr vorgesagt hätte. Wenn sie die Sanftmuth betreffen, sagte Thomas, so habe ich sie in einem Buche aufgeschrieben, das ich mir aufhebe, um mich an meine Pflicht zu erinnern. Thomas holte sogleich diesen Schatz göttlichen Unterrichts, und las ihr folgende Stellen aus der heiligen Schrift vor: Ps. XXV, 9. Er leitet die Sanftmüthigen (nach der Englischen Uebersezzung) recht, und lehret sie seinen Weg. Ps. XXXVII, 11. Aber die Sanftmüthigen werden das Land erben, und Lust haben in großem Friede. Ps. CXLVII, 6. Der Herr richtet auf die Sanftmüthigen, und stößet die

Gottlosen zu Boden. Pſ. CXLVII, 4. Denn der Herr hat Wohlgefallen an ſeinem Volk; er hilft den Sanftmüthigen herrlich. Sprüchw. III, 34. Er wird der Spötter ſpotten, aber den Elenden wird er Gnade geben. Jeſ. LVII, 15. Denn alſo ſpricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig iſt: der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne; und bey denen, ſo zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind; auf daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen. Matth. V, 5. Selig ſind die Sanftmüthigen: denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Matth. XI, 29. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig: ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Epheſ. IV, 2. Mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe. Col. III, 12. 13. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld: Und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander; ſo jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Chriſtus euch vergeben hat, alſo auch Ihr. Tit. III, 2. Niemand läſtern, nicht hadern, gelinde ſeyn, alle Sanftmüthigkeit beweiſen gegen alle Menſchen.

Chriſtine dankte dem Thomas, und ſagte, ſie werde ihm verbunden ſeyn, wenn er ihr die Sprüche jeden Abend vorleſen wollte, bis ſie ſolche auswendig wüßte; welches er auch bereitwillig that. Er fieng auch an, ſie

lesen zu lehren: und es war wunderbar, die glückliche Veränderung zu sehen, die in ihr vorgieng, nachdem sie das Testament und andere gute Bücher lesen konnte. Sie sahe nun ein, daß es die Pflicht jedes Christen sey, sanft und gutmüthig zu seyn, und nach und nach wurde sie eine sehr angenehme Cameradin, und war gegen Catharinen und Thomas überaus dankbar für ihre Gutheit gegen sie. Diese hatte sie Gelegenheit zu zeigen, da sie den Thomas bey einem schlimmen Fieber, das er hatte, mit großer Sorgfalt wartete, und der Catharine Arbeit mit that, indeß sie auf das Land zu ihrer Mutter gieng. So wurden sie von ihr durch Gefälligkeiten belohnt, die sie würden entbehrt haben, wenn sie ein Vergnügen daran gefunden, sie so weit zu treiben, daß sie sie gehaßt hätte.

Manches Gemüth, das von Natur gut ist, wird von neckenden Leuten verderbt, die aus Kurzweil Sachen sagen, so sie nicht im Ernste meynen, blos um andere in Hitze zu bringen, damit sie sich lächerlich machen mögen; und schlimme Gemüther werden dadurch noch viel schlimmer gemacht. Hingegen ist es die Pflicht jedes Christen, sein Stand oder Posten mag seyn, was er will, sich zu bemühen, diejenigen, unter denen er lebt, zu bessern, nicht ihre Fehler zu vermehren, und nichts zu ihrem Verdrusse zu sagen, wofern es nicht zum Besten anderer nöthig ist.

Nachdem Christine ungefähr zwey Jahre bey Hrn. Braun gedient hatte, starb ihre Mutter; und da ihr

Vater

Vater noch kleine Kinder hatte, so mußte sie zu ihm kommen, um seinen Haushalt zu führen. Es gieng ihr nahe, ein Haus zu verlassen, wo sie so liebreich war behandelt worden; aber ihre Frau versprach, immer eine Freundin von ihr zu bleiben, und erwies ihr nachmals viele Liebesdienste. Ein Mädchen, Namens Sophie Fischerin, ward an die Stelle der Christine gemiethet, die eine sehr brave Magd und für Catharinen und Thomas eine sehr angenehme Camerädin wurde: denn sie hatte viel von der Welt gesehen, und zog den Dienst in einem solchen Hause, als Hrn. Brauns war, aus Liebe zur Ordnung, und aus Verlangen, in einer Familie zu seyn, wo sie Zeit und Gelegenheit hätte, Gott zu dienen, vor.

Da Sophie in London gedient hatte, so waren ihre Cameraden sehr neugierig zu wissen, wie die Dienste in dieser großen Stadt beschaffen wären: denn sie hatten verschiedene Gerüchte gehört. Einige rühmten es als den einzigen Ort, wo man was vor sich bringen könnte, und andere beschrieben es als einen Ort, der für bescheidenes und ordentliches Gesinde nicht taugte.

Ja freylich, sagte Sophie, es läßt sich viel auf beyden Seiten sagen: da der Lohn in London viel höher als hier herum ist; so ist dort allerdings mehr Gelegenheit, Geld zu verdienen, als auf dem Lande; aber ich habe es satt bekommen, und werde nie wieder dahin ziehen, wenn es bey mir stehet.

Ich will euch meine Geschichte erzählen, wenn ihr sie anhören wollt. Recht gern, erwiederten Catharine und Thomas. Sophie begann also ihre Erzählung folgendermaßen:

Siebzehntes Kapitel.

Sophiens Geschichte, und Leben in London.

Ich verlor meinen Vater, sagte Sophie, da ich ein kleines Kind war, aber meine Mutter war im Nähen sehr geschickt, und so fand sie Mittel, sich und mich zu erhalten. Sie hatte das Glück, mich in eine Armenschule zu bringen, wo ich meine Bibel lesen lernte; und meine Mutter ermahnte mich beständig, Gott zu dienen, und allen Menschen zu thun, was ich wollte, daß sie mir thun sollten.

Da ich groß wurde, glaubte sie, weil sie nicht genug zu nähen hatte für sich und mich, so wäre das beste, ich gienge in Dienste; und da vermiethete sie mich an eine Pachterin, die sehr nahe bey meiner Mutter wohnte, wo sie mich also unter ihrer eigenen Aufsicht haben konnte.

Ehe ich meinen Dienst antrat, sagte mir meine gute Mutter, ich sollte überlegen, wozu ich mich anheischig machte, und nie vergessen, daß es meine Pflicht sey, mich meiner Herrschaft zu unterwerfen, und in allen meinen Handlungen treu und gerecht zu seyn; sie hofte

also, daß ich gegen meine Herrschaft nicht naseweis, daß ich vollkommen ehrlich seyn, und nichts verschwenden würde, was ich unter meiner Aufsicht hätte; und daß, wenn ich auch Fehler aus Sorglosigkeit begienge, ich allemal die Wahrheit reden, und sie nicht mit Lügen zu bemänteln suchen würde. Sie ermahnte mich auch, von sanftem und gelassenem Gemüthe zu seyn, und so viel als möglich, in Friede und Ruhe mit meinen Cameraden zu leben, ohne an schlimmen Händeln Theil zu nehmen; ihnen zu helfen, so oft sie Hülfe bedürften, und in Krankheit ihnen liebreich beyzustehen. Sie bat mich, in meiner Arbeit ämsig zu seyn, und meinen Lohn, den ich erhielt, auch würklich zu verdienen; so wie in meinem Betragen die äußerste Sittsamkeit zu zeigen, und mit Mannspersonen nicht zu schäkern und zu dahlen; oder freche und unzüchtige Reden anzuhören, oder daran Theil zu nehmen. Sie ermahnte mich auch, zu Hause zu bleiben, und nicht, wie manche leichtsinnige Dinger, am Herumlaufen und Schwärmen ein Vergnügen zu finden; auch prägte sie mir ein, nichts aus dem Hause zu schwatzen. Es sey einer Herrschaft nicht möglich, sagte sie, ihre Angelegenheiten vor ihrem Gesinde ganz geheim zu halten; aber ein Bedienter handle treulos und verrätherisch, wenn er das offenbare, was diejenigen, bey denen er lebe, verschwiegen halten wollten; und ein oder etliche Worte, ohne Ueberlegung gesprochen, könnten leicht großen Schaden anrichten. Vornemlich bat mich meine Mutter, Gott zu lieben und zu fürchten; das Gebet nie zu unterlassen, und alle Sonntage, wenn ich könnte, in die Kirche zu gehen.

Ich trat also meinen Dienst beym Pachter an, wo ich vollauf zu arbeiten hatte, und noch dazu derb ausgescholten wurde; denn ungeachtet alles dessen, was mir meine Mutter gesagt hatte, war ich doch leichtsinnig und flatterhaft, und meine Frau reinlich und nett, und drang darauf, daß ich alles ordentlich machen sollte. Sie hatte vollkommen recht, das ist wahr, aber damals dacht ich freylich nicht so, und konnte mich nicht enthalten, gegen meine Mutter zu klagen, die aber darauf bestand, daß ich in meinem Dienste bleiben sollte; welches ich auch that, so lange sie lebte. Da ich sie aber in meinem neunzehnten Jahre verlor, faßte ich den Entschluß, mich nach London zu vermiethen. Außer den Paar Kleiderchen, die ich von meiner Mutter erbte, hatte sie auch noch ohngefähr 30 Rthlr. erspart; so daß ich Geld im Ueberflusse zu haben und so lange auszukommen dachte, bis ich dort in Dienste käme, wo ich bald reich zu werden hofte. Ich schrieb also ein Briefchen an eine Bekannte, die ich in London hatte; die mir ein Quartier verschafte: und ob mirs schon alle meine Freunde widerriethen, gieng ich doch dahin. Es war ein Loch in einem kleinen dunklen Hofe, zwey Treppen hoch, und doch sollte ich wöchentlich 14 Ggr. dafür bezahlen. Anfangs dacht ich, daß mich die Hanne Beckerin betrügen wollte, aber ich erfuhr bald, daß der Hauszins so theuer wäre, daß man kein besser Quartier für das Geld haben könnte. Ich, die ich an frische Landluft und saubere weisse Wände gewöhnt war, fand einen gewaltigen Unterschied, da ich in ein so garstiges Loch kriechen mußte, wo die Decke und Wände ganz schwarz vom Rau-

che

che waren, und wo ich von Wanzen bald aufgefressen wurde; das war aber nun nicht zu ändern. Hanne gab sich alle Mühe, mir einen Dienst zu verschaffen; aber umsonst: alles war sehr theuer, und mein Geld schmolz nach und nach weg, bis ich keins mehr hatte; und was ich nun anfangen sollte, wußte ich nicht. Ich borgte also von Hannen Einen Rthlr., und bezahlte in einem Addreßcomtoir Acht Ggr. an einen Mann, der es übernimmt, Bedienten zu Diensten, und Herrschaften zu Bedienten zu helfen. Hier fragte ich vierzehn Tage lang alle Tage nach; denn ob ich gleich Leute genug sahe, so fand sich doch immer ein oder das andere Hinderniß, daß ich nicht gemiethet wurde; aber der Haupteinwurf war, daß ich nur ein geschriebenes Attestat hätte.

O Cathrine! du kannst dir nicht vorstellen, was ich während der vierzehn Tage ausstand; oft wünscht ich mich wieder zu der Pachterin zurück. Denn da ich kein Geld mehr hatte, war ich genöthiget, meine Kleider zu versetzen.

"Deine Kleider zu versetzen!" sagte Cathrine, was ist das?

Je nun, sagte Sophie, du nimmst einen Rock, oder was du willst, und bringst es einem Manne, der ein Pfänderleiher heißt, und der dir ungefähr ein Viertheil so viel Geld, als die Sache werth ist, drauf leiht, und sie so lange behält, bis du das Geld wiedergeben kannst; für den Gebrauch seines Geldes bezahlst du ihm

theure Interessen; und wenn du das nicht thust, und das geborgte Geld zur bestimmten Zeit nicht wiederzahlst; so verlierst du das Pfand ganz, und kriegst die Sache nie wieder.

Hilf Himmel! sagte Thomas, das ist doch in Wahrheit was schreckliches, seine Kleider versetzen zu müssen!

Ja wohl, versetzte Sophie; doch habe ich sagen hören, daß ordentliche Pfandhäuser armen Leuten in mancher Rücksicht sehr nützlich sind; aber ich hoffe, nie wieder dahin gebracht zu werden: denn du kannst nicht glauben, wie ich mich schämte, als ich hineingieng, weil eine Menge frecher gottloser Dirnen diese Häuser besuchet, und für eine solche ich gehalten zu werden fürchtete; zudem wußte ich, es war meine eigene Schuld, daß ich zu solchen armseligen Mitteln greifen mußte.

Zuletzt vermiethete ich mich als Hausmagd bey einem Mann, der Wohnzimmer vermiethete; und den folgenden Abend trat ich meinen Dienst an, mit der Hofnung, meinen Zustand zu verbessern; aber ach! wie hatte ich mich betrogen! Jeder Winkel des Hauses, ausgenommen eine Hinterstube — wie sie sie nannten — zwey Dachstuben, und eine häßliche dunkle Hinterküche wurden an verschiedene Leute vermiethet, denen allen ich aufwarten, und ihre Zimmer rein machen mußte. Meine Frau zwar war nicht übermäßig reinlich; doch hatte ich mit Treppenlaufen und Ausgehen genug zu thun; einer jagte mich dahin, der andere

dorthin,

dorthin, so daß mir des Abends meine armen Beine so wehe thaten, daß ich ganz des Lebens müde war. Dazu war ich gezwungen, mit Löchern in den Strümpfen und zerrissenen Röcken zu gehen, weil ich keine Minute Zeit hatte, mir was auszuflicken, und ans Kirchengehen wurde gar nicht gedacht. Dennoch mußte ich da aushalten, bis ich einen bessern Platz bekommen konnte. Endlich that Frau Randau, die in unserm Hause logirte, eine kleine Erbschaft; wodurch sie in Stand gesetzt wurde, ein kleines Haus zu haben, und selbst eine Magd zu halten, wozu sie mich zu nehmen beschloß. Ich sagte also meiner Frau den Dienst auf, und bald hernach diente ich in einem luftigern Theil der Stadt bey der Frau Randau, die sehr liebreich gegen mich war, und bey der ich über ein Jahr sehr zufrieden lebte; aber dann starb sie zu meinem Leidwesen.

Ich hatte in diesem Dienste 42 Rthlr. des Jahrs; und doch versichere ich euch, daß ich nicht so viel ersparen konnte, als bey der Pachterin von 24 Rthlr., so hoch kam mir mein bißchen reinliche Kleidung und mein Thee zu stehen. Und wenn ich hernach außer Diensten war, so schmolz dies wenige noch mehr; jedoch eh' es ganz alle war, verdung ich mich als Köchin in einer Familie, wo sie zwey Mägde und einen Bedienten hielten. In diesem Hause war ein beständiger Lärm; Kartenspielen ohne Ende, und aus Nacht wurde Tag gemacht; nie konnten wir Bedienten vor ein, zwey, drey Uhr des Morgens zu Bette kommen, und desto länger mußten wir liegen bleiben. Allein obschon mein Herr

 und

und Frau so vornehm lebten, so waren sie doch nicht reich; er hatte eine Stelle bey der Schatzkammer, die ihm jährlich 1800 Thlr. einbrachte: aber das war für solchen Saus und Braus nicht zureichend. Also suchten sie mit Kartenspielen Geld zu gewinnen. Manchmal hatten sie Glück, und manchmal Unglück; im erstern Falle war alles sehr gut und vollauf; aber wenns mit dem Glücke schief gieng, was sich oft zutrug, war Schmalhans Küchenmeister bey uns; denn neue Kleider und Wachslichter mußten geschaft seyn, es mochte nun hungern, wer wollte; und ich versichere euch, daß wir Bedienten im Hause oft in einer Woche nicht wußten, was eine gute Mahlzeit war; so daß schwerlich eins außer mir länger als einen Monat blieb. Aber ich fürchtete mich so sehr, außer Diensten zu seyn, daß ich mich doch anderthalb Jahre da fortschleppte; und während der Zeit war mein Herr theils durch unglückliches Spielen, theils durch andere Ausschweifungen dahin gebracht, daß er seinen Haushalt aufgeben mußte, und ich wieder frank und frey war.

Ich hatte nun große Lust, wieder aufs Land zu ziehen; allein ich schämte mich, weil ich so viel Wesens gemacht hatte, was ich alles thun würde, wenn ich nach London käme. Ich bewarb mich also um einen andern Stadtdienst, und wurde Waschmädchen in einem Kaufmannshause, wo sieben Bedienten gehalten wurden; vier Mägde, ein Kutscher, ein Lakey, und ein Junge zum Auslaufen. Mein Herr und Frau waren sehr gutmüthige Leute: und ich würde gern bey ihnen geblieben

ben seyn; aber sie hatten den Fehler, daß sie ihr Gesinde zu sehr sich selbst überließen, weil sie reich waren, und das Geld nicht achteten: und zum Unglück hatten sie, so lange ich da war, solche Leute, unter denen kein ehrliches Mädchen erträglich leben konnte. Ihr ganzes Bemühen gieng den ganzen Tag nur dahin, ihre Herrschaft zu betrügen, und ihrer eigenen Faullenzerey zu frohnen; und sie machten daher tausend ungebührliche Streiche. Desto schlimmer war der arme Laufjunge dran; denn jedermann glaubte ein Recht zu haben, das arme Thier zu gebrauchen, wie er nur wollte; daher ließen sie ihn ihre halbe Arbeit thun, und traktirten ihn, wie einen Hund. Manchesmal weinte er, und klagte mir bitterlich seine Noth; und er wäre gewiß davon gelaufen, ohne zu wissen, wohin, denn er hatte keinen Freund in der ganzen Welt, wenn ich ihm nicht zugeredet hätte, es noch ein Weilchen auszuhalten, in Hofnung, daß die Herrschaft doch sehen müßte, wie er behandelt würde. Dann und wann ergötzte ich ihn mit einer Schale Thee. Ich war mehr wie einmal Willens, es der Herrschaft gerade zu sagen, wie es meine Cameraden machten; aber sie redeten mir so viel von Angebern und Fuchsschwänzern vor (wie sie die Leute nannten, die nicht alles verhehlen wollten, was sie sähen und hörten), daß ich albernes Ding mich fürchtete, meine Pflicht zu thun; wiewohl mein Gewissen mir sagte, daß ich Unrecht thäte, und mich dadurch unglücklich machte. Lange Zeit konnte ich nicht klug werden, was aus allen den Sachen würde, die aus dem Hause wegkamen, nämlich Brod, Butter, Käse &c. da ich sie doch

nicht weggeben sahe; aber zufälligerweise entdeckte ich es, wie ich euch Morgen Abends erzählen will; denn in einer Minute wird es zur Betstunde läuten.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung von Sophiens Geschichte.

Den folgenden Abend fuhr Sophie in ihrer Erzählung fort: Ich hatte gemeiniglich mein Bißchen Thee und Zucker in einem Laden gekauft, wo Madam Randau ihre Waaren nahm, weil ich da jederzeit war wohl bedient worden; und obgleich meine Kundschaft von keinem großen Belange war, so mochte ich doch nicht gerne ändern. Aber einmal traf sichs, daß ich gar keinen Thee hatte, und der Junge nicht bey der Hand war; ich gieng also, weil ich keine Zeit hatte, zum Gewürzhändler zu gehen, in den nächsten Kramladen, wo ich meine Cameraden hatte sagen hören, daß sie allemal kauften. Die Krämerin war neugierig zu wissen, woher ich käme; und fragte mich aus, daß ich als Waschmädchen bey Herrn Florbach diente. Wie sie das hörte, wollte sie kein Geld von mir nehmen, sondern sagte, wenn ich ihr irgend, was ich von Seife, Stärke und blauer Farbe wöchentlich abbrechen könnte, bringen wollte, so wollte sie mich in Thee und Zucker immer frey erhalten, und ihr Haus stünde mir immer offen, wenn ich auch außer Diensten wäre.

Bey diesem Antrage überlief's mich eiskalt, und ich antwortete mit Unwillen, ich wäre kein Mensch von der Art, die ihre Herrschaft betröge; und damit gieng ich fort, und ließ meinen Thee und Zucker liegen, mit dem Vorsatz, nie wieder diesen Laden zu betreten. Nun konnte ich's auf einmal erklären, wo die große Menge Eßwaaren hinkam, die, wie ich gewiß wußte, aus dem Hause geschleppt wurden; obgleich meine Cameraden so scheu vor mir waren, daß sie mich nicht hinter ihre Geheimnisse kommen lassen wollten; weil ich, wenn sie einen bösen Vorschlag thaten, nie darein willigen wollte. Endlich faßten sie alle einmüthig den Anschlag, mich zu Grunde zu richten, und so ersann einer dies Mährchen, der andere jenes von mir, bis meine Frau, die alle die Lügen glaubte, anfieng, mich für ein betrügerisches Mädchen zu halten, wiewohl sie nicht anders sagen konnte, als daß ich die Wäsche sehr rein und sauber hielte. Unter einem solchen Verdachte zu liegen, nahm mir alle Lust und Ruhe; zuletzt, da ichs nicht mehr aushalten konnte, beschloß ich zu sagen, was ich wüßte; und ich that es auch, allein die andern Bedienten läugneten alles; und da meine Frau nach ihren Lügen schon eine schlimme Meynung von mir hatte, so wußte sie nicht mehr, wem sie glauben sollte, und jagte uns also alle fort: und nun mußte ich mich wieder einen ganzen Monat lang elendiglich behelfen, wie ihr euch leicht vorstellen könnet. Ihr sehet also die schlimmen Folgen davon, wenn man zu andrer Leute Betrug, den man mit eignen Augen ansieht, stille schweigt. Ich, meines Theils, faßte den Vorsatz, und den ich, so lange

ich lebe, gewiß halten will, nie dergleichen Dinge mehr inskünftige zu verhehlen. Warum sollte man sich vor den Reden böser Leute fürchten, da ein Gott im Himmel ist, der diejenigen beschützen will, die die Wahrheit reden, und recht thun? Hätte ich gleich Anfangs gethan, wie mein Gewissen mir sagte, daß ich thun sollte, so würde ich mir manche unruhige Stunde erspart haben, und hätte mich nicht dürfen selbst für eine Betrügerin halten lassen.

Ehe ich fortgieng, bat ich aber noch meine Frau, alles von mir anzuhören, was ich zu sagen hätte; und da sagte ich ihr das, was ich ihr zuvor hätte sagen sollen; ich bat sie auch, daß sie den armen Jacob, den Laufjungen, nicht möchte fortschicken, da er sonst Hungers sterben, und sie sobald keinen bessern bekommen würde. Meine Frau schien mir zwar zu glauben geneigt; tadelte mich aber sehr, daß ich dieß alles gesehen, und ihr verschwiegen hätte; doch versprach sie mir das beste Zeugnis zu geben, das sie könnte; und sagte mir, sie wollte für Jacob auf eine oder die andere Weise sorgen.

Ich war kaum eine Woche ausser Dienste gewesen, als ich hörte, daß Madam Elderton ein Kindermädchen brauchte. Ob ich gleich damals viel geputzter gieng, als jezt; so fürchtete ich doch, daß ich für diesen Platz nicht schmuck genug wäre, da es in dem Hause sehr vornehm zugieng. Ich hörte aber, daß Mad. Elderton an den Kindermädchen den Staat nicht liebte; denn in London gehen viele mit steifen langen Schnürleibern,

worinn sie sich gar nicht bücken können, ein Kind gehörig herumzuführen, und mit feinen Musselinen, Schürzen und Halstüchern, worüber die armen kleinen Geschöpfe wohl manchen Schlag bekommen, wenn sie solche zerknötern. Ich wartete der Mad. Elderton auf, und wurde gemiethet, unter der Bedingung, daß ich in jedem Stücke, so wie ich von ihr angewiesen würde, thun, und nicht meinen Kopf gegen meine Herrschaft aufsetzen wollte, auch wenn ich ihnen aus den Augen wäre. Dies versprach ich ohne Bedenken; denn ich dachte bey mir selbst, Aeltern haben doch wohl ein Recht, vorzuschreiben, wie sie ihre Kinder behandelt wissen wollen, und daß solche Leute, wie Herr und Mad. Elderton, die auf die beste Art sinnen, es doch besser verstehen müssen, als ein solches unerfahrnes Mädchen, wie ich, sich einfallen lassen kann; daß es also meine Schuldigkeit wäre, ihnen zu gehorchen, und daß es mir weniger Sorge machen würde, Anweisungen zu folgen, als selbst überlegen und ersinnen zu müssen, was am besten zu thun sey.

Nahm dich denn diese Dame ohne ein Zeugnis in Dienst? fragte Catharine. Nein, versetzte Sophie; Madam Florbach erzählte ihr den ganzen Verlauf der Sache, daß sie alle ihre Bedienten verabschiedet; und auf meine Versicherung, daß ich keine Bekanntschaft mit den andern hätte, wagte es Madam Elderton, mich zu nehmen, jedoch nicht ohne einigen Verdacht zu äussern, daß ich doch noch an den Betrügereyen der Andern Antheil gehabt haben könne; welches mich nicht

wenig

wenig kränkte; aber ich nahm mir vor, die Kränkung mit Geduld zu tragen, da ich sie allerdings selbst verschuldet, und hatte das Vertrauen, daß ich mit der Zeit allen Argwohn durch mein gutes Betragen auslöschen würde.

Ich hoffe, sagte Thomas, daß ihr in diesem Hause gute Cameraden gefunden habt?

Ich kann eben nicht viel zu ihrem Lobe sagen, versetzte Sophie, sie betrogen ihre Herrschaft jämmerlich, und spielten eben solche Streiche, als Hrn. Florbachs Bedienten; ich war aber entschlossen, nicht wieder so albern zu schweigen, und daher sagte ich meiner Frau alles, was sie trieben; die auch durch ihre Wachsamkeit bald hinter ihre Schliche kam, und sie fortschickte. Hierauf hatten sie das Glück, sehr gute Bedienten zu haben, und wir waren alle eine Zeitlang glücklich zusammen. Die Köchin blieb so lange da, als ich; aber einige von den Hausmägden heyratheten weg, und andere zogen zu ihren Freunden, oder waren krank; so, daß wir viele Veränderungen, und folglich auch etliche schlechte Leute drunter hatten. Einen Vorfall, der sich zutrug, werde ich gewiß nicht vergessen; denn ich erschrak darüber, daß ich halbtodt war.

Indem klingelte Madam Braun, welches Sophiens Erzählung für dießmal ein Ende machte; den folgenden Abend setzte sie sie fort, wie im nächsten Kapitel folgt.

Neunzehntes Kapitel.

Das Dienstleben in London.

Wir hatten eine Hausmagd, fuhr Sophie fort, die ein feines schmuckeres Mädchen war; und da sie ein hübsches Lärvgen hatte, so hatte sie sichs in den Kopf gesetzt, daß sie ihr Glück dadurch machen würde. Also sann sie immer nur auf Gelegenheit, sich sehen zu lassen; und so oft sie nur ins Zimmer kam, und ein Bette machte, oder eine Stube kehrte, lief sie beständig an die Fenster, die in die Straße giengen; und des Abends trat sie immer an die Hausthüre, und schwatzte mit Jedermann, der stehen bleiben, und sich mit ihr einlassen wollte. Die Köchinn, wie sie mir nachmals sagte, that ihr deshalb oft Vorstellungen, aber vergebens; endlich geschah's einmal, daß die Herrschaft aus dem Hause gieng, und die Bedienten auch. Ich blieb mit den Kindern in der Kinderstube, und gieng den ganzen Abend nicht hinunter. Die Köchin, die nichts zu thun hatte, sagte der Dorthee, sie wäre schläfrig, und wollte zu Bette gehen, und Dorthee versprach ihr gleich nachzufolgen. Aber statt dessen ließ sie einen jungen Kerl herein, der was Vornehmes seyn wollte, und seit einiger Zeit sich für ihren Liebhaber ausgegeben hatte. Sobald er im Hause war, und sahe, daß Niemand weiter im Wege war, machte er sich über Dortheen her, stopfte ihr ein Schnupftuch in den Mund, und band ihr Hände und Füße; darauf machte er die Hausthüre auf, und ließ noch einen andern Spitzbuben herein. Da ich

Allerley

Allerley auszubessern hatte, das für die Kinder in die Wäsche kommen sollte; so saß ich später, als gewöhnlich auf; welches Dorthee wahrscheinlich nicht vermuthete; und mir däuchte, als hörte ich die Vorderthür öffnen, und ein Lärmen in dem Gange. Hierauf machte ich das Fenster auf, und zum Glück sahe ich zwey Nachtwächter gerade darunter, denen ich zurufte, und meinen Argwohn entdeckte. Drey Männer, die eben vorbeygiengen, kamen den Augenblick herbey, und mit den Nachtwächtern ins Haus; denn die Diebe hatten die Thüre nicht zugemacht. Als sie hereinkamen, fanden sie Dortheen, wie gesagt, gebunden; ein Spitzbube packte das Silber ein, und der andere stand bey der Köchin am Bette, mit einem Messer in der Hand, und schwor, er wollte ihr gleich die Kehle abschneiden, wenn sie nur den geringsten Lärmen machte. Beyde wurden gleich in Verhaft genommen, und nachmals gehenkt. Da seht ihr, welcher Gefahr solche freche Dirnen eine Herrschaft aussetzen, wenn sie an den Fenstern gaffen, und an der Hausthüre stehen.

Gut, sagte Catharine, du erinnerst mich an einen Vorfall, der mir noch im Gedächtnis ist. Ich weiß ein Haus, das bestohlen wurde, woran ganz allein ein Mädchen Schuld war, weil es an der Hinterthüre stand. Sie war Magd bey Herrn von Willers Haushofmeister; ein unverständiges leichtsinniges Ding, die nichts als die Freyer im Kopfe hatte, beständig an der Hinterthüre stund, und bald mit dem, bald mit jenem plauderte. Alle die müßigen jungen Kerle im Dorfe dahlten um

sie,

sie, und ihres Herrn Keller litt am meisten dabey, da ihre Scharmanten immer einen Trunk Bier von ihr verlangten; welches sie nicht abschlagen konnte, ob sie gleich wußte, daß es Unrecht sey. Endlich schlug eine Bande Zigeuner ihre Herberge in einer Scheune nahe dabey auf; und einmal des Abends, als des Mädchens Herrschaft ausgegangen, und Niemand im Hause war, als sie, kam eine Zigeunerin an die Hinterthür, und erbot sich, ihr gut Glück zu wahrsagen; und nachdem sie ihr eine Menge schöner Sachen vorgesagt, die ihr alle begegnen würden, bat sie sich was zu essen und zu trinken von ihr aus. Sie gieng hin, es zu holen; und während der Zeit wischte ein Mann, der zu der Bande gehörte, hinein, und versteckte sich im Hause. Ohne etwas dergleichen zu argwohnen, gieng das Mädchen zu ihrer gewöhnlichen Zeit schlafen; aber wie erschrack sie nicht des Morgens, da sie das Haus ausgeleert fand, und alle ihre Kleider mit fort waren! Sie lief wie unsinnig in dem Dorfe umher, und gieng in die Scheune, zu sehen, ob die Wahrsager den Dieb nicht ausfindig machen könnten; aber die Zigeuner hatten sich des Nachts aus dem Staube gemacht; und die allgemeine Vermuthung war, daß sie den Diebstahl begangen hatten.

Ja wohl, sagte Thomas, ich meyne es auch so, daß es sehr thöricht ist, wenn Mädchen sich an Haus- oder Hinterthüren hinstellen und gaffen. Welcher rechtschaffene Mensch wird an solche Oerter gehen und eine Frau suchen? Ich wenigstens werde gewiß allemal eine

vorzie-

vorziehen, die hübsch im Hause bleibt. Wenn Dienstmädchen einen Mann wünschen, so sollten sie fein sittsam seyn, und sich einen guten Namen durch treuen Dienst verschaffen; und dann werden sie gewiß gesucht werden. Aber sagt doch, was aus der feinen Jungfer Dorthee wurde?

Ja nun, erwiederte Sophie, sie verlohr ihren Dienst und ihren guten Namen, wie ihr leicht denken könnet; und dann fieng sie an, die Nächte auf den Straßen herumzulaufen, wie solche verlassene lüderliche Dirnen thun. Es hat mir wahrlich manchmal im Herzen Wehe gethan, junge Weibspersonen, die im Dienste hätten glücklich seyn können, wenn sie sich nicht der Eitelkeit ergeben hätten, solchen Kummer und Mishandlung leiden zu sehen, wovon eins, das auf dem Lande lebt, gar keine Vorstellung hat. Wenn man in London des Abends auf der Straße ist; so kann man dergleichen Dirnen bey hunderten sehen; und manche wie vornehme Damen geputzt, mit geschminkten Backen, die fröhlich und glücklich zu seyn scheinen, indeß ihnen vielleicht das Herz brechen möchte, wegen des Lebens, das sie führen, und der Beleidigungen, die sie ertragen müssen. Ich habe meinen Herrn, den Hrn. Elderton sagen hören, daß sie oft geschlagen, und schlimmer als die Hunde behandelt, auch manchmal von den Nacht- und Schaarwächtern von der Straße weggenommen, und gerade ins Zuchthaus geschleppt werden, wo sie Hanf brechen müssen; manchmal kommen sie auch Schulden wegen in andere Gefängnisse, wo sie von Brod und

Wasser

Wasser leben. Viele lernen Branntwein trinken, um ihre Sorgen zu ersäufen, und bringen sich selbst auf diese Weise um's Leben. Gemeiniglich leben sie in Schmutz und Elend, in kleinen Höfen und stinkenden Gäßchen; und welche, die noch ein bißchen Schaam haben, verbergen sich den ganzen Tag; manche sitzen vor Kälte und Hunger zitternd, und wünschen sich nur einen Bissen Brod, den sie gern mühselig verdienen möchten; aber aus Mangel eines guten Namens können sie keine Arbeit bekommen; indeß die lüderlichsten und ausgelassensten in Nachtröcken ohne Hauben herumlaufen, und Zotenreden führen, die schamhafte Leute gar nicht mit anhören können. Der Anblick solcher elender Menschen sollte eine Warnung für alle junge Dienstmädchen seyn, daß sie den Staat und Putz nicht lieben, und keinen Umgang mit Müßiggängern halten sollen, die ihnen schöne thun, nur um sie zu verführen. Es schlug jetzt acht, und Thomas gieng den Tisch zu decken.

Zwanzigstes Kapitel.

Ueber die weibliche Sittsamkeit und Ehrbarkeit.

Als Thomas weg war, rief Catharine aus: Behüte der Himmel! wie anstößig und ärgerlich sind solche Geschichten, wie du da erzählt hast! Ich kann mir sie gar nicht aus den Gedanken bringen. Gewiß und wahrhaftig, wenn ich in London lebte, ich würde mich fürchten,

nur vor die Thür zu gehen, und würde glauben, jeder, der mein Liebster seyn wollte, wäre ein Spitzbube.

O! versetzte Sophie, die Spitzbuben sind's nicht allein, die man zu fürchten hat; ein ehrliches Mädchen steht in gleicher Gefahr, von Bedienten, und sogar von Herren verführt zu werden; man muß also auf seiner Huth seyn, und sich vorsetzen, auf die glatten Worte, die solche Verführer einem vorschwatzen, gar nicht zu hören; man sollte immer mit einem solchen schlichten, anständigen Anzuge, der sich für unsern Stand schickt, zufrieden seyn, und sich keinen Staat wünschen. Aber die Hoffnung, sich so zu verheyrathen, daß sie vornehme Damen werden, verleitet so manch Mädchen zu der Thorheit, schöne Kleider zu lieben, und das zu verthun, was sie sich sparen sollte. Ich wenigstens habe viele Mädchen sich in dieser Absicht putzen sehen, und weiß nur eine, der es geglückt ist; sie hieß Juliana, sie war ein sehr hübsches Mädchen, und diente in einem Hause, wo sie einen jungen Herrn, einen von ihres Herrn Söhnen, durch ihre Künste sterblich in sich verliebt zu machen wußte, der sie auch mit sich nach Schottland nahm, und ohne Wissen seiner Aeltern heyrathete. Aber was war am Ende die Folge davon? Sie war nicht glücklich, denn sie mußte eine Zeitlang auf dem Lande in der Einsamkeit leben; und da ihr Mann kein Einkommen hatte, als was ihm sein Vater gab, so konnte er sie nicht auf den vornehmen Fuß halten, wie sie erwartete. Als seine Freunde erfuhren, was für einen unüberlegten Schritt er gethan hatte, waren sie darüber

gewaltig

gewaltig aufgebracht, und sein Vater vergab ihm nie, bis an den Tag seines Todes, und fertigte ihn deswegen mit einem geringen Vermächtnisse in seinem Testamente ab. Die Uebrigen von der Familie sahen kaltsinnig auf ihn, und wollten seine Frau nie für eine Verwandte erkennen; auch war sie keine passende Gefährtin für einen Herrn von seiner Gelehrsamkeit. So wurde er endlich ihrer müde, und sie lebten höchstmißvergnügt und uneins miteinander; sie fand zu ihrem Leidwesen, daß sie viel besser gethan hätte, einen ehrlichen Handwerksmann zu heyrathen, für den sie eine gute Frau gewesen seyn würde, da sie übrigens sehr brav war.

Ich habe oft gedacht, sagte Catharine, daß Mädchen am besten thun, wenn sie Männer aus ihrem eignen Stande heyrathen; ich für meinen Theil würde mich sehr ungeschickt anstellen, wenn ich mich wie eine Dame kleiden, und in einem Putzzimmer sitzen sollte, vornehme Leute anzunehmen, und was dergleichen mehr ist.

Da hast du wohl Recht, Catharine, sagte Sophie; denn ich, die ich die Welt ein bißchen gesehen habe, weiß, daß vornehme Leute sich über die, die's ihnen nachthun wollen, sehr lustig machen; und sie mögen's auch wohl; denn es ist mein Treu sehr albern, und manches Mädchen bringt sich dadurch ins Unglück. Sie mögen immer Modesachen und Staat anziehen, das geb ich zu, aber sie werden gewiß nicht vornehm darinn ausse-

aussehen; denn wirklich vornehme Damen haben eine Art sich zu betragen, die wir Dienstmädchen nicht nachmachen können; und wir sehen, wie jedermann sagt, hundertmal besser aus, wenn wir einfach und nett gekleidet sind. Aber wie viele glauben das nicht, und sie fahren fort, sich über ihr Vermögen auszuputzen, und dann fallen sie jedem Manne zur Beute, der ihnen nur ein Paar schöne Lumpen giebt; und zuletzt gerathen sie in Armuth und Elend; dergleichen Dirnen, wie ich dir schon gesagt, in London bey hunderten des Nachts in den Straßen herumirren.

Manche Mädchen werden auf dem Lande verführt, sagte Catharine, aber da ist's nicht sowohl Verlangen nach Putz, als Liebe zum Scharmiren und Dahlen, wodurch sie verführt werden.

Dies geschicht in London noch häufiger, wo eine Menge Mannspersonen in großen Familien ist, sagte Sophie. Ein Mädchen, das ein bißchen von natürlich lustigen Temperamente ist, überläßt sich einer schwindlichten Frölichkeit, wodurch dann Bedienten und Ladendiener aufgemuntert werden, mit ihr zu kurzweilen und zu schäkern. Anfangs scheint dieß ein ganz unschuldiger Scherz; aber nach und nach geht das Ding weiter, und das alberne Mädchen fängt an, sich aus der weiblichen Ehrbarkeit und Sittsamkeit nicht viel mehr zu machen, und merken die Mannspersonen erst dies, so führen sie unanständige garstige Reden, und nehmen sich bald Freyheiten heraus, die sie ins Unglück und Schande bringen.

Es kommt mir gar sonderbar vor, sagte Catharine, daß Mädchen lachen können, wie ich von einigen gesehen habe, wenn Mannspersonen garstige Reden führen, und sie herumzerren. Gewiß, nichts ist mir ärgerlicher; denn es ist ein Zeichen, daß sie eine schlimme Meynung von eines Sittsamkeit haben; und ich bin versichert, solche Mädchen, die ihnen wieder nach ihrer Weise antworten, und ihnen Löffeleyen erlauben, überlegen nicht, was ihr Catechismus sagt, unsern Leib in unbefleckter Keuschheit zu erhalten; denn die Meynung davon ist, daß wir in allen unsern Gedanken, Worten und Handlungen rein, sittsam und ehrbar seyn sollen.

Sehr wahr, erwiederte Sophie; aber ich fürchte, Catharine, es giebt viel Weibspersonen in der Welt, die gar nicht an Keuschheit denken; und sie glauben, wenn sie's nur nicht so arg treiben, daß sie nicht ganz die Wahrscheinlichkeit verlieren, in Dienste zu kommen; so fragen sie nicht darnach, was die Leute von ihnen sagen, oder denken mögen. Ich habe Mädchen gekannt, die so frech waren, daß sie nichts draus machten, ein Kind zu kriegen, ehe sie noch einen Mann hatten; und die sich sogar freueten, wenn das arme Kind starb; ja gar welche, die gottlos genug waren, es abzutreiben und durch Arzneyen zu verhindern, daß es nicht zur Welt käme; welches ein völliger Mord ist.

Daß Gott erbarme! sagte Catharine, wie abscheulich und unnatürlich doch das Laster die Weibspersonen macht!

macht! Ich könnte gewiß nie wieder jemanden gerade ansehen, wenn ich eher Mutter würde, als ich Frau wäre. Bedenke einmal, Sophie, was die Schrift alles von diesem Laster sagt — und was rechtschaffene Leute davon denken. Wie kränkend ist es, der Spott der Welt zu seyn, und ein unruhiges Gewissen zu haben — und wie schrecklich, ein armes unschuldiges Kind in die Welt zu setzen, um durch sein ganzes Leben, vielleicht um seiner Mutter Sünde willen, verachtet und verworfen zu seyn; und wie vielmehr noch, die Mörderin seines eigenen Kindes zu seyn!

Wenn Mädchen die H. Schrift und andere gute Bücher läsen, anstatt der Thorheiten, worauf sie so viel Zeit verschwenden; so würden diese Dinge nicht so oft geschehen, antwortete Sophie. Allein viele meynen, einen Liebhaber oder Freyer zu haben, sey die größte Glückseligkeit, und sobald sie sich einbilden, verliebt zu seyn, oder daß eine Mannsperson in sie verliebt wäre; so überlegen sie nicht, was Bescheidenheit und Klugheit von ihnen fordern, sondern sie treiben alle Liebeslieder und Historienbücher auf, die sie nur finden können, und füllen sich die Köpfe mit dummen albernen Zeuge und Sparren, die den Mannspersonen, die mit der Absicht zu betrügen, um sie buhlen, jeden Vortheil gegen sie geben.

Wohl wahr, sagte Catharine; ich für meinen Theil habe noch keinen Liebhaber gehabt, wofern nicht unser Thomas einer heißen mag, der mir zwar sehr gut ist, aber gewiß nie auf eine unehrbare Weise redet, oder sich einige Freyheiten gegen mich herausnimmt; und

wenn ers thät, so würde ich es unsrer Frau gleich sagen; ja wenn er mir auch mich zu heyrathen verspräche, so würde ich mich doch lange bedenken, meine Frau um Rath fragen, und erst an meine Aeltern schreiben, ehe ich einwilligte.

Da würdest du freylich recht dran thun, sagte Sophie; deine Sittsamkeit und Ehrbarkeit lobe ich sehr; denn sey versichert, je bescheidener du als Mädchen bist, desto glücklicher wirst du als Frau seyn. Sittsamkeit, wie mein guter Herr, Hr. Elderton einsmals zu mir sagte, ist ein Kleinod, welches eine Weibsperson um keinen Preis weggeben, und zu allen Zeiten tragen sollte; denn keine ist so vornehm, daß sie es verschmähen dürfte, oder so gering, daß sie davon ausgeschlossen seyn sollte; und es schmückt die bäuerische Tracht eines Landmädchens mehr, als Gold und Diamanten den prächtigen Anzug einer lüderlichen Dirne. Wer wollte denn, Catharine! eine Zierde wegwerfen, die sie wenigstens in einer Rücksicht, den Vornehmsten ihres Geschlechts gleich macht, und ihr zuversichtlich die Gnade Gottes erwirbt?

Als Thomas mit der Aufwartung bey Tische fertig war, setzte er sich mit den beyden Mägden zu seinem Abendbrode nieder, und fragte, ob Sophie in ihrer Erzählung fortgefahren wäre. Nein! sagte sie, sie hätte nur mit Catharinen von den Gefahren gesprochen, denen junge Weibspersonen in London ausgesetzt wären. Ja, sagte Thomas, wie ich gehört, soll es gar ein schlimmer Ort für einen ehrbaren jungen Menschen seyn.

Das ist er auch, antwortete Sophie, wenn einer nicht in einem sehr ordentlichen Hause lebt. Ich wollte keinem jungen Burschen rathen, auf Gerathewohl nach London zu gehen, weil es da tausend Schlingen und Fallen für ihn giebt. Auch ist es gar nicht sicher für einen neuen Bedienten, der fremd in London ist, mit andern in der Nachbarschaft Bekanntschaft zu machen, oder auch mit welchen, die mit Aufträgen an seine Herrschaft kommen. Es giebt eine Menge müßiger junger Flittige von Bedienten, die nichts zu thun haben, als nur bey Tafel aufzuwarten, Botschaften zu überbringen, und auf der Kutsche zu stehen; diese bringen ihre meiste Zeit mit Putzen, Trinken und Spielen zu, und machen sich eine Ehre und Lust daraus, junge Bursche, die erst vom Lande kommen, zu verführen. Alberne Kerle, die sich mehr fürchten, wegen Ungeschicklichkeit und Blödigkeit ausgelacht zu werden, als gegen Gott zu sündigen, machens diesen Gecken nach, bis sie selbst eben so schlimm werden.

Ja! aber, sagte Thomas, es ist ihre eigene Schuld; denn wenn ein Bedienter nur, was seine Pflicht von ihm fodert, bedenken, es zu thun sich entschließen, und Gott bitten will, ihm Gnade zu verleihen, daß er bey seinem Vorsatze bleibe; so kann der Teufel selbst ihm nichts anhaben.

Ganz richtig, Thomas, versetzte Sophie, aber das Unglück ist, daß wenige Bedienten viel an Gott oder den Teufel denken; sie gehen mit dem Verlangen, sich

viel Geld zu machen, nach London, arbeiten nur wenig, und gehen ihrem Plaisir nach. Mit solchen Vorstellungen treten sie in einen Stand, der voller Versuchungen zum Bösen ist, und kein Wunder, wenn sie darinnen unterliegen. Gottesfurcht und Frömmigkeit, Thomas! ist das einzige, was einen Menschen vor der Liebe zur Pracht und Eitelkeit dieser Welt bewahren kann; und deshalb sollte ein Bedienter oder eine Magd sich an das halten, was dieselbe lehrt. Es ist Unrecht, zu sagen, daß sie keine Zeit haben, Gott zu dienen; denn es sind wenig Stellen, wo sie nicht Zeit finden sollten, zu lesen und auch in die Kirche zu gehen, wenn sie ein aufrichtiges Verlangen darnach haben. Und wo keine Hausbetstunden gehalten werden, können Bedienten immer für sich, wenigstens ihren Morgen- und Abendsegen beten; und überdies können sie mitten unter ihren Geschäften zuweilen ein kurzes Gebet thun, welches sie auch natürlicherweise thun werden, wenn sie sich gewöhnen, daran zu denken, daß sie stets in der Allgegenwart Gottes sind, und daß er ihre geheimsten Gedanken weiß. Gewiß, ich kann aus meiner eigenen Erfahrung sagen, daß solche kurze Gebete von großem Nutzen sind; denn ich hatte bey Hrn. Elderton vollauf zu thun; immer ein kleines Kind auf den Armen, ein anderes an der Hand, und für viere in allem zu arbeiten, und doch unterließ ich nie, manchmal des Tages zu sagen: Lieber Gott! erbarme dich meiner, und mache mich durch deine Gnade geschickt, deinen heiligen Willen zu thun; mache mich treu und gerecht in allen meinen Handlungen; und dergleichen Gebete,

so wie sie der Anlaß erfoderte; diese unterhielten das Andenken an Gott, und ließen mich als in seiner heiligen Gegenwart handeln.

Ja, sagte Thomas, es geht nichts über Frömmigkeit, um Leute rechtschaffen und auch glücklich zu machen; gewiß ich habe die Wohlthat einer christlichen Erziehung erfahren, und achte mich verbunden, diejenigen zu segnen, und für sie zu beten, durch deren Güte ich lesen gelernt habe.

So denke ich auch, sagte Catharine; aber erzähle mal weiter, Sophie! Wie kam es, daß du Madam Elderton verließest? Mein Herr, sagte Sophie, bekam eine wichtige Stelle in Ostindien, und verließ England, welches ich nicht über mein Herz bringen konnte, auch zu thun; ich mußte also eine Herrschaft verlassen, die ich aufrichtig liebte und ehrte, und Kinder, die ich so lieb hatte, als ob sie mein eigen gewesen wären. Ich hatte sechs Jahre bey Hrn. Elderton gedient, und vier Kinder von der Wiege an erzogen; und als ich meine Stelle verließ, machte mir mein Herr ein Geschenk von 100 Thalern, und bat seinen Bruder, wenn ich in irgend einer Noth wäre, mir beyzuspringen. Also sehet ihr, daß ich durch meine Ehrlichkeit und Muth Geld und Freunde gewonnen habe.

Gieng's dir denn nicht sehr zu Herzen, als du von den Kindern Abschied nahmest? sagte Catharine.

Aller-

Allerdings, erwiederte Sophie, besonders als ich sie in die Hände einer schwarzen Mohrenfrau gab; aber ein großer Trost war mir der Gedanke, daß ich sie nicht vor solchen Leuten fürchten gemacht hatte, wie sonst viele Kindermädchen gewöhnlich thun. Da kömmt der schwarze Mann! der schwarze Mann soll dich holen, sagen sie, wenn ein Kind ein wenig ungezogen ist, oder ich will dich ins dunkle Loch stecken. Dies that ich niemals; denn ich dachte bey mir selbst, die armen schwarzen Sclaven sind ganz unschuldig, und werden bereits hart genug gehalten, wie ich habe sagen hören. Und was dunkle Löcher betrift; wie grausam ist es, Kinder damit zu schrecken, weil wir ja im Dunkeln eben so sicher sind, als bey Lichte, denn des Höchsten Vorsehung ist zu allen Zeiten und an allen Orten über uns!

Ich möchte wissen, Sophie, ob ihr euch nun um einen andern Dienst bewarbt? sagte Thomas. Ich hatte so viel von London gesehen, sagte sie, daß ich es zu verlassen beschloß; und da ich hieher kam, meinen Vetter zu besuchen, der im nächsten Dorfe wohnt, hörte ich von Hrn. Brauns Dienste; mit Freuden vermiethete ich mich, und hier hoffe ich viele Jahre glücklich zu leben.

Mich dünkt, sagte Catharine, du hattest doch ziemlich Glück in London, und durftest dir's also nicht so leid seyn lassen, dort zu dienen; ich finde, daß es da eben so gute Herrschaften giebt, als auf dem Lande.

Ey wohl, Catharine! erwiederte Sophie, es giebt ünstreitig eine Menge guter Herrschaften in London, und viele andere, die gut seyn würden, wenn sie besser bedient würden; aber ob ich gleich selbst nur eine Magd bin, so muß ich doch gestehen, daß Bediente gemeiniglich sich so übel betragen, daß Herren und Frauen nicht wissen, wem sie trauen sollen, und wenn sie von einem nach dem andern betrogen worden, endlich von allen überein denken. Es ist daher für einen guten Bedienten sehr unglücklich, auf solches Volk zu folgen, und verdrüßlich, unter ihnen zu leben. Aber im ersten Falle ist es höchst wahrscheinlich, daß die Zeit ihren Zustand verbessert, wenn sie nur Geduld haben, zu bleiben, und ihre Schuldigkeit thun; und im letztern sollten sie allerdings alle die gottlosen Streiche, die sie sehen, und die ihren Herrschaften nachtheilig seyn können, denselben entdecken, die dann auch wahrscheinlich sie für ihre Ehrlichkeit belohnen und lieben, und ihnen bessere Cameraden zu verschaffen suchen werden. Wenn es aber geschiehet, daß gute Bediente mit unwürdigen leben, und ihnen gleichgeachtet werden müssen; so sollten sie sich mit dem Gedanken trösten, daß Gott über alle ist, und nicht sieht, wie Menschen sehen; denn der Herr sieht das Herz an. Eine Manns- oder Weibsperson, welche Dienste bey einer Herrschaft in London sucht, sollte, wo möglich, sich von dem Charakter des Herrn oder der Frau unterrichten, ehe sie sich vermiethet. Ich meyne nicht, daß sie auf das Geschwätz fortgeschickter Bedienten, oder der Klatsch- und Krämerweiber hören sollten; denn auf solche Leute kann man sich selten verlassen,

lassen, und sie bringen oft aus eigennützigen Absichten Herrschaften in bösen Ruf; aber erkundigen sollte man sich, ob der Herr oder die Frau ein gutes Leben führen, ob sie in die Kirche gehen, und nicht aus Nacht Tag machen: denn in diesem Falle hat ein Bedienter die Wahrscheinlichkeit vor sich, bey ihnen wohl aufgehoben und sicher zu seyn. Sind aber alle ihre Gedanken auf Kartenspiel, Saus und Braus und Lustbarkeiten gerichtet; so ist wenig Hofnung da, daß sie auf die Glückseligkeit ihrer Bedienten bedacht seyn werden; im Gegentheil ist es schwer zu sagen, was für Schaden sie armen Leuten, deren hartes Loos ist, ihnen zu dienen, thun mögen, indem sie ihnen ein böses Beyspiel geben, und sie von dem öffentlichen Gottesdienste abhalten.

Catharine und Thomas bezeugten ihre große Zufriedenheit, in einer so glücklichen Lage zu seyn, und faßten den Entschluß, sich nicht nach Londner Diensten gelüsten zu lassen, worinn sie Sophie durch die Aeußerung bestärkte, daß sie sich nie so glücklich gefühlt hätte, als jezt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sparsamkeit und Geduld sind unentbehrliche Tugenden.

Herr und Frau Braun konnten das viele Schwatzen und Plaudern an ihrem Gesinde gar nicht leiden; doch waren sie eben nicht so strenge, zu verlangen, daß sie gar keine Bekanntschaft haben sollten. Denn ob sie gleich

Caffee-

Caffeetrinken und heimliche Näschereyen nicht verstatten wollten; so erlaubten sie ihnen doch gern, auszugehen, oder auch wohl zu Zeiten einen Besuch von ihren guten Freunden anzunehmen; welches alles war, was Catharine, Sophie und Thomas wünschten. Diese guten Leute hielten es für sehr unvernünftig, ihre Zeit zu verschwenden, ihres Herrn Küche mit ihren Gästen anzufüllen, und sie auf seine Kosten zu tractiren; denn auf ihre eigenen konnten sie es nicht. Ueberhaupt gewöhnten sie sich gar nicht an das Caffeetrinken; und durch ihre Ersparnisse hierin und in dem Artikel des Putzes, legten sich beyde Mägde, ob sie gleich keinen gar hohen Lohn hatten, ein hübsch Stück Geld zurück, welches ihnen bey unglücklichen Vorfällen eine große Hülfe war; denn wie Catharine oft sagte: Wer weiß, was einem begegnen mag? Sie hofte, ihre Herrschaft würde sie so lange behalten, als sie lebten; aber das Leben wäre doch ungewiß; zudem könnte sie ja selbst krank werden, und ihren Dienst aufgeben müssen; ihr armer Vater und Mutter könnten sie nicht erhalten, und ins Spital zu gehen würde sie sich schämen, weil jedermann wissen müßte, daß sie Geld erspart haben könnte, wenn sie gewollt; und wenn ihr auch keine Krankheit zustieße, so möchte sie sich verheyrathen, und dann würde ihr ein bißchen Geld gar nütze seyn; oder wenn auch dies nicht geschähe, so würde es ihr wenigstens eine Hülfe in ihrem Alter seyn.

Man muß sich sehr wundern, daß das Gesinde an so was nicht denkt, und doch liegt es klar am Tage,

daß

daß sie es nicht thun, weil sie sonst nicht alles ihr bißchen Geld an ihren Leib hängen würden.

Unter Catharinens jüngeren Bekanntschaften war auch Marie Loos, ein ganz bescheidenes, gutes Mädchen, deren Mutter aber nachsichtiger und gelinder gegen sie gewesen war, als Mütter seyn sollten, die ihre Töchter in die Welt schicken müssen; und dadurch wurde Marien das Dienen sehr schwer. Madame Heß, bey der sie Anfangs diente, eine Würzkrämerin, war eine ganz gute Frau, aber sehr eigen und nett. Marie war leichtsinnig, und obgleich keinesweges zur Faulheit geneigt, doch sehr nachläßig, und fast schluderig, welches ihre Frau oft böse auf sie machte. Dies dünkte der Marie, die nicht gewöhnt war, gescholten zu werden, sehr hart, und so oft sie ihre gute Freundin Catharinen sahe, führte sie bittere Klagen darüber. Catharine errieth leicht, wie die Sache stand; und anstatt gegen Mad. Heß loszuziehen, versuchte sie, Marien mit ihrem Dienste auszusöhnen, und redete ihr zu, daß sie sich bemühen sollte, demselben mehr Genüge zu leisten. Sey versichert, Marie, sagte sie, es kommt nichts dabey heraus, wenn man immer ändert, und wenige Frauen sind so schlimm, daß sie nicht mit einer Magd zufrieden seyn sollten, die sich Mühe giebt, ihnen zu gefallen. Ich fürchte, die Schuld liegt an dir: denn in der That du ziehst dich auch nicht ein bißchen knapp und flink an; wie kannst du dir nur die Haare so um den Kopf herumhängen lassen, und mit zerrissenen Aermeln und niedergetretenen Schuhen herumlatschen? Ich mein Treu, wenn

wenn ichs so machte, meine Frau schölte mich gewiß aus. Als ich zuerst in die Welt hinauskam; so kam mir auch, wie dir, alles hart und beschwerlich vor; denn meine Frau wollte keinen einzigen Fehler übersehen, noch zugeben, daß ich etwas unrecht machte, ohne mich es so oft wiederholen zu lassen, bis ich es recht machte. Dadurch wurde ich endlich klug und geschickt; und nun geht alles recht gut, und ich bekomme nie ein böses Wort; ja ich halte meine Frau für die beste Freundin, die ich in der Welt gehabt, daß sie sich die Mühe nahm, meine Fehler zu verbessern, und ich hoffe ihr gewiß so lange zu dienen, bis ich mich verheyrathe.

Dies munterte Marie Loos auf, sich auch zu bemühen, ihrer Frauen Weise kennen zu lernen; welches ihr endlich gelang, und sie wurde eine gute ordentliche Magd, und war vollkommen zufrieden.

Sophie hatte eine gute Freundin, Namens Rebecca Cramerin, die als Köchin bey einem wunderlichen alten Herrn diente, der in der That schwer zu befriedigen war, ob er gleich, im Ganzen genommen, ein ganz guter Mann war. Sie pflegte oft ihre Klagen gegen Sophien auszuschütten, die sie aber allemal bat, in ihrem Dienste zu bleiben, indem sie doch da Gelegenheit hätte, Gott zu dienen, und in die Kirche zu gehen, die ihr nicht aller Orten werden möchte. Dies, sagte Sophie, ist jezt das erste, worauf ich denke, wenn ich mich vermiethe; denn du weißt, daß es das einzige Nothwendige ist. Wenn Bediente in die Welt treten, so müssen sie, da es so viele Gemüthsarten darinn giebt, und

Niemand

Niemand ohne Fehler ist, nicht erwarten, daß ihre Herrschaft allemal ganz nach ihrem Sinne sey; sondern sie sollten, wenn sie nur nicht gottlos ist, einige wunderliche Launen nicht achten.

Herren und Frauen haben oft weit mehr, was ihr Gemüth beunruhiget, als ihre Bedienten; manchmal ein wichtiges Geschäft zu betreiben, welches Sorge macht; und manchmal machen ihnen auch ihre Kinder Mühe und Verdruß. Alles dies sollte ein Bedienter überlegen und bedenken, wie viele Stunden oft ein Herr oder eine Frau im Bette wachen, und sinnen, wie sie für die Nothdurft ihrer Untergebenen Rath schaffen, indeß ihr Gesinde ganz sorgenfrey im tiefen Schlafe liegt. Ich meines Theils, wenn ich einen Herrn oder eine Frau ohne anscheinende Ursache keifen und zanken sehe, so denke ich allemal bey mir selbst: Die armen Leute! sie haben gewiß was, das sie quält; darum antworte ich auch nicht naseweis, sondern gebe mir alle Mühe, ihnen zu gefallen; und oft und vielmal habe ich dadurch Wohlwollen erlangt; wenn aber auch nicht, so wußte ich doch, daß ich Gott gefiele, der mich in einer andern Welt belohnen würde, wenn ich in dieser meine Pflicht zu thun bemüht wäre. Ich habe es nie für gut gehalten, aus einem Dienste in den andern zu laufen; denn wie das Sprüchwort sagt, ein rollender Stein bemooßt nicht. Ich rathe dir also, Rebecca, bey dem alten Herrn zu bleiben.

Endlich faßte Rebecca den Entschluß, daß sie nicht über ihres Herrn Launen murren, noch wenn er gräm-

 lich

lich wäre, wieder antworten wollte; und sie fand bald den Unterschied: denn er schmählte darauf nicht halb so sehr mehr, machte ihr oft kleine Geschenke, und als er starb, hinterließ er ihr ein Vermächtniß.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Guter Rath für Haus- und Kindermägde.

Es war auch noch ein junges Mädchen, die als Kindermagd bey Herrn Richard, dem Apotheker, diente, mit Sophien und Catharinen bekannt worden, weil sie die Kinder manchmal zur Madam Braun brachte; sie hieß Hanne Lips. Sie war von sehr gutem Gemüthe, und liebte die Kinder zärtlich; hatte aber viele Albernheiten in ihrer Behandlung. Diese bemerkte Sophie, die selbst Kindermädchen gewesen war, und Erfahrung und Verstand hatte; und da Herr Richard oft vom Hause weg war, und die Kleinen ihre Mutter verlohren hatten, glaubte sie ein gutes Werk zu thun, wenn sie sie daran erinnerte. Einer von diesen Fehlern war, daß sie das jüngste Kind zu ihrem Lieblinge machte, und es über die ältern tyrannisiren ließ. Dies war allerdings sehr unrecht; und Sophie sagte zu Hannen, es wäre nicht allein Ungerechtigkeit gegen die andern, sondern auch Grausamkeit gegen das Kind selbst: denn wenn man ihm seinen Willen ließe, so würde es, wenn es einmal groß wäre, unglücklich und Jedermanns Plage seyn. Wenn ja ein Kind über die andern seyn muß; sagte Sophie, so ist es, dünkt mich, natürlich, dem

ältesten

ältesten den Vorzug zu geben; aber ich für meinen Theil würde sie alle gleich behandeln.

Eine andere alberne Gewohnheit, die Hanne an sich hatte, war, Unsinn zu den Kindern zu reden, und ihnen eben so gebrochen und lallend zu antworten, wie kleine Kinder reden, wenn sie zu sprechen anfangen. Hierüber tadelte Sophie sie sehr, gestand aber, sie hätte eben den Fehler gehabt, bis Hr. Elderton ihr denselben auf eine drollige Weise abgewöhnet. Ich werde es, sagte sie, mein Lebtage nicht vergessen. Es war an einem Sommertage, als mein Herr und Frau einen Onkel besuchen wollten, der ungefähr sechs Stunden weit wohnte; ich sollte mit ihnen in der Kutsche fahren, und den jungen Herrn auf dem Schooße halten. Eben als ich einstieg, sagte mein Herr zu mir — Nun Sophie, laßt uns einmal nichts von eurem Unsinn hören; wenn ihr aber nicht folgt, so will ich ein Mittel finden, euch auf das künftige davon zu heilen. Ich versprach heilig, auf dem ganzen Wege kein albernes Wort zu reden, wenn ich es lassen könnte. Zum Glück für mich schlief das Kind einen großen Theil der Reise, und folglich schwieg ich stille; aber sobald als die liebe kleine Seele die Augen aufthat, und um sich blickte, vergaß ich mich ganz und gar, und rief aus: Heysa, Popeysa u. s. w., und würde mit solchem dummen Zeuge fortgefahren seyn, wenn mein Herr nicht augenblicklich den Kutscher hätte halten lassen. Er nahm das Kind auf seinen Schoos, und mir befahl er gleich auszusteigen; denn er wollte lieber, sagte er, zwölf Stunden lang

das Kind hüten, als eine halbe in einer Kutsche eingesperrt sitzen, und solches unsinniges Kauderwelsch anhören. So mußte ich armes Thier die andern drey Stunden in der brennenden Hitze zu Fuße gehen; und dies ließ mich dran denken, mit Kindern keinen Unsinn mehr zu reden. Die Wahrheit zu sagen, setzte Sophie hinzu, ob es mich gleich damals sehr verdroß, so glaube ich doch nicht, daß mein Herr unrecht hatte; denn es muß für vornehme Leute sehr ärgerlich seyn, die ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben wünschen, wenn ihre Kindermägde sie solchen Unsinn reden lehren, den Niemand verstehen kann, oder ihnen sonst das Redenlernen schwer machen.

Was du da sagst, ist sehr wahr, sagte Catharine. Ja da ist Mamsell Hannah Weise, die eilf Jahr alt ist, und manchmal in unser Haus zum Besuch kommt; sie macht oft ihre Mamma in Gesellschaft ganz schamroth, wenn sie so stottert und lispelt, und viele Worte noch wie ein Kind ausspricht; und ich glaube, daß dies blos daher kommt, weil in der Kinderstube albernes Zeug, und schlecht mit ihr gesprochen worden; denn ich merke, daß sie anders reden kann, wenn sie sich Mühe giebt. Für ein junges Frauenzimmer ist dies eine schlimme Sache, aber für junge Herren noch schlimmer, da Niemand weiß, was ihre Bestimmung seyn mag; und es ist mein Glaube, daß der Grund, warum so viele Prediger auf der Kanzel so schlecht reden, vornehmlich hierinn liegt. Deshalb wenn ich je als Kindermagd diene, so soll mir's gewiß nicht nachgesagt werden, daß

ich hätte einen guten Prediger verderben helfen; denn eine von meinen ersten Sorgen soll seyn, die Kinder deutlich reden zu lehren.

Hanne gestand, daß, was sie sagte, sehr wahr sey; ob sie es gleich zuvor nicht so bedacht hätte. Die Kinder wären ihr gewiß so lieb, als ob sie ihre eigene wären, und sie wollte ihr bestmöglichstes an ihnen thun.

Nun dann, sagte Sophie, soll ich dich noch an einige andere Dinge erinnern, die ich nicht thun möchte? — Ja, und du sollst noch Dank dazu haben, sagte Hanne; denn ich dünke mich nicht zu gut, etwas zu lernen. Sophie, versetzte dann, daß sie Hannen den Kindern, wenn sie ungezogen gewesen, verschiedenemal hätte drohen hören, daß der alte Mann sie holen sollte. Mein Herr, von dem ich euch vorher sagte, war einsmal deshalb schrecklich böse auf mich, und schalt mich eine Närrin, daß ich Kinder erschreckte, und gottlos, daß ich sie gegen alte Männer scheu machte; denn sie sollten von ihrer Wiege an die Alten zu ehren gelehrt werden; und eben dies sagt die Schrift. Gewiß, mein Herr hatte vollkommen Recht.

Allerdings, sagte Catharine; ich für meinen Theil kanns nicht leiden, alte Leute zu Popanzen machen zu hören. Wie würde es uns gefallen, wenn uns dies widerführe?

Gut, aber, sagte Hanne, wie soll ichs denn mit den Kindern anfangen, wenn ich ihnen weder den Willen lassen, noch sie fürchten machen soll? Dann hätt ich nicht Geld satt zu Kuchen und Rosinen, um sie gut zu erhalten.

Nein, sagte Sophie, dies ist eben so unrecht, und macht Kinder habsüchtig und niederträchtig; sie müssen gelehrt werden, zu folgen und recht zu thun, weil es ihre Schuldigkeit ist. Und zudem sind Zuckerwerk und solche Näscherey den Kindern nicht viel besser als Gift; und ich würde sie ihnen eben so wenig zu kosten geben. Ich will dir ein besseres Mittel sagen: thue nie den Kindern was zu gefallen, wenn sie schreyen oder unartig sind, auch gieb ihnen nichts, was ihnen schädlich ist, sondern bleib gelassen, damit sie sehen, du versagest es ihnen nicht aus Mißgunst; und wenn sie gut sind, so thue ihnen alles zu gefallen, was sich zu thun schickt: und ich bin versichert, du wirst größere Herrschaft über sie haben, als du jetzt hast.

Vor allem andern aber, Hanne, betrüge Kinder nie, sondern sage ihnen die Wahrheit, so strenge, als du wünschest, daß andere sie dir sagen mögen. Wahrhaftig aus der Art, wie einige Leute mit Kindern reden, sollte man schließen, daß sie sie alle für natürliche Narren ohne Verstand halten; allein sie haben mehr Sinn, als diese Leute denken, und geben auf alles Acht, was gesagt oder gethan wird; wie könnten sie sonst so jung reden, und die Bedeutung so vieler Worte kennen lernen?

nen? Mein Herr war in diesem Stücke sehr eigen, und er hätte mich auf der Stelle fortgejagt, wenn ich einem Kinde etwas versprochen hätte, ohne es zu halten; denn Kinder, sagte er, suchen das nachzuahmen, was sie von erwachsenen Leuten hören und sehen; und deshalb sollten alle, die um sie sind, ihnen gute Beyspiele geben.

Hanne war für diesen guten Rath sehr dankbar, und befolgte ihn so, daß sie nach und nach eine vortrefliche Kindermagd wurde, alle Kinder auferzog, die ihre Freunde blieben, so lange sie lebte, und ihr Herr sie reichlich belohnte.

Eine andere junge Person, der Sophie und Catharine sehr nützlich waren, hieß Lucie Beckerin; sie war ein sehr braves geschicktes Mädchen; aber da sie ihre eigene Geschicklichkeit kannte, so war sie so stolz darauf, daß sie sich nicht im geringsten wollte tadeln lassen, ohne sogleich den Abschied zu fodern, wodurch sie sich oft selbst ihres Dienstes verlustig machte. Jedoch da sie für eine brauchbare Magd bekannt war, so wurde sie von diesem und jenem gemiethet, bis sie bey verschiedenen Leuten im Dorfe diente, die ihr auch wegen ihres erwähnten Uebermuthes den Abschied geben mußten. Zuletzt wurde sie von Madam Gemming gemiethet, eine Frau, die ihre Leute mit gehöriger Güte und Nachsicht behandelte, aber keine Impertinenz von ihnen leiden wollte. Diese Stelle war sehr vortheilhaft, und der Lucie in jedem Betracht angemessen; doch foderte sie thörichterweise, wie gewöhnlich, über einen unbedeu-

tenden Anlaß ihren Abschied, bereuete aber den Augenblick hernach ihre Uebereilung, und hofte, daß sie durch ein höfliches Betragen ihre Frau bewegen würde, diesen Fehler unbemerkt hingehen zu lassen, weil sie keinesweges wegzugehen wünschte. Indeß betrug sich Frau Gemming mit solcher Kälte gegen sie, die ihr Mißvergnügen deutlich zu erkennen gab. Ganz bestürzt von dem Gedanken, daß sie eine gute Stelle verlieren sollte, nahm Lucie Gelegenheit, Sophien und Catharinen um Rath zu fragen; diese tadelten sie sehr und riethen ihr, um Vergebung zu bitten. Nein, sagte Lucie, das thue ich nimmermehr; so niederträchtig werde ich nicht seyn, um Vergebung zu bitten. Nennst du das niederträchtig, ein Vergehen zu gestehen? sagte Catharine; mich dünkt, es heißt weit mehr hartnäckig seyn. Sehr wahr, sagte Sophie, es ist gewiß sehr unrecht, wenn Jemand sich lieber eines guten Dienstes verlustig macht, als daß er gebührende Demuth und Reue zeigen sollte. In Wahrheit, dies heißt, Gott versuchen; denn wenn seine Vorsehung Leuten solche Stellen giebt, wo sie glücklich seyn können, und sie wollen nicht, dürfen sie erwarten, daß sein Segen ihnen folgen werde, wenn sie denselben muthwilligerweise verscherzen? Ich habe verschiedene Mädchen gekannt, die es eben so machten, wie du, Lucie, und hernach es sehr bereueten, wie ich fürchte, daß es dir gehen wird. Ich denke, sie wird bald Ursache haben, versetzte Catharine; denn ich hörte meine Frau sagen, daß alle die vornehmen Leute hier sich gewundert hätten, als Madame Gemming Lucien gemiethet hätte, da ihre Neigung zu ändern so wohl bekannt wäre;

und

und verläßt sie einen so guten Dienst wieder, so zweifle ich, daß jemand hier sie wieder nimmt; also wollte ich ihr rathen, sich zu demüthigen. Es ist allerdings ihre Schuldigkeit, es zu thun, sagte Sophie; denn im Unwillen seinen Abschied fodern, ist eine von den größten Beleidigungen, die man einer Herrschaft anthun kann, und kommt gar nicht mit Gottes Befehl überein, seinen Höhern sich zu unterwerfen. Ich meines Theils, wenn ich jemals wünschen sollte, meine Stelle zu verändern, so würde ich suchen, es mit aller möglichen Höflichkeit meiner Frau zu sagen. Lucie sagte, sie fürchte sich, die andern Cameraden im Hause würden über sie lachen, wenn sie sich so erniedrigen wollte. Laß sie immer lachen, sagte Catharine; besser recht thun und belacht werden, als unrecht thun und leiden. Kurz, diese guten Mädchen gebrauchten so viele Gründe, daß Luciens Stolz nachgab, und sie mit dem Entschlusse nach Hause kehrte, ihre Frau um Vergebung zu bitten; aber ihr thörichter Stolz empörte sich immer von neuem, und hielt sie allemal ab, so oft sie Gelegenheit dazu hatte; endlich brachte sie es noch über ihr Herz, zu reden, aber zu ihrer großen Bestürzung sagte ihr ihre Frau, daß sie schon eine andere Magd gemiethet hätte. Lucie war darüber in der That ganz außer sich, und klagte es ihren beyden guten Freundinnen, als sie den nächsten Sonntag aus der Kirche giengen, welche sie ermahnten, sich noch so gut als möglich zu betragen, so lange sie bey ihrer Frau wäre; welches ein sehr heilsamer Rath war, weil sie sich noch breit machen wollte. Endlich kam die Zeit ihres Abschiedes, und sie bat ihre Frau

um ein gutes Zeugnis. Das will ich euch geben, sagte Frau Gemming, und ich werde so vortheilhaft, als ich kann, von euch reden; aber es ist meine Regel, nie einen Hauptfehler zu verhehlen, weil ich, wenn ich eine Magd miethe, mit gleicher Aufrichtigkeit behandelt zu werden wünsche; jedoch werde ich nicht unterlassen, wenn ich den eurigen nenne, euer letztes bescheidenes Betragen auch zu erwähnen. Lucie gieng mit schwerem Herzen weg, und mit dem Vorsatze, nie wieder durch ihre Thorheit eine gute Stelle zu verscherzen; sie war aber nicht so glücklich, eine gute wieder zu bekommen, denn ihre nächste Frau war stolz, hitzig und geitzig. Jedoch auf Zureden der Catharine und Sophie ertrug sie lange Zeit jeden unangenehmen Umstand mit Geduld, und wurde nachmals in eine sehr gute Familie gemiethet, wo sie sich wohl betrug und glücklich lebte.

Welch ein Vortheil war es für Marie Loos, Rebecca Cramerin, und Lucie Beckerin, solche Freundinnen zu haben, wie Catharine und Sophie waren! Wären sie manchen andern Mägden in die Hände gefallen; so würden sie gegen gute Dienste verhetzt worden, und vielleicht Zeitlebens zu keinem festen Platze gelangt seyn.

Die Menschen mögen sich befinden, in welchem Posten sie wollen, so müssen sie erwarten, manches Angenehme und manches Unangenehme zu finden, und sollten ihren Zustand so erträglich als möglich zu machen streben. Wir kamen nicht in die Welt, um vollkommen glücklich zu seyn, sondern uns zu einer bessern vorzubereiten. Je

gedul-

geduldiger wir die Uebel ertragen, die auf unser Loos fallen, je größern Antheil von Trost werden wir hier genießen; und üben wir hier diese Geduld aus Gehorsam gegen den Befehl des Höchsten, und nach dem Beyspiele unsers hochgelobten Erlösers, so werden wir desto größern Antheil von Glückseligkeit in der andern Welt erlangen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Das öftere Dienstwechseln ist gefährlich.

Unsers Thomas vornehmste Bekanntschaften waren der Küster im Dorfe und der Acciseinnehmer; denn er liebte nur mit solchen Personen umzugehen, von denen er etwas lernen könnte. Der Küster lehrte ihn, Choräle singen, und unterrichtete ihn im Gartenbau; und Thomas gab dem Acciseinnehmer eine Kleinigkeit, um ihn das Feldmessen zu lehren; Herr Martin der Schulmeister, dessen Schüler Thomas gewesen, hatte ein Augenmerk auf ihn; und er war ein Mann, der die Welt gut kannte, und ihm guten Rath zu geben im Stande war. Thomas hatte nicht viel Zeit zum Ausgehen; wenn er aber für sich ausgieng, so war es allemal zu einem von diesen braven Leuten; denn in ein Bierhaus kam er nie, noch verdarb er seine Zeit mit unnützen Spielen; und daher waren seine Freunde der Küster und Acciseinnehmer allemal willkommene Gäste zu einem Kruge von Hrn. Brauns Bier; denn er hatte vollkommene Freyheit, sie damit zu bewirthen.

Eines

Eines Abends, als Thomas seinen Freund den Acciseinnehmer regalirte, fieng er an, ihm die Erzählung zu wiederholen, die ihm Sophie vom Bedientenleben in London gemacht hatte, und bezeugte seine Zufriedenheit, daß sein Loos auf dem Lande gefallen war; worauf der Acciseinnehmer erwiederte, Thomas hätte Ursache, dankbar zu seyn, und würde hoffentlich allemal sein Glück zu erkennen und zu schätzen wissen, daß er eine so brave Herrschaft hätte, und sich nicht bereden lassen, aus ihrem Dienste zu gehen. Ich hatte auch, fuhr er fort, das Glück, einer braven Herrschaft zu dienen, wiewohl mein Herr kein Prediger, sondern ein Kaufmann war. Er nahm mich auch als so einen jungen Burschen zu sich, wie er so seyn mochte, Thomas, als er zu Hrn. Braun kam, und er und seine Frau waren wie Vater und Mutter gegen mich gesinnt. Ich hatte einen Bruder, der auch in Dienste gieng, aber von einem unsteten Charakter war, und, um sich zu verbessern, seinen Dienst oft veränderte. Er hätte mich gern beredet, es eben so zu machen; aber ich konnte es nicht über mein Herz bringen, meine Herrschaft und ihre Kinder zu verlassen; also blieb ich, und war mit einem mäßigen Lohne zufrieden. Während der Zeit sprang mein Bruder von einer Stelle zur andern, war erst Bedienter in einer schönen Livree, dann Kammerlakey, und so fort an; aber wo er hinkam, sahe er sich nach Verbesserung um, und blieb an keinem Orte lange genug, um sich einen Freund zu machen; zuletzt ward er mit der laufenden Gicht sehr übel befallen, wurde ein Krüppel, und ganz kontrakt, und war eine Zeitlang

im

im Spinnhause, bis ich etwas vor mich gebracht hatte, und ihm zu helfen im Stande war, und nun hab ich ihn auf dem Halse. — Und hat er denn seinen Platz nie verändert? fragte Thomas. Nein! antwortete der Acciseinnehmer. Ich blieb beständig bey ebenderselben Herrschaft, die mir nach und nach meinen Lohn so sehr erhöhte, als sie vermochte, und mir guten Unterricht gab, der mir mehr werth war, als baares Geld; denn sie lehrten mich meine Pflicht gegen Gott und Menschen; und zuletzt verschafte mir mein Herr das Aemtchen, das ich jetzt habe. Ueberdies sind alle seine Söhne und Töchter sehr gut gegen mich, und machen mir manche Geschenke; ja ich habe den tröstlichen Gedanken, daß, falls ich in Noth kommen sollte, ich nicht weniger als zehn gute Freunde habe, die mir helfen.

Dies ist in Wahrheit ein Trost und Freude, erwiederte Thomas, und Gott sey Dank, daß ich auch auf vier solche rechnen kann, meinen Herrn und meine Frau, Mons. Carl und Madem. Fanny. Aber sage er mir doch, Herr Dorn, war denn sein Dienst in London, oder auf dem Lande?

In London, sagte der Acciseinnehmer.

Dies freut mich zu hören, sagte Thomas; denn nach dem, was ich von Sophien erzählen hörte, und bey Lord Townly's Leuten sahe, fieng ich an, London für einen sehr gefährlichen Ort zu halten.

Er ist gewiß schlimm genug, sagte Herr Dorn, aber mit alledem sind auch sehr viele gute Leute darinn, für die es Schade wäre, wenn sie keine gute Bedienten bekämen. Mich dünkt, ein Bursche, der auf dem Lande wohl ankommt, ist am besten aufgehoben; ist aber jemand Willens, in die Stadt zu gehen, so kann er da auch sehr vergnügt leben, wofern er nur in ein ordentliches gutes Haus kommt; aber es ist in der That schrecklich gefährlich, von seinen eigenen Händen, oder in unordentlichen Familien da zu leben, da London ein Ort voller Versuchungen für diejenigen ist, die nichts zu thun, oder schlimme Rathgeber haben.

Sind denn alle Lords und Ladies, wie Lord und Lady Townly? sagte Thomas.

Keinesweges, erwiederte der Acciseinnehmer, viele davon führen ein gutes Leben, und haben ordentliche Häuser; sie sorgen sehr anständig für ihre Bedienten, und es ist eine Ehre und Glück, bey ihnen zu dienen; aber es giebt immer Leute genug, die nach solchen Stellen haschen, und deshalb, glaube ich, ist es sehr unrecht, wenn Bediente oder Mägde, die bereits bey Personen vom Mittelstande wohlversorgt sind, bey grossen Leuten zu dienen trachten. Denn denen, die gut sind, werden gemeiniglich Bediente von Leuten empfohlen, auf die sie sich verlassen können, und deshalb sehen sie sich nicht nach Fremden um; und die übrigen sind nicht werth, daß man bey ihnen dient, und verdienen keine bessere Bedienten, als solche, wie Lord Townly jetzt hat.

Dieses

Dieses Gespräch des Acciseinnehmers bestärkte den Thomas in dem Entschlusse, sein Möglichstes zu thun, um die gute Meynung seiner Herrschaft zu erhalten, und er setzte sich vor, keinem Gehör zu geben, der ihn abspenstig zu machen suchen würde; sorgfältig vermied er Lord Townly's böses Gesinde, und pflog mit keinen Bedienten im Dorfe Umgang, da keiner unter ihnen war, der sich für einen so ordentlichen und gottesfürchtigen Menschen, als er war, zum Gesellschafter geschickt hätte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Herr Braun stirbt. Thomas heyrathet Catharinen.

Thomas, Catharine und Sophie blieben noch viele Jahre bey Herrn und Madame Braun, und beobachteten mit gewissenhafter Treue ihre Schuldigkeit. Mademoisell Braun ward verheyrathet, und der junge Herr gieng auf die Universität. Endlich wurde der gute Herr Braun krank, und bekam die Auszehrung. Ich brauche nicht zu sagen, daß dies für seine Familie ein großer Schmerz war; es war es in der That für das ganze Kirchspiel; denn er war ein vortreflich guter Mann.

Alle seine Bedienten machten es zu ihrem beständigen Bestreben, ihm und seiner Frau behülflich zu seyn; und als die arme Frau Braun vor Betrübnis nicht die gewöhnliche Aufmerksamkeit auf ihre Hausangelegenheiten

ten wenden konnte, trugen sie die äußerste Sorge für alles, was sie im Beschlusse hatten, nicht anders, als ob sie beständig unter ihrer Frauen Aufsicht wären: denn sie waren keine Augendiener, sondern hatten Gott stets vor Augen, und hielten sich für verbunden, in allem ihrem Verfahren treu und gerecht zu seyn.

Zwar machten sichs diese guten Bediente jederzeit zum Augenmerk, nichts zu verschwenden und zu verderben; jedes Ding wurde an seinem gehörigen Platze gehalten, und zu dem Gebrauche, wozu es gekauft war, und keinem andern angewandt. Man konnte hundert und hundertmal in Hrn. Brauns Haus kommen, und sahe nie Teller und Schüsseln unordentlich herumstehen, daß Hunde und Katzen sie hätten zerbrechen können; und alle ihre Vorstwische, Wischlappen u. s. f. wurden gehörig ausgebraucht, und sobald als das geringste Loch sichtbar war, wurde es ausgebessert. Hättet ihr das kupferne, zinnerne Geschirr, die Anrichttische in der Küche gesehen, ihr würdet die Reinlichkeit der Köchin bewundert haben; ja selbst das eiserne Gitterwerk am Heerde glänzte an allen Enden, wie Silber. Und das Milchhaus hielt Catharine in so schöner Ordnung, daß Niemand hineingehen konnte, ohne zu wünschen, von ihrer Butter und Käse zu kosten; und wenn sie ein Zimmer rein machte, so kehrte sie nicht nur den Fußboden, sondern putzte auch die Fenster und Gläser hell, wischte Tische und Schränke ab, und stäubte jede Ecke aus. Diese Sauberkeit gereichte ihnen zu wahrer Ehre, und brachte ihnen mehr Lob, als andere Mägde durch über-

mäßigen

mäßigen und über ihren Stand gehenden Putz je verlangten. In Reinlichkeit und Nettigkeit es andern zuvorthun wollen, ist ein rühmlicher Stolz. Wie würde es Catharinen und Sophien geekelt haben, solche Küchen, Milchkammern und Waschhäuser zu sehen, die man oft nur allzugewöhnlich da findet, wo schöngeputzte Mägde gehalten werden! Aber wir kommen zur Beschreibung zurück, wie sich Hrn. Brauns Bediente während seiner Krankheit betrugen.

Sophie, die eine vortrefliche Köchin war, machte alle die gehörigen Gerichte für ihn aufs beste zurecht, und Catharine wartete nicht, bis sie verlangt wurde, sondern brachte bald eine Gallerte, bald Thee u. s. f. in der Hofnung, daß ihrem Herrn Lust dazu ankäme, wenn er sie unvermuthet erhielt; auch gab sie auf die Uhr Acht, damit alles, was der Doktor verordnete, zur gehörigen Zeit gegeben werden möchte. Thomas war mit der Eselsmilch eben so pünktlich; und jeder von den Bedienten blieb wechselsweise des Nachts aufsitzen, so daß sie keinen besondern Krankenwärter nöthig hatten; und Frau Braun wurde vieler Mühe überhoben.

Wenn Bediente gefühlvoll und nachdenkend sind, so können sie ihren Herrschaften zur Zeit der Trübsal große Erleichterung gewähren, und es ist ein Haupttheil ihrer Pflicht, es zu thun; und doch, wie viele giebt es nicht, die in solchen Fällen Freyheit zu haben glauben, herumzuschweifen, und ihre gewöhnlichen Geschäfte verlassen? Wenn, wie die Schrift sagt, derjenige

gesegnet ist, der für Kranke und Nothleidende sorgt, was muß denen widerfahren, die sie vernachläßigen? Was für schrecklich fühllose Herzen müssen Bedienten haben, die sich nicht die Mühe nehmen wollen, dem Appetit der Kranken zu willfahren, die ihr Leinenzeug gehörig zu lüften unterlassen, und oft Brühe und andere Dinge, die nöthig seyn können, wegwerfen, ohne zu überlegen, was sie thun. Solche Leute werden gemeiniglich schon in dieser Welt bestraft; denn sie kommen entweder in Familien, wo die Herrschaften eben so fühllos sind, als sie selbst; oder sie verhärten durch ihre Undankbarkeit die Herzen dererjenigen, die außerdem Zärtlichkeit und Mitleid gegen sie beweisen würden; oder wenn sie auch hier der Strafe entgehen, wie wollen sie ein solches Betragen am jüngsten Tage verantworten?

Ungeachtet aller Sorgfalt, die man für den armen Hrn. Braun trug, starb er doch nach einer langwierigen Krankheit, und kurz vor seinem Ende, da er noch bey vollkommenem Verstande war, ließ er seine Leute vor sein Bette kommen, und gab ihnen seinen Segen, dankte ihnen zugleich für ihr gutes Betragen, und ermahnte sie, ihr ganzes Leben durch sich so aufzuführen, wie sie in seinem Dienste gethan hätten; dann könnten sie einen glücklichen Tod erwarten, weil Gott sie gewiß mit ewiger Glückseligkeit belohnen würde.

Der Schmerz dieser Bedienten über den Verlust eines so vortreflichen Herrn war sehr groß; doch überließen sie sich ihrem Kummer nicht so sehr, daß sie sich

zu ihren Geschäften untüchtig gemacht hätten; vielmehr bedachten sie, daß der Verlust ihrer armen Frau viel größer sey, als der ihrige, und wandten ihre Aufmerksamkeit auf sie. Dies war um so nöthiger, da sie keines von ihren Kindern bey sich hatte; denn ihre Tochter, die, wie gesagt, vor ungefähr drey Jahren geheyrathet, und eine kleine Familie hatte, war damals nicht zu Hause, und dachte nicht, daß ihr lieber Vater seinem Ende so nahe wäre; und der junge Herr war eben auf der Universität. Doch kamen beyde bald hernach, und dann wurde Hrn. Brauns letzter Wille eröfnet, worinn folgender Artikel stand:

"Ich gebe und vermache meinen treuen Bedienten, "Thomas Schlichting, Sophia Beckerin, und Catha"rina Funkin, jedem 30 Rthlr. zur Trauer. Auch gebe "und vermache ich besagten Thomas Schlichting, So"phia Beckerin, und Catharina Funkin, jedem 150 Rthlr. "als eine Belohnung für ihre Treue und Sparsamkeit, "wodurch sie mir, wie ich überzeugt bin, während ihres "Dienstes, viel Geld ersparet haben. Wäre mein Ver"mögen größer, so sollte mein Geschenk es auch seyn; "doch wird dies wenige meine Zuneigung für sie zu er"kennen geben, und mit Gottes Segen ihnen in der "Welt weiter forthelfen, oder ihnen in Krankheit und "Alter einige Hülfe seyn; und es ist mit meinem herz"lichen Gebet für ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit "begleitet."

Die Art, wie dieses Vermächtnis gegeben war, verdoppelte für jeden Bedienten den Werth desselben, und

mitten

mitten in der Traurigkeit freueten sich ihre Herzen über das gütige Zeugnis, das ihr theurer Herr ihrem guten Betragen gegeben; sie dankten Gott, daß er ihnen Gnade verliehen, ihre Schuldigkeit zu thun, und baten ihn, sie ihnen auch inskünftige widerfahren zu lassen.

Es ward bald ein neuer Oberpfarrer gesetzt; und da Madame Braun nicht länger in dem Pfarrhause bleiben durfte, so entschloß sie sich, zu ihrer Tochter zu ziehen, weil es ihr sonst zu einsam würde gewesen seyn. Sie that den Vorschlag, Catharinen als ihre eigene Magd mit sich zu nehmen; und da ihre Tochter eben eine Köchin nöthig hatte, so miethete sie auch die Sophie, aber den Thomas konnte Madame Braun nicht brauchen; und ob sie gleich ein artiges Einkommen hatte, war sie doch gesonnen, sparsam zu leben, um so viel sie könnte, für ihre Kinder zurückzulegen.

Thomas war in großer Verlegenheit, was er mit sich anfangen sollte; denn der neue Oberpfarrer war mit einem Bedienten versehen, und die meisten von dem Adel in der Nachbarschaft hatten solche lüderliche Bedienten, die auf nichts als Lustbarkeiten und Putz bedacht waren, daß Thomas kein Herz hatte, sich unter ihnen zu vermiethen. Denn vielleicht, dachte er, möchte ich durch ihr Beyspiel verführt werden; und ich wollte lieber alles leiden, als Gott verlassen. Auch mochte er nicht nach London gehen, um da in Dienste zu kommen; denn er erklärte seinen Freunden, daß er sich nicht an einen so gottlosen Ort wagen wollte, wenn er

auch wüßte, daß die Straßen mit Golde gepflastert wären. Was kann es für ein Vergnügen seyn, sagte er, ein Manschettenhemde, seidene Strümpfe, eine schönbesetzte Livree zu tragen, und ein gepuderter Stutzer zu seyn, wenn ich genöthiget seyn soll, ganze Stunden kostbarer Zeit zu verfaulenzen, mit Spielern Gesellschaft zu halten, den Sonntag zu entheiligen, gottlose, unzüchtige Reden anzuhören, oder sonst als ein alberner Kerl ausgelacht zu werden, wie mir es schon in Lord Townly's Hause gegangen ist.

Nein, gebt mir einen schlichten grauen Rock, gestrickte Strümpfe, und andere anständige Kleidung, mit einem guten Gewissen, und Zeit, meinem Schöpfer und meinen Nebenmenschen zu dienen; und es mag, wer will, ein Stutzer werden! Er entschloß sich demnach, zu seiner Mutter Hütte zurückzukehren, und für jetzt als Tagelöhner auf Arbeit zu gehen, wie er sonst gethan hatte.

Thomas wollte das Herz brechen, als er von seiner Gebieterin Abschied nahm; und die Trennung von seinen Cameraädinnen war sehr rührend, denn sie waren wie Bruder und Schwestern: jedoch hofften sie dann und wann zusammen zu kommen, da Madam Braun dem Thomas Erlaubnis gab, wann es ihm gelegen wäre, seine alten Bekannten zu besuchen.

Die beyden Mägde thaten auf Anrathen ihrer Frau, ihre Vermächtnisse auf Interesse aus; und eben dies that Thomas, bis er Gelegenheit finden konnte, es mit Vortheil anzulegen. Nicht eins von diesen dreyen war im geringsten stolz darauf, Geld zu besitzen; und Thomas bot mit großen Freuden seine Dienste einem Pachter an; denn ob er gleich Bedienter gewesen war, so dünkte er sich doch nicht zu gut, einen Karren oder Pflug zu führen; ja er hielt den Ackerbau für ein sehr ehrenvolles Geschäfte.

Als Thomas eine Zeitlang in dieser Stelle gedient hatte, hörte er von einer kleinen Meyerey, die in einem nicht weit entlegenen Dorfe zu verpachten wäre. Diese wünschte er sehr zu haben, da seine Gedanken dahin giengen, Catharinen, seine ehemalige Camerädin zu heyrathen, an deren Gesellschaft er sich so sehr gewöhnt hatte, daß er nicht ohne sie glücklich seyn konnte; und beyde wünschten, ihr Geld lieber zu einer Meyerey anzulegen, als einen Gasthof zu pachten, welches die gewöhnliche Zuflucht der Bedienten von Edelleuten ist, wo sie alle ihre Ruhe und Zufriedenheit aufopfern, und in die Versuchung fallen, jeden Grundsatz der Religion aus ihren Gemüthern auszurotten.

Junker Hervey, dem die Meyerey zugehörte, war ein sehr edelmüthiger Mann; und da er den Thomas Schlichting von Seiten seines Charakters ausnehmend

 rühmen

rühmen hörte, entschloß er sich, ihn als Pachter anzunehmen, und ihm auch zu seiner Unterstützung eine Summe Geldes vorzuschießen. Er und Catharine heyratheten sich demnach, und nahmen sogleich von der Meyerey Besitz. Ehe ich aber fortfahre, meinen Lesern zu melden, wie dieses würdige Paar sich in diesem neuen Posten betrug, will ich sie bitten, zu überlegen, ob es nicht viel besser für Bedienten überhaupt seyn würde, nach solchen Grundsätzen zu handeln, wie Thomas Schlichting, Sophie Beckerin, und Catharine Funkin thaten, als wie Lord Townly's Bedienten und viele andere, gegen das Interesse ihrer Herrschaft gleichgültig und der Rechenschaft uneingedenk zu seyn, die sie von ihren Handlungen an jenem großen Gerichtstage geben müssen! Mögen doch alle diejenigen, deren Loos es ist, Bediente zu seyn, sich überreden lassen, solchen guten Beyspielen, als hier vorgestellt sind, zu folgen, und die heilige Schrift zur Regel ihrer Handlungen zu machen; und sie werden gewiß Ruhe des Gewissens und eine wohlgegründete Hofnung einer ewigen Glückseligkeit erlangen; welches ihnen für alle Widerwärtigkeiten, die sie etwa in dieser Welt antreffen mögen, ein reicher

Ersatz

Ersatz seyn wird. Ehrlichkeit und Treue sind die wahrscheinlichsten Mittel, Beförderung und Geschenke von ihren Herren auf Erden zu erhalten; aber sollten diese auch außenbleiben, so kann doch der wirklich christliche Bediente, der nach Grundsätzen der Religion gehandelt hat, versichert seyn, daß er seine Belohnung im Himmel nicht verlieren wird: denn wenn die letzte Trompete die Todten zum Leben auferwecken wird, so wird er von seinem himmlischen Herrn die tröstlichen Worte hören. — **Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.**

E n d e.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trimmer, Sarah,

Der Gesinde-Freund Eine lehrreiche Geschichte

Leipzig 1788

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.355
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301517-2
VD18 12716286